



architektur +
raumplanung

DIPLOMARBEIT
(Diploma thesis)

Titel | Title

Kinder gestalten ihre Stadt.

Die Rolle selbstbestimmter Partizipation
in der kindgerechten Stadtentwicklung

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades
Diplom-Ingenieur / Diplom-Ingenieurin eingereicht an der TU-Wien,
Fakultät für Architektur und Raumplanung

Submitted in satisfaction of the requirements for the degree of Diplom-
Ingenieur / Diplom- Ingenieurin
at the TU Wien, Faculty of Architecture and Planning

von

Robin Vlasak
Matr.-Nr. 01627737

Betreuerin: Senior Scientist Dipl.-Ing.in Dr.in techn. Emanuela Semlitsch
Institut für Raumplanung (E280)
Forschungsbereich: Örtliche Raumplanung (E280-04)
Technische Universität Wien,
Karlsplatz 13, 1040, Österreich

Wien, am 14.02.2025

Zusammenfassung

Diese Arbeit setzt sich mit der Frage auseinander, welche Auswirkungen es auf den urbanen Raum und die Kinder selbst hat, wenn ihnen echte Entscheidungsfreiheit zugestanden wird. Was passiert mit diesem Raum, wenn Kinder nicht nur Verantwortung übertragen bekommen, sondern aktiv und gleichberechtigt an Entscheidungsprozessen teilnehmen können?

Der gewählte Zugang zu dieser Thematik basiert auf dem Konzept der „selbstbestimmten Partizipation“. Dieses bietet einen Rahmen, in dem Kinder nicht nur passiv Informationen erhalten oder in vorgegebene Strukturen eingebunden werden, sondern aktiv an der Gestaltung ihres Lebensumfelds mitwirken können. Vor diesem Hintergrund stellt sich die zentrale Frage, ob und wie kindgerechte Stadtplanung durch „selbstbestimmte“ Partizipation gefördert werden kann und welche Auswirkungen eine damit einhergehende Machtverschiebung auf die Gestaltung kindgerechter Räume, partizipativer Strukturen und nachhaltiger urbaner Entwicklungen hat.

Theoretisch stützt sich die Untersuchung auf Konzepte der kindgerechten Räume, der kindgerechten Partizipation und der kinderfreundlichen Stadtplanung. Diese bilden die Grundlage für eine Analyse zweier Partizipationsprojekte, die unterschiedliche Herangehensweisen und strukturelle Voraussetzungen aufzeigen. Die empirische Untersuchung erfolgt anhand einer Fallstudie, die sowohl strategische als auch praxisnahe Aspekte beleuchtet.

Die Ergebnisse zeigen, dass selbstbestimmte Partizipation nicht nur die Selbstwirksamkeit und das Engagement von Kindern stärkt, sondern auch zur Schaffung nachhaltiger, kindgerechter und inklusiver Stadträume beiträgt. Gleichzeitig wird deutlich, dass strukturelle, finanzielle und organisatorische Hürden die Umsetzung erschweren und kontinuierliche Unterstützung sowie politische Verankerung notwendig sind. Zudem wird herausgearbeitet, dass kinderfreundliche Räume nicht nur Kindern zugutekommen, sondern eine allgemein lebenswerte, soziale und ökologische Stadtgestaltung fördern.

Abstract

This study examines the question of how granting children genuine decision-making power affects urban spaces and the children themselves. What happens to these spaces when children are not only given responsibility but also actively and equally participate in decision-making processes?

The chosen approach to this topic is based on the concept of „self-determined participation.“ This framework ensures that children are not merely passive recipients of information or integrated into pre-existing structures but are actively involved in shaping their living environment. Against this backdrop, the central question arises as to whether and how child-friendly urban planning can be promoted through „self-determined participation“ and what impact the resulting shift in power dynamics has on the design of child-friendly spaces, participatory structures, and sustainable urban development.

Theoretically, the study is grounded in concepts of child-friendly spaces, child participation, and child-friendly urban planning. These serve as the foundation for analyzing two participation projects that illustrate different approaches and structural conditions. The empirical investigation is conducted through a case study that examines both strategic and practical aspects.

The findings indicate that self-determined participation not only strengthens children's self-efficacy and engagement but also contributes to the creation of sustainable, child-friendly, and inclusive urban spaces. At the same time, it becomes evident that structural, financial, and organizational barriers hinder implementation, making continuous support and political commitment essential. Furthermore, the study highlights that child-friendly spaces benefit not only children but also foster a generally livable, socially inclusive, and ecologically sustainable urban environment



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei allen bedanken, die mich während der Entstehung dieser Masterarbeit unterstützt haben.

Als erstes möchte ich meiner Freundin Lisa danken, die mir mit Geduld, Verständnis und aufmunternden Worten zur Seite stand. Ihre Unterstützung – sei es durch motivierende Gespräche oder einfach durch ihr Dasein – hat mir geholfen, auch in herausfordernden Phasen nicht den Fokus zu verlieren.

Ebenson danke ich meinen FreundInnen, die mich während des gesamten Schreibprozesses begleitet haben. Sei es durch inhaltliche Diskussionen, Korrekturlesen, Ablenkung in stressigen Momenten oder einfach durch ihr Vertrauen in mich – eure Unterstützung war von unschätzbarem Wert.

Ein besonderer Dank gilt meiner Betreuerin Emanuela, die mich mit wertvollen Anregungen, konstruktivem Feedback und fachlicher Expertise begleitet hat. Ihre Unterstützung und ihr Engagement haben maßgeblich dazu beigetragen, diese Arbeit in ihrer jetzigen Form zu realisieren.

Nicht zuletzt gilt mein Dank all jenen, die sich die Zeit genommen haben, an den Interviews teilzunehmen und mich in meiner Forschung unterstützt haben. Eure Offenheit und Bereitschaft, eure Gedanken und Erfahrungen zu teilen, haben diese Arbeit bereichert und entscheidend geprägt.

Diese Arbeit ist nicht nur das Ergebnis meiner eigenen Bemühungen, sondern auch das vieler wertvoller Menschen an meiner Seite.

Danke!

Inhaltsverzeichnis

I. PROLOG	8
1. MOTIVATION UND ZUGANG	10
2. PROBLEMSTELLUNG	10
3. ZIELSETZUNG	12
4. FORSCHUNGSFRAGEN	13
5. ERWARTBARER ERKENNTNISGEWINN	13
6. METHODIK	14
7. STRUKTUR DER ARBEIT	15
8. BEGRIFFSKLÄRUNGEN	16
7.1 Definition: „Kinder und Jugendliche“	16
7.2 Definition: „selbstbestimmte Beteiligung“	16
II. THEORETISCHER RAHMEN	18
1. KINDGERECHTE STADTRÄUME	20
1.1 KINDER UND JUGENDLICHE IN URBANEN RÄUMEN	21
1.2 SOZIAL-ÖKOLOGISCHE LEBENSWELTENMODELLE	23
1.2.1 Verhäuslichung	24
1.2.2 Verinselung	24
1.2.3 Institutionalisierung	25
1.2.4 Pädagogisierung	26
1.2.5 Mediatisierung	27
1.2.6 Kommerzialisierung	28
1.3 KINDHEIT UND RAUM	28
1.3.1 Das Aneignungskonzept nach Deinet	28
1.3.2 Kindliche Aneignungsmodelle	29
1.4 RAUM IM KINDERALLTAG	31
1.4.1 Aktionsraum nach Blinkert	31
1.4.2 „Räume für Kinder“ und „Räume der Kinder“ (Kogler)	32
1.5 ZWISCHENFAZIT	34
2. KINDGERECHTE PARTIZIPATION	36
2.1 KINDERRECHTE	37
2.1.1 Kinderrechtskonvention	37
2.1.2 Agenda 21	38
2.1.3 Bundesverfassungsgesetz über die Rechte von Kindern	39
2.2 PARTIZIPATION MIT KINDERN UND JUGENDLICHEN	39
2.2.1 Politisch-soziologische Sichtweisen	40
2.2.2 Pädagogisch-psychologische Sichtweisen	41
2.3 PARTIZIPATION AUS DER SICHT VON KINDERN UND JUGENDLICHEN	43
2.3.1 Definition von Partizipation aus Sicht der Jugendlichen	43
2.3.2 Individuelle Bedingungen für Partizipation	44
2.4 ZWISCHENFAZIT	45

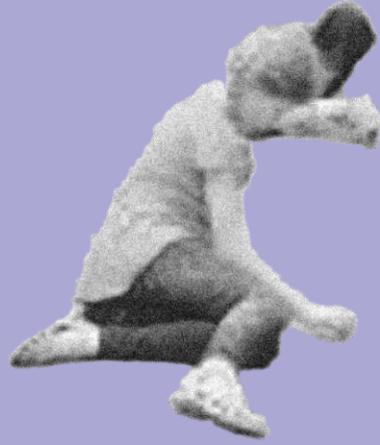
3. KINDERFREUNDLICHE STADTPLANUNG	46
3.1 THEORETISCHE EBENE: SUMMIT „START WITH CHILDREN“	48
3.2 STRATEGISCHE EBENE: WIENER KINDER UND JUGENDSTRATEGIE.	49
3.2.1 Rahmenwerk – Dialog auf Augenhöhe.	52
3.3 UMSETZUNGSEBENE: BEST PRACTICE BEISPIELE	53
3.3.1 Kinderfreundliche Stadtplanung Freiburg.	54
3.3.2 Ein Stadtteil für Kinder – Vauban	56
3.3.3 Gent und der Aktionsplan Jong & Wijs	58
3.3.4 Gent – European Youth Capital	60
3.4 KRITERIEN KINDGERECHTER RÄUME & PARTIZIPATION	60
3.5 ZWISCHENFAZIT.	64
III. EMPIRIE	66
1. VORSTELLUNG DER PROJEKTE	68
1.1 EINFÜHRUNG	69
1.2 DER ROBINSONSPIELPLATZ	70
1.2.1 Hintergrund und Einführung	71
1.2.2 Das Konzept des Robinsonspielplatzes.	72
1.2.3 Verortung	74
1.2.4 Infrastruktur des Platzes	75
1.2.5 Nutzungsmöglichkeiten.	76
1.2.6 Raumanalyse	78
1.3 DIE JUGENDMILLION	84
1.3.1 Hintergrund und Einführung	85
1.3.2 Das Konzept der Jugendmillion.	86
1.3.3 SiegerInnen Projekte	90
2. INTERVIEW ERGEBNISSE	94
2.1 METHODIK	95
2.2 ROBINSONSPIELPLATZ	96
2.3 JUGENDMILLION	107
IV. DISKUSSION	122
1. SYNTHESE	124
3. LIMITATIONEN UND ANKNÜPFENDE FORSCHUNG.	134
4. EPILOG	135
V LITERATURVERZEICHNIS	136
VI ABBILDUNGSVERZEICHNIS	146
VII ANHANG	148

I. Prolog

ZUGANG UND MOTIVATION
PROBLEMSTELLUNG
ZIELSETZUNG
FORSCHUNGSFRAGEN
ERWARTBARER ERKENNTNISGEWINN
METHODIK
STRUKTUR DER ARBEIT
BEGRIFFSKLÄRUNGEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.





1. Zugang und Motivation

Die Motivation für diese Arbeit entsteht aus der Überlegung, welche Auswirkungen es auf den Raum, die Kinder und die Gesellschaft hat, wenn wir Kindern echte Entscheidungsfreiheit zugestehen. Was passiert, wenn ihnen nicht nur Verantwortung übertragen wird, sondern sie aktiv und gleichberechtigt an Entscheidungsprozessen teilnehmen können? Es geht nicht nur darum, den Kindern mehr Freiheiten zu gewähren, sondern zu hinterfragen, wie diese Freiheiten genutzt werden und welche Veränderungen sich daraus für die Gesellschaft als Ganzes ergeben. Wie verändert sich der öffentliche Raum, wenn er von denen mitgestaltet wird, die ihn am meisten brauchen – den Kindern? Was passiert mit den sozialen Strukturen, wenn Kinder zu gleichwertigen AkteurlInnen im Entscheidungsprozess werden?

Diese Fragestellung führt zu einer Auseinandersetzung mit dem Konzept der selbstbestimmten Partizipation. Es bietet einen Rahmen, in dem Kinder nicht nur passiv Informationen erhalten oder in vorgegebene Strukturen integriert werden, sondern aktiv mitbestimmen können. Indem Kindern echte Entscheidungsgewalt übertragen wird, entsteht ein Raum, in dem ihre Bedürfnisse, Wünsche und Perspektiven gehört und berücksichtigt werden. Selbstbestimmte Partizipation bedeutet mehr als das bloße Einbeziehen der Kinder in bestehende Prozesse; es geht darum, ihnen die Freiheit zu geben, diese Prozesse selbst mitzugestalten und dabei Verantwortung zu übernehmen.

Zusätzlich fließen persönliche Erfahrungen und Begegnungen in die Arbeit ein, etwa durch Kindheitserlebnisse in städtischen Räumen sowie durch die direkte Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Besonders prägend war die Mitarbeit an der Mitmachausstellung „Cultural Collisions“, die einen tiefen Einblick in die Interaktionen und Bedürfnisse junger Menschen im städtischen Raum ermöglichte. Diese direkte Erfahrung hat das Verständnis für die Bedeutung von Partizipation und Mitgestaltung in städtischen Umgebungen vertieft. Darüber hinaus war die Tätigkeit als Tutor in der Vorlesungsübung „Stadt als Bildungsraum“ (Relate!) von Bedeutung, da hier aktiv mit Studierenden zusammengearbeitet wurde, um die Bedeutung von Stadträumen für Bildungsprozesse zu erforschen. Diese Zusammenarbeit ermöglichte nicht nur die Erweiterung des Wissens über die Interaktion von Kindern und Jugendlichen mit städtischen Umgebungen, sondern auch wertvolle Einblicke in deren Perspektiven und Bedürfnisse. Diese Erfahrungen haben die Motivation gestärkt, die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Stadtplanung weiter zu fördern und zu erforschen.

2. Problemstellung

„Ihr seid nicht erwachsen genug, um die Dinge so darzustellen, wie sie wirklich sind. Sogar diese Bürde überlasst ihr uns Kindern.“ Dies waren Sätze, mit denen die damals 15-jährige Klimaaktivistin Greta Thunberg die im Dezember 2018 stattfindende UN-Klimakonferenz in Kattowitz auf den Kopf stellte. Mit diesen Worten zeigte sie der Welt, dass es nicht darauf ankommt, wie alt man ist und löste zugleich die weltweit bekannte „Fridays for Future“ Bewegung aus (vgl. Öhner, 2019, S.452). Dieses Beispiel zeigt uns, dass wir Kindern und Jugendlichen ein Gehör verschaffen müssen und dass es nicht wichtig ist wer etwas sagt, sondern was der Inhalt ist.

1989 wurde mit der UN-Kinderrechtskonvention ein Grundstein gesetzt: „Alle Kinder haben Rechte!“ Mit diesem Leitsatz wurde ein besonderer Paradigmenwechsel vollzogen und eine neue Ära eingeleitet. Kinder waren fortan selbstständige Rechtssubjekte und hatten nun das Recht ihre Gesellschaft und Stadt mitzugestalten (vgl. Unicef, 1989, Artikel 3,4,12). Die Beteiligung von Kindern in der Stadtentwicklung ist somit ein Ausdruck ihrer Rechte. Vielmehr noch birgt sie enorme Potentiale. Die Beteiligung von Kindern kann, aufgrund kinderspezifischer, individueller Erfahrungen und Meinungen, neue Blickwinkel eröffnen und so neue Impulse und Lösungsansätze für aktuelle städtische Herausforderungen bieten (vgl. Moser, 2010, S.105 f.). Kinder sind daher sehr wichtige AkteurInnen und auch als solche wahrzunehmen.

Die Partizipationspraxis bei Kindern und Jugendlichen ist nach 34 Jahren Kinderrechten jedoch immer noch ungenügend entwickelt. Obwohl die Partizipation in der Kinderrechtskonvention als Kernbereich festgehalten wurde, geschieht sie in Österreich leider zu selten und meistens nicht auf angemessener Weise (vgl. Öhner, 2019, S.454). Kinder werden in Entscheidungsprozessen oft nur punktuell beteiligt und nicht als entscheidende Instanz wahrgenommen. Zugleich wird Partizipation häufig instrumentalisiert, sei es in politischer, sozialpolitischer, pädagogischer oder sozialpädagogischer Hinsicht. Die Interessen der Kinder werden zwar akzeptiert, aber nicht berücksichtigt (vgl. Öhner, 2019, ebd.). Die Infantilisierung, der Paternalismus oder die Stigmatisierung sind nur einige der vielen Hindernisse und Barrieren, mit welchen sich Kinder und Jugendliche innerhalb oder außerhalb von Partizipationsprozessen konfrontiert sehen (vgl. Bukow, 2001, S.37). Angesichts der aktuellen Partizipationspraxis in Österreich zeigt sich, dass ein Verbesserungsbedarf vorhanden ist (vgl. Öhner, 2019, S.454). Um diesem gerecht zu werden, setzen einige Partizipationsprojekte daher auf „selbstbestimmte“ Partizipation. Kinder und Jugendliche können dabei eigenständig über ihre Belange entscheiden und werden dabei ernst genommen. Es geht darum, ihnen echte Mitbestimmungsrechte zuzugestehen und ihre Meinungen und Wünsche nicht nur anzuhören, sondern aktiv in Entscheidungsprozesse einzubeziehen.

Weltweit werden bis 2050 fast 70% der Menschen in Städten leben. Auch der Zuzug von Familien in dicht bebaute, urbane Gebiete nimmt stetig zu. Gleichzeitig jedoch bringen städtische Umwelten viele Gefahren mit sich wie etwa Hitzeinseln, Lärm, Unfälle, Luftverschmutzung und damit einhergehende negative Auswirkungen auf die Gesundheit, Psyche und kognitive Entwicklung von Kindern (vgl. Zeiher/Zeiher 1994, S.20ff.). Straßenräume werden folglich als nicht sichere Räume wahrgenommen und daher vermieden (vgl. Kränzl-Nagl/Mierendorff 2007, S.16f.). Der Kinderalltag ist daher nicht selten durch Verinselungen und Verhäuslichung geprägt (vgl. Hengst 2013, S.73). Grund für diese Entwicklungen sind unter anderem die fehlende Mitbestimmungsmacht von Kindern und Jugendlichen.

Die steigende Bedeutung der Verbindung von Kindheit und Stadt in Forschung und Praxis war Anlass für einen kürzlich abgehaltenen Summit, der dieses Thema in den Mittelpunkt stellte. Angesichts dieser wachsenden Bedeutung kamen ExpertInnen und Experten aus aller Welt zum Summit „Start with Children“ in Bratislava zusammen, um zu betonen, dass nachhaltige und resiliente Städte bei den Kindern beginnen müssen. Unter dem Motto „Good for Children! Good for Everyone!“ wurden neben vielen wichtigen Themen – wie dem Kampf um die Straßen, der Trennung von

Mensch und Natur oder kinderunfreundlichen Städten – ein Aspekt besonders intensiv beleuchtet: Der Klimawandel bedroht Kinder weltweit. Ankita Chachra (2024) sagte dies bezüglich in ihrer Rede: „Children who are least responsible for climate change will bear 90% of the disease burden. Desweiteren betont sie: „[...] healthy, resilient children and families are the foundation for healthy resilient communities.“

3. Zielsetzung

Diese Forschungsarbeit entwickelt ein Verständnis für kindgerechte Stadträume/ Partizipation, indem verschiedene theoretische Ansätze herangezogen und im Rahmen einer Fallstudie zwei unterschiedliche Partizipationsformate detailliert vorgestellt und analysiert werden. Ziel ist es, die Wirkmechanismen selbstbestimmter Partizipation zu beleuchten und deren Einflüsse auf die Stadt und die Kinder zu untersuchen. Die beiden analysierten Projekte wurden gezielt ausgewählt, da sie unterschiedliche Ansätze und Rahmenbedingungen selbstbestimmter Partizipation repräsentieren und dabei Empowerment, Autonomie und Selbstwirksamkeit als zentrale Merkmale vereinen. Durch die Analyse dieser beiden Projekte wird ein breites Spektrum selbstbestimmter Partizipation sichtbar, das sowohl individuelle als auch kollektive Gestaltungsspielräume aufzeigt. Im Folgenden sollen die beiden Projekte kurz vorgestellt werden:

Der „Robinson-Spielplatz“

Der Abenteuerspielplatz, ein Ort, der Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit bietet, durch kreatives Gestalten mit Naturmaterialien spielerisch und selbstbestimmt zu lernen. Dieser einzigartige Spielplatz stellt die individuellen Interessen und Bedürfnisse der jungen TeilnehmerInnen in den Mittelpunkt und ermutigt sie dazu, ihre Umgebung aktiv zu erkunden und mitzugestalten. Die langfristige Entwicklung dieses Projekts wird maßgeblich durch die aktive Beteiligung der Kinder und Jugendlichen geprägt, die durch ihre Ideen und ihr Engagement den Spielplatz zu einem lebendigen und dynamischen Ort machen (Kinderfreunde, o.J.). Dieses Projekt eignet sich besonders für die Untersuchung, da es ein praxisnahes Beispiel für eine langfristig angelegte, informelle Beteiligungsform darstellt, bei der Kinder durch eigenständiges Handeln direkt Einfluss auf ihre Umgebung nehmen. Hier lassen sich Prozesse beobachten, die zeigen, wie Partizipation durch kontinuierliche Mitgestaltung und Selbstorganisation funktioniert.

Die „Jugendmillion“

Die „Jugendmillion“ ist ein innovatives Beteiligungsprojekt, das im Rahmen der Wiener Kinder- und Jugendstrategie ins Leben gerufen wurde. Jedes Jahr können Kinder und Jugendliche zwischen 5 und 20 Jahren ihre Ideen einreichen, um die zur Verfügung stehenden Mittel zu nutzen. Die Einreichung muss bestimmten Kriterien entsprechen: Die Idee muss der Allgemeinheit zugutekommen, innovativ, inklusiv und nachhaltig sein. Sie darf keine Gewinne erzeugen und muss innerhalb eines Budgets von mindestens 50.000 Euro umsetzbar sein (vgl. Wienextra, o.J., S.7). Dieses Projekt ist ein strukturiertes, politisch verankertes Beteiligungsformat, das Kindern und Jugendlichen ermöglicht, sich auf einer strategischen Ebene in die Stadtentwicklung

einzubringen. Es bietet Einblicke in die Rahmenbedingungen und Herausforderungen institutionalisierter Partizipation und zeigt, wie Entscheidungsprozesse auf einer übergeordneten Ebene gestaltet werden können.

4. Forschungsfragen

- Auf welche Weise tragen selbstbestimmte Partizipationsprojekte mit Kindern und Jugendlichen zur Gestaltung kindgerechter Räume bei?
- Auf Welche Weise beeinflussen selbstbestimmte Partizipationsprojekte mit Kindern und Jugendlichen die Entwicklung kindgerechter Partizipation?
- Welche Rolle spielen selbstbestimmte Partizipationsprojekte bei der Förderung nachhaltiger urbaner Räume, und auf welche Weise tragen sie zur langfristigen Stadtentwicklung bei?
- Welche internen und externen Faktoren beeinflussen die Umsetzung von selbstbestimmten Partizipationsprojekten und wie können Herausforderungen überwunden werden?

5. Erwartbarer Erkenntnisgewinn

Der erwartbare Erkenntnisgewinn aus den Forschungsfragen liegt in einem vertieften Verständnis der Auswirkungen selbstbestimmter Partizipationsprojekte von Kindern und Jugendlichen auf die Gestaltung kindgerechter urbaner Räume. Es soll ermittelt werden, inwieweit diese Projekte die Bedürfnisse der Kinder in die Stadtplanung integrieren und zu einer nachhaltigeren und zukunftsfähigen Stadtentwicklung beitragen. Dabei wird untersucht, wie die aktive Mitgestaltung der Kinder an öffentlichen Freiräumen deren Nutzung und langfristige Bewahrung beeinflusst.

Des Weiteren wird untersucht, welche internen und externen Faktoren die Umsetzung von selbstbestimmten Partizipationsprojekten beeinflussen. Dabei wird das Augenmerk auf politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Rahmenbedingungen sowie auf interne Ressourcen und Motivationen gelegt, die den Erfolg dieser Projekte maßgeblich beeinflussen.

Insgesamt soll die Forschung dazu beitragen, die Wechselwirkungen zwischen Partizipation, Raumgestaltung und nachhaltiger Stadtentwicklung besser zu verstehen, und so wertvolle Erkenntnisse für die praktische Umsetzung kindgerechter Stadtplanung liefern.

6. Methodik

Diese Forschungsarbeit folgt einem mehrstufigen methodischen Ansatz, der eine Kombination aus theoretischer Auseinandersetzung und empirischer Untersuchung umfasst. Ziel ist es, ein umfassendes Verständnis davon zu entwickeln, wie selbstbestimmte Partizipation zur Gestaltung kindgerechter Stadträume/ Partizipation beiträgt.

Zunächst wurde eine Einführung in das Thema erarbeitet, um den Forschungsgegenstand klar zu definieren und in einen gesellschaftlichen sowie wissenschaftlichen Kontext einzuordnen. Dabei wurden zentrale Forschungsfragen formuliert, die den gesamten Untersuchungsprozess leiten. Zudem wurde erläutert, warum die untersuchten Partizipationsprojekte ausgewählt wurden und inwiefern sie sich besonders eignen, um Erkenntnisse über die Umsetzung und Wirkung partizipativer Prozesse zu gewinnen.

Im nächsten Schritt erfolgte eine Literaturrecherche und -analyse, um eine theoretische Grundlage für die Arbeit zu schaffen. Dazu wurden wissenschaftliche Konzepte zu kindgerechter Stadtplanung, Partizipation und urbanen Räumen herangezogen. Diese theoretische Auseinandersetzung diente dazu, zentrale Begriffe und Rahmenbedingungen zu definieren sowie relevante Kriterien für die spätere Analyse der empirischen Fälle abzuleiten. Hierfür wurden zentrale Publikationen und Studien gesichtet, systematisch ausgewertet und in Bezug auf die Forschungsfragen eingeordnet.

Auf dieser Grundlage wurde die empirische Untersuchung durchgeführt. Sie umfasste Dokumentenanalysen, Raumanalysen sowie Geländeuntersuchungen, bei denen die Gestaltung, Nutzung, Zugänglichkeit, Ausstattung sowie die Hintergründe und Prozesse der Projekte im Mittelpunkt standen. Ergänzend wurden ExpertInneninterviews mit zentralen AkteurInnen der Projekte durchgeführt, wobei der Fokus insbesondere auf den Wirkmechanismen der Beteiligungsprozesse lag. Die Auswertung der Interviews erfolgte mithilfe der Software MAXQDA und der thematischen Inhaltsanalyse nach Braun und Clarke. Diese Methode eignet sich zur systematischen Analyse mehrerer Interviews und zur Herausarbeitung von unterschiedlichen Perspektiven und Diskurspositionen der Interviewten (Froschauer & Lueger, 2020). In dieser Arbeit wurde der deduktive Ansatz gewählt, da er auf bestehenden theoretischen Annahmen basiert und darauf abzielt, die Wahrnehmungen der Interviewten in Bezug auf die theoretische Grundlage zu analysieren (Braun & Clarke, 2012).

In der abschließenden Phase wurden die empirischen Erkenntnisse mit den theoretischen Grundlagen verknüpft. Die gewonnenen Daten wurden mit den anfangs definierten Forschungsfragen abgeglichen, um zu analysieren, inwiefern sich die theoretischen Annahmen in der Praxis bestätigen oder welche Abweichungen und offenen Fragen sich ergeben. Dabei wurde auch reflektiert, welche Faktoren eine erfolgreiche kindgerechte Partizipation begünstigen und welche strukturellen Hindernisse bestehen. Darüber hinaus wurde diskutiert, inwiefern die Ergebnisse auf andere Kontexte übertragbar sind und welche politischen, planerischen oder gesellschaftlichen Implikationen sich daraus ableiten lassen.

7. Struktur der Arbeit

I. Prolog



II. Theoretischer Rahmen



III. Empirie



IV. Diskussion



Abb. 1: Struktur der Arbeit (eigene Abbildung)

8. Begriffsklärungen

Definition: „Kinder und Jugendliche“

Für die Forschung umfasst die Zielgruppe einen breiteren Altersrahmen, der sich nicht auf eine spezifische Altersgruppe festlegt. Diese offene Definition erlaubt es, verschiedene Entwicklungsstadien und Lebenswelten einzubeziehen, die für das Verständnis von Partizipation und den Einfluss auf junge Menschen relevant sind. Durch die breite Spanne wird sichergestellt, dass unterschiedliche Perspektiven und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen berücksichtigt werden, ohne sie auf enge Alterskategorien zu reduzieren. So kann ein umfassendes Bild ihrer Beteiligungsmöglichkeiten und Herausforderungen gezeichnet werden.

Definition: „selbstbestimmte Beteiligung“

Bei der „selbstbestimmten“ Beteiligung geht es darum, Kindern und Jugendlichen eine bedeutende Machtausübung zu gewähren und sie zu aktiven GestalterInnen ihrer Umgebung zu machen (Kenner, 2021, S.255). Diese Form der Beteiligung zeichnet sich durch folgende Charakteristika aus:

Selbstbestimmung

Kinder und Jugendliche haben die Möglichkeit, eigenständig Entscheidungen zu treffen und Einfluss auf Prozesse und Entscheidungen zu nehmen, die sie betreffen.

Empowerment

Die direkte Beteiligung zielt darauf ab, Kinder und Jugendliche zu stärken und ihnen das Gefühl zu geben, dass ihre Meinungen und Ideen ernst genommen werden und einen wirklichen Einfluss haben.

Mitgestaltung

Kinder und Jugendliche werden ermutigt, gemeinsam mit anderen zu arbeiten und kreative Lösungen für gemeinsame Herausforderungen zu entwickeln. Die Zusammenarbeit und der Austausch von Ideen stehen im Mittelpunkt.

Aktive Teilhabe

Die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ist nicht auf passive Befragungen oder symbolische Gesten beschränkt, sondern umfasst aktive Teilnahme an Entscheidungsprozessen und konkrete Mitgestaltungsmöglichkeiten. (Kenner, 2021, S.255ff.)

Abb. 2: Selbstbestimmte Beteiligung (eigene Abbildung)

Insgesamt kann die selbstbestimmte Beteiligung als ein Ansatz verstanden werden, der darauf abzielt, Kindern und Jugendlichen eine Stimme und Gestaltungsmacht zu verleihen und sie als gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft anzuerkennen. Auf der Stufenleiter der Mitbestimmung von Schröder (1995), lässt sich selbstbestimmte Beteiligung auf Stufe 7 & 8 einordnen:



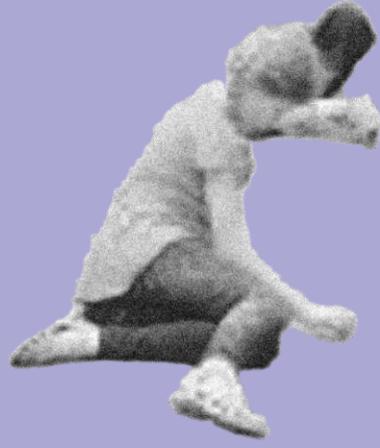
Abb. 3: Stufenleiter der Partizipation (eigene Abbildung)

II. Theore- tischer Rahmen

KINDGERECHTE STADTRÄUME
KINDGERECHTE PARTIZIPATION
KINDERFREUNDLICHE STADTPLANUNG



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Kindgerechte Stadträume

KINDER UND JUGENDLICHE IN URBANEN RÄUMEN
SOZIAL-ÖKOLOGISCHE LEBENSWELTENMODELLE
KINDHEIT UND RAUM
RAUM IM KINDERALLTAG
ZWISCHENFAZIT

In folgendem Kapitel wird die Bedeutung urbaner Räume für Kinder und Jugendliche untersucht. Zunächst wird die Lebenssituation junger Menschen in städtischen Umgebungen dargestellt. Anschließend werden sozioökologische Lebensweltenmodelle wie Verhäuslichung, Verinselung und Kommerzialisierung analysiert, die städtische Strukturen und deren Auswirkungen auf Kinder beleuchten. Im weiteren Verlauf wird das Aneignungskonzept nach Deinet und kindliche Aneignungsmodelle betrachtet, um zu zeigen, wie Kinder sich Räume aktiv erschließen. Daraufhin wird die Rolle von Raum im Alltag von Kindern untersucht, wobei Konzepte wie der Aktionsraum nach Blinkert und die Bedeutung von Raum für die kindliche Entwicklung im Mittelpunkt stehen. Zum Abschluss werden Praxisbeispiele aus Freiburg und Gent analysiert, um aufzuzeigen, wie städtische Planungen kinderfreundlicher gestaltet werden können.

1.1 Kinder und Jugendliche in urbanen Räumen

Die starke Priorisierung des Autoverkehrs, das begrenzte Angebot an Grünflächen sowie Defizite in der Verfügbarkeit von qualitativem und bezahlbarem Wohnraum sowie der Zugang zu grundlegenden öffentlichen Dienstleistungen stellen weltweit große Herausforderungen für Städte dar und haben weitreichende Auswirkungen auf das Klima und die Gesundheit der städtischen Bevölkerung. Besonders Kinder sind hiervon stark betroffen, da die urbanen Strukturen primär auf die Bedürfnisse von berufstätigen Erwachsenen und den Autoverkehr ausgerichtet sind. Diese kindferne Ausgestaltung des städtischen Umfelds kann die Entwicklung von Kindern beeinträchtigen und führt letztlich zur schleichenden Verdrängung von Kindern aus dem öffentlichen Raum. (vgl. Schreiber & Ghafoor-Zadeh, 2022, S.231)

Die begrenzte Sichtbarkeit von Kindern im urbanen Raum ist demnach vor allem eine Folge umfassender Stadtumbau-Prozesse in den Nachkriegsjahrzehnten. In dieser Zeit wurden junge Menschen im Zuge des Konzepts der autogerechten Stadt von den Straßen verdrängt und ihre Platzierung in Institutionen sowie abgegrenzten Spiel- und Aufenthaltsbereichen gefördert. Diese Entwicklung prägt auch heute noch das Aufwachsen von Kindern in städtischen Gebieten. (vgl. Zinnecker 1990; Behnken 1990; siehe Kapitel 7 und 10). In den sechziger und frühen siebziger Jahren zeigte sich in allen Wohngebieten eine verstärkte Funktionstrennung und Spezialisierung der Räume. Die zunehmende Präsenz von Autoverkehr führte dazu, dass Straßen mehr und mehr für den schnellen Verkehr angepasst und erweitert wurden, während Freiflächen zu Autoparkplätzen umgestaltet wurden. Gleichzeitig verschwanden kleine lokale Geschäfte zugunsten von Supermärkten, und Handel sowie Dienstleistungsgewerbe prägten die Innenstädte. Dies führte zu einer Verarmung der Anreize für Kinder in Wohngebieten und zu einem Verlust an Aktionsräumen. Spontanes und unbeaufsichtigtes Spielen in unmittelbarer Wohnnähe wurde dadurch eingeschränkt. (vgl. Blinkert, 1996, S.7) Der wachsende Autoverkehr, die Ästhetik der Ziergärten und Parks sowie die zunehmende Bebauung freier Grundstücke verdrängten Kinder aus den öffentlichen Räumen. Parallel dazu entstanden spezialisierte Einrichtungen für Kinder, darunter Kleinspielflächen, Bolzplätze, Waldspielflächen und pädagogisch betreute Plätze. Dies führte zu einer verstärkten Abgrenzung der Kinder in spezielle Bereiche.

Heute sind Kinder daher vermehrt auf Räume angewiesen, die durch Hecken, Zäune und Mauern abgegrenzt sind, wie Spiel- und Sportplätze, Kinderbetreuungseinrichtungen und private Räume (vgl. Zeiher & Zeiher, 1994, S.19f.). Kinder müssen sich in einem Umfeld bewegen, das oft nicht ihren individuellen Bedürfnissen und Erfahrungen entspricht. Diese Diskrepanz kann dazu führen, dass Kinder sich in der Stadt nicht ausreichend entfalten können und wichtige Erfahrungen für ihre Entwicklung verpassen (vgl. Schreiber & Ghafoor-Zadeh, 2022, S.231).

Blinkert (2017) schreibt in diesem Zusammenhang über die Veränderung der Aktionsräume. Die Veränderung von Aktionsräumen, insbesondere in städtischen Umgebungen, zeigt eine deutliche Verschlechterung hinsichtlich der Verfügbarkeit und Qualität von Spiel- und Bewegungsräumen für Kinder. Blinkert beschreibt, dass Kinder, insbesondere im Vorschul- und Grundschulalter, zunehmend weniger Möglichkeiten haben, sich unbeaufsichtigt und spontan draußen aufzuhalten und mit anderen Kindern zu spielen. Die Gründe für diese Entwicklung sind vielfältig und umfassen gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen. Einer der Hauptfaktoren ist die verstärkte Suburbanisierung, bei der Familien ins Umland ziehen, weil sie die städtischen Bedingungen als ungeeignet für ihre Kinder empfinden. Dieser Prozess führt langfristig zu einer Abnahme der Lebensqualität in den Städten, da finanzstarke und sozial engagierte BewohnerInnen abwandern. Infolgedessen sinkt die Attraktivität urbaner Wohnräume weiter, wodurch sich der Trend zur Suburbanisierung zusätzlich verstärkt (vgl. Blinkert, 2017, S. 29ff.).

Auch ein mangelndes gesellschaftliches Bewusstsein für die Präsenz von Kindern in städtischen Umgebungen stellt ein Problem dar. Die Perspektive arbeitstätiger Erwachsener tendiert dazu, die Stadt als primären Ort für Arbeitsaktivitäten, Konsum oder Transportbedürfnisse zu betrachten, wobei die Rolle und Bedürfnisse von Kindern häufig übersehen oder unterschätzt werden. In dieser Wahrnehmungsebene erscheinen Kinder als marginale AkteurInnen, da sie keinen unmittelbaren Beitrag zu den erwachsenenzentrierten Funktionen der Stadt zu leisten scheinen. Kinder werden in der gesellschaftlichen Wahrnehmung also oft als „fehl am Platz“ eingestuft. Diese Wahrnehmung führt dazu, dass Kinder im öffentlichen Raum der Stadt nicht in gleichem Maße präsent sind wie Erwachsene und auch seltener an städtischen Prozessen teilnehmen (vgl. Schreiber & Ghafoor-Zadeh, 2022, S.228). Es gibt jedoch auch Gegenbeispiele: Eltern, pädagogisches Personal und andere engagierte Erwachsene setzen sich aktiv dafür ein, die Bedürfnisse von Kindern stärker in den Fokus zu rücken und städtische Räume kindgerechter zu gestalten. Die untersuchte Fallstudie und die darin betrachteten Projekte zeigen dieses Engagement deutlich, da sie durch den Einsatz Erwachsener ermöglicht und begleitet werden. Eine ausführlichere Darstellung dieses Engagements folgt im Empirie-Teil.

Die Entwicklung der westeuropäischen Städte zeigt einen Wandel von einer Raumarchitektur hin zu einer Zeitarchitektur, was bedeutet, dass die Stadtplanung sich von einer auf Raum bezogenen hin zu einer auf Zeit fokussierten Herangehensweise verändert hat. Diese Veränderung steht im Zusammenhang mit größeren sozialen Entwicklungen, die als Modernisierung bekannt sind. Während moderne Gesellschaften hauptsächlich durch Zeitstrukturen geprägt sind und daher als Zeitgesellschaften bezeichnet werden, waren vormoderne Gesellschaften stärker durch räumliche Strukturen definiert und werden als Raumgesellschaften betrachtet (vgl. Blinkert, 2017,

S.45). Der Fokus auf eine zeitfokussierte Infrastruktur führt dazu, dass sichere und zugängliche Räume für Kinder oft vernachlässigt werden. Breite Straßen und Parkplätze nehmen wertvollen Raum ein, der für Spielplätze, Parks und sichere Gehwege genutzt werden könnte. Zudem fehlt es häufig an ausreichenden Grünflächen und sicheren, kindgerechten Bereichen, die zum Spielen und Entdecken einladen. Diese Ausrichtung auf die Bedürfnisse von Erwachsenen und Fahrzeugen schafft Umgebungen, die für Kinder gefährlich und wenig ansprechend sind, wodurch ihre Möglichkeiten zur selbstständigen Bewegung und sozialen Interaktion eingeschränkt und zugleich gefährlich werden. Auf dem Summit „Start with Children“ in Bratislava sagt Jan Gehl (2024) folgendes: „I really think that the biggest enemy of children in the city and upbringing of children in public spaces has been the focus on mobility“ („focus on mobility“ bedeutet in dem Fall der Fokus auf eine autozentrierte Stadt). Und die Statistiken belegen seine Behauptung. Mehr als 10 Millionen Unfälle von Kindern und Jugendlichen ereignen sich pro Jahr im EU-Raum, rund 3.800 davon enden mit tödlichen Verletzungen. Damit sind Unfälle auf Platz 1 der höchsten Todesrisiken für Kinder und Jugendliche von 1 bis 19 Jahren in Europa und in Österreich (KFV, 2022, S.1). Doch nicht nur Autos stellen eine große Gefahr für Kinder in der Stadt dar, auch der Klimawandel und die Luftverschmutzung bedrohen ihre Gesundheit enorm.

Kinder sind besonders anfällig für die Auswirkungen des Klimawandels. Im Vergleich zu Erwachsenen sind sie unverhältnismäßig stark von den Folgen von Katastrophen, Umweltzerstörung und der Klimakrise betroffen, insbesondere die Luftverschmutzung, tödliche Krankheiten und extreme Wetterereignisse wie Hitzewellen wirken sich auf Kinder aufgrund ihrer Physiologie und ihren Verhaltensmustern besonders stark aus. Kinder sind keine kleinen Erwachsenen. Ihre Atemfrequenz ist höher, das Immunsystem ist nicht ausgereift und auch Organe sind noch in der Entwicklung. Säuglinge und Kleinkinder können ihre Körpertemperatur daher weniger gut regulieren und sind anfälliger für Dehydrierung, was sie während extremer Hitzewellen besonders gefährdet (vgl. Unicef, 2023, S.14). Zudem sind Kinder oft im Freien aktiv was ihr Exposition gegenüber Schadstoffen und Gefahrenquellen erhöht. Darüber hinaus wird extreme Hitze mit einem Anstieg von psychischen Gesundheitsproblemen, einschließlich posttraumatischer Belastungsstörung und Depression bei Kindern und Jugendlichen, in Verbindung gebracht (vgl. Unicef, 2023, S.7). Der Kinder-Klima-Risikoindex (CCRI) von UNICEF aus dem Jahr 2021 zeigte, dass nahezu alle Kinder bereits mindestens einem großen Klima- und Umweltrisiko, Schock oder Stress ausgesetzt sind und fast die Hälfte (eine Milliarde Kinder) in Ländern mit extrem hohem Risiko lebt. (vgl. Unicef, 2023, S.11) Zu diesen Risikofaktoren zählen unter anderen: Luftverschmutzung, Krankheiten, Überschwemmungen, Wassermangel, Trockenheit oder Hitze (vgl. Unicef, 2021, S.28-54).

1.2 Sozial-ökologische Lebensweltenmodelle

Im folgenden Abschnitt wird das Thema der sozial-ökologischen Lebensweltenmodelle in Bezug auf Kindheit untersucht. Dabei stehen die zentralen Entwicklungen im Fokus, die das Aufwachsen von Kindern in modernen Gesellschaften prägen, darunter Verhäuslichung, Vereinzelung, Institutionalisierung, Pädagogisierung, Mediatisierung

rung und Kommerzialisierung. Diese Phänomene verdeutlichen, wie sich die Kindheit in verschiedenen Lebensbereichen zunehmend verändert und durch strukturelle, soziale sowie mediale Faktoren beeinflusst wird. Jedes dieser Modelle beschreibt spezifische Veränderungen im Lebensumfeld von Kindern, die sowohl Chancen aber vor allem Herausforderungen für ihre Entwicklung darstellen. Ziel dieser Analyse ist es, die Zusammenhänge zwischen diesen Prozessen und den Lebensrealitäten von Kindern zu erfassen, um die Auswirkungen auf ihr Aufwachsen zu verstehen.

1.2.1 Verhäuslichung

Die Verhäuslichung der Kindheit stellt einen zentralen Aspekt der modernen urbanen Kindheit dar, wie Zinnecker (1990) in seiner Analyse verdeutlicht. Dieser Prozess beschreibt die historische Veränderung, bei der kindliche Aktivitäten und Erfahrungen zunehmend aus dem öffentlichen Raum in geschützte Innenräume verlagert werden. Diese Entwicklung geht einher mit der strukturellen Kontrolle von Kindern, die die persönliche Kontrolle (Erziehung und Kontrolle durch Eltern) ersetzt hat. In modernen Gesellschaften wird die Erziehung und Überwachung von Kindern zunehmend durch institutionelle und gesellschaftliche Strukturen übernommen (z.B. Schulen, Kinderbetreuungseinrichtungen, Freizeitangebote). Zudem kommt es zu einer Trennung von Kindern und Erwachsenen in verschiedenen Lebensbereichen (vgl. Zinnecker, 1990, S.146).

Die Modernisierungstheorie bietet einen Rahmen, um diese Veränderungen zu verstehen. Zinnecker (1990) als auch Hengst (2013) betonen, dass Prozesse der Verhäuslichung strukturell den Logiken der Modernisierung folgen und dadurch Veränderungen von Kinder- und Kindheitsräumen rekonstruiert werden können. Kinder verbringen ihre Zeit zunehmend in verhäuslichten Umgebungen, wie Kinderzimmern, die von einem früheren bürgerlichen Privileg zu einem schichtübergreifenden Schlüsselort kindlicher Lebenswelten avanciert sind (vgl. Buchner-Fuhs, 1998). Zudem werden ehemals im Freien stattfindende Aktivitäten wie öffentliches Spiel und Bewegungsräume nach und nach in geschlossene Räume integriert (vgl. Zinnecker, 2000, S.142f.). Darüber hinaus zeigt Zinnecker, dass die Verhäuslichung nicht nur den privaten Bereich betrifft. Er unterscheidet zwischen drei Raumtypen: dem privaten Bereich, dem familiären Bereich und der Lokalisierung von Lern- und Unterrichtsräumen. Kinder verbringen zunehmend Zeit in überdachten, öffentlichen oder halböffentlichen Räumen wie Kinderzimmern, Klassenzimmern, Sporthallen, Einkaufspassagen oder Autos (vgl. Zinnecker, 2000, S.142f.). Krones betont in diesem Zusammenhang, dass frei gestaltbare, unkontrollierte, unbesetzte und selbstständig wählbare Räume in Großstädten nur noch selten zu finden sind, was auf eine nachhaltige Verhäuslichung hinweist (vgl. Krones, 2013, S.113).

1.2.2 Verinselung

Die Verinselung von Kindheiten in urbanen Räumen beschreibt die Fragmentierung der einst zusammenhängenden Lebensräume von Kindern. Früher konnten Kinder oftmals ihre Lebensräume durch allmähliche Ausdehnung in konzentrischen Kreisen eigenständig erschließen, wobei sie zuerst die Wohnung, dann das Haus und schließlich die nähere Umgebung erkundeten (vgl. Pfeil, 1973; Pfeil, 1965). Diese traditionellen, einheitlichen Lebensräume sind jedoch einem Modell der Verinselung

gewichen, bei dem die Orte, die Kinder nutzen, wie Inseln in einem größeren, oft unbekanntem Raum verstreut liegen (vgl. Zeiher & Zeiher, 1994, S. 26).

Kinder sind heute vielfach auf die Mobilität ihrer Eltern angewiesen, um diese Inseln zu erreichen, sei es für den Besuch von Schulen, Kindertagesstätten, Spielplätzen oder Freizeitaktivitäten (vgl. Schreiber & Ghafoor-Zadeh, 2022, S.229). Laut Schreiber und Ghafoor-Zadeh kann diese Entwicklung dazu führen, dass Kinder das städtische Umfeld nicht mehr als ein zusammenhängendes Raumgefüge wahrnehmen können. Stattdessen entstehen räumliche Bewusstseinslücken, die zur Entleerung städtischer Räume von Kindern beitragen. Dies hat zur Folge, dass Kinder in der Stadt nur noch als Randfiguren auftreten und häufig ablehnend behandelt werden. (vgl. Schreiber & Ghafoor-Zadeh, 2022, S.229). Die Verinselung der Lebensräume bedeutet, dass Kinder ihre sozialen Kontakte und Aktivitäten auf separate, funktionsgebundene Orte beschränken müssen, was die Ausbildung stabiler sozialer Beziehungen erschwert. In einem verinseltem Lebensraum treffen Kinder an verschiedenen Orten auf unterschiedliche Personengruppen und haben nur für begrenzte Zeit und mit einzelnen Interessen Kontakt zu ihnen (vgl. Zeiher & Zeiher, 1994, S.27). Dies fördert eine Partikularisierung sowohl des Raums als auch der sozialen Beziehungen. Die Verinselung der sozialen Beziehungen führt dazu, dass Kinder in ihrer Nachbarschaft seltener stabile Freundschaften entwickeln können, da die soziale Interaktion zunehmend auf institutionalisierte Räume verlagert wird (vgl. Zeiher & Zeiher, 1994, S.27). Tillmann und Hugger kritisieren, dass die Verinselungsthese nicht auf alle Kinder gleichermaßen übertragbar sei, sondern alters-, geschlechts-, und kulturspezifische Unterschiede zu berücksichtigen seien. Dennoch sind Sie der Meinung, dass deutliche Belege für verinselte Kindheiten zu finden sind (Tillmann & Hugger, 2014, S.34).

1.2.3 Institutionalisierung

Die Institutionalisierung von Kindheit ist ein vielschichtiger Prozess, der sich durch die Kombination von sozialen, rechtlichen und räumlichen Strukturen formt und das Leben von Kindern in bestimmten gesellschaftlichen Kontexten prägt (Zeiher, 2009). Diese Prozesse beschränken sich nicht nur auf pädagogische Einrichtungen wie Schulen und Kindertagesstätten, sondern erstrecken sich auch auf den familiären Bereich sowie die Kindheitsforschung selbst. Institutionalisierung bezeichnet den Prozess, bei dem sich bestimmte gesellschaftliche Normen und Verhaltensweisen im Laufe der Zeit verfestigen und zu stabilen Mustern werden. Diese Muster prägen das tägliche Leben und beeinflussen, wie Menschen in der Gesellschaft handeln. Sie werden allgemein anerkannt und von der Mehrheit der Gesellschaft als verbindlich betrachtet. Dazu gehören Rechtsformen, Normen und pädagogische Programme ebenso wie Alltagspraktiken der Erziehung und Betreuung (vgl. Bollig, 2018, S.8ff.).

Die wachsende Bedeutung der Einbindung von Kindern in Organisationen, wie Blinkert (1996) betont, ist sowohl durch eine erhöhte Nachfrage nach organisierten Angeboten als auch durch eine steigende Angebotsvielfalt bedingt. Gründe für diese Entwicklung liegen in der zunehmenden Erwerbstätigkeit beider Elternteile und der wachsenden Zahl Alleinerziehender, die auf Betreuungseinrichtungen angewiesen sind. Zudem wirkt der Verlust von traditionellen Spielräumen als treibende Kraft hinter der Inanspruchnahme von Freizeitangeboten wie Sport, Musik oder Tanz als Kom-

compensation. Die Professionalisierung von Dienstleistungen im Bildungs- und Betreuungsbereich führt zu einem erweiterten Angebot, das wiederum die Nachfrage nach diesen Dienstleistungen verstärkt. So formt sich die Institutionalisierung von Kindheit nicht nur durch äußere Notwendigkeiten, sondern auch durch die Dynamik von Angebot und Nachfrage in einer zunehmend professionalisierten Gesellschaft (vgl. Blinkert, 1996, S.21).

1.2.4 Pädagogisierung

Die Einführung der Schulpflicht im 19. Jahrhundert führte zu einer ersten Phase der Pädagogisierung, während das 20. Jahrhundert durch eine Diversifizierung und Intensivierung des Bildungsmoratoriums geprägt war (vgl. Zinnecker 2000, S. 47-50). Diese Prozesse führten zu einer Verschulung der Kindheit, die sich bis in die frühesten Lebensjahre erstreckt, einschließlich Vorschulen und frühkindlicher Bildung (vgl. Zinnecker 1990, S. 29). Die Jugendphase wurde zunehmend als Bildungs- und Entwicklungszeit verstanden, wodurch sich die traditionellen Pfade der Jugendlichkeit in Richtung erweiterter Bildungslaufbahnen verschoben. So wurde die Verlängerung der Schul- und Ausbildungszeiten im 20. Jahrhundert zur Norm, begleitet von einer Reaktualisierung jugendlicher Erwerbstätigkeit, die eine Mischung aus Bildung und Arbeit kennzeichnet (vgl. Zinnecker, 1996). Diese Entwicklungen zeigen, dass die Pädagogisierung von Kindheit und Jugend eine weitreichende Veränderung in den Erziehungs- und Bildungspraktiken darstellt, die auf die Anpassung an gesellschaftliche und ökonomische Anforderungen abzielt. Die fortschreitende Institutionalisierung und Professionalisierung der Bildung und Erziehung spiegelt die wachsende Bedeutung wieder, die Bildung in der modernen Wissensgesellschaft zugeschrieben wird, wobei Kinder als wichtige Zukunftsressource betrachtet werden, in die investiert werden muss. Bildung wird als Grundvoraussetzung für die Sicherung des Humankapitals und die Wettbewerbsfähigkeit der Gesellschaft angesehen (vgl. Kränzl-Nagl/Mierendorff, 2007, S.15-16). Trotz der Wertschätzung, die Bildung in der modernen Gesellschaft erfährt, fehlt es häufig an einem entsprechenden Bewusstsein und einer konsequenten Umsetzung. Dies zeigt sich in Bildungsstrukturen, die entweder veraltet sind oder nicht über ausreichende Ressourcen verfügen (vgl. APA, 2023).

Die Pädagogisierung von Kindheit, ein zentrales Element moderner Kindheit, verstärkt sich kontinuierlich und durchdringt zunehmend alle Lebensbereiche von Kindern, was zu einer umfassenden Pädagogisierung führt (vgl. Kränzl-Nagl/Mierendorff 2007, S.15-16). So vollzieht sich die Pädagogisierung nicht ausschließlich im institutionellen Bereich, sondern auch im familiären und im privaten Bereich. Der soziokulturelle Wandel hat die Erziehungswerte und -ziele verändert. Individualisierung führt dazu, dass das Kind als Individuum anerkannt wird und die Erziehung des Kindes mit einem verstärkten Fokus auf Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung ausgerichtet und dahingehend gefördert wird (vgl. Inglehart, 1997). Die Pädagogisierung des privaten Bereichs von Kindern zeigt sich in einem anhaltenden Trend, bei dem traditionelle Formen der Freizeitgestaltung zunehmend durch professionelle Lernprogramme ersetzt werden (Zeiber, 1989; Timmermann/Melzer, 1993).

1.2.5 Mediatisierung

Seit den 1960er-Jahren hat der technologische Fortschritt im Medienbereich auch die kindlichen Lebenswelten erfasst, was als Mediatisierung von Kindheit bezeichnet wird (vgl. Hengst 1980, 1988; Kränzl-Nagl/Mierendorff, 2007, S.17-18). Die intensive Mediennutzung ist heute ein fester Bestandteil des Alltags von Kindern und führte zu umfangreicher Forschung über deren Einfluss. In den 1980er-Jahren thematisierte Postman (1983) das Verschwinden der Kindheit aufgrund des erweiterten Zugangs zu Wissen durch Medien, was die Unterschiede zwischen Kindern und Erwachsenen verringern könnte. Die rasante technologische Entwicklung, insbesondere die des Internets, verlagert seit den 1990er-Jahren den Fokus auf die Folgen des Medienkonsums (vgl. Kränzl-Nagl/Mierendorff, 2007, S.17-18).

Während frühere medienkritische Positionen die Kultur der Kindheit betonten, werden heute auch die positiven Aspekte der Mediennutzung hervorgehoben. Noch nie war es so vielen Kindern möglich, über die Grenzen ihrer unmittelbaren Lebenswelt hinaus Kontakte zu anderen Heranwachsenden zu pflegen (Prout, 2003). Tillmann und Hugger (2014) zeigen in ihren empirischen Ergebnissen, dass mobiles Spielen für Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren eine bedeutende Rolle bei der Überbrückung von „Erfahrunginseln“ und der Erkundung neuer Raumerfahrungen spielt. Allerdings bleibt unklar, wie sich Kinder die Verbindung von soziotechnischen und real-physischen Räumen konkret aneignen und welche Herausforderungen daraus entstehen. Die Mobilität der Geräte eröffnet den Kindern flexible Möglichkeiten, ihre medialen und nicht-medialen Erfahrungen zu kombinieren und eigene Medienökologien zu schaffen (vgl. Tillmann & Hugger, 2014, S.31-32). Gleichzeitig birgt die digitale Vernetzung aber auch Risiken wie die Verbreitung kinderpornografischer Materials, was den Schutz von Kindern zu einer globalen Herausforderung macht (Kränzl-Nagl/Mierendorff, 2007, S.17-18). In sozialen Netzwerken können sie zudem mit verstörenden Inhalten, wie Krieg, Gewalt, Mobbing, Sucht oder Radikalisierung konfrontiert werden, die zu psychischen Belastungen führen und ihre Entwicklung gefährden können (vgl. Breiter, 2013; nach Livingstone & Haddon 2009 und Hasebrink, 2009).

Die Digitalisierung und Portabilität von Mediengeräten erweitern die Erfahrungsräume der Kinder und verändern ihre Spiel- und Sozialräume. Mobiltelefone und Tablets ermöglichen Kindern, sich gleichzeitig in physischen und virtuellen Räumen zu bewegen, was neue Formen der Kommunikation und Interaktion schafft (vgl. Tillmann & Hugger 2014, S.31-32). Kinder haben daher Zugang zu einer Vielzahl von Medien und nutzen ein breites Medienrepertoire, das zunehmend auch marktorientierte Inhalte umfasst (vgl. Lampert, 2009; Lampert, 2010). Diese Entwicklungen haben zur Folge, dass Eltern ihr Wissensmonopol und die alleinige Erziehungsaufgabe verlieren, da Medien als neue Sozialisationsinstanzen fungieren und die kindliche Wirklichkeitskonstruktion beeinflussen (vgl. Neumann-Braun, 2001, S.91; Paus-Hasebrink/Bichler 2008). Diese sogenannte „Medienkindheit“ ist geprägt von einem ständigen sozialen Wandel, der durch Globalisierung, Individualisierung und Kommerzialisierung gekennzeichnet und von einer mediatisierten Kommunikation durchdrungen ist (vgl. Tillmann & Hugger, 2014, S.31-32). Insgesamt zeigt sich, dass Kinder durch die Medienkommunikation nicht nur eine Erweiterung ihrer Spielräume und Lernbedingungen erfahren, sondern auch eine Veränderung der sogenannten „generationalen Ordnung“. Kindheit als traditionell geschützter Bereich verschwindet zunehmend, während medienvermittelte Erziehungs- und Kontrollprozesse an Bedeutung gewinnen (vgl. Honig 2009, S.48-49; Tillmann & Hugger, 2014, S.31-32).

1.2.6 Kommerzialisierung

Die Mediatisierung der Kindheit ist eng mit der Kommerzialisierung verknüpft. Kommerzialisierung bedeutet, dass Kinder zunehmend als wirtschaftliche Zielgruppe betrachtet werden, wirtschaftliche Interessen somit im Vordergrund stehen und Kinder in den Markt integriert werden, indem sie zu Konsumenten gemacht werden (vgl. Neumann-Braun, 2001, S.94). Kinder verfügen heute über zunehmende finanzielle Ressourcen und haben zudem Einfluss auf das Kaufverhalten ihrer Eltern, was sie zu einer attraktiven Zielgruppe für die Werbewirtschaft macht (vgl. Feil, 2003, S.31). Dies führt dazu, dass die Kindheit unter das „Kosten-Nutzen-Kalkül“ subsumiert wird (vgl. Feil, 2004, S.34), wodurch Produkte und Dienstleistungen rund um Kinder marktgängig werden, von Kleidung über Nahrung bis hin zu Spielzeug (vgl. Feil, 2003, S.27).

Die Mediatisierung verstärkt diesen Trend, indem Kinder schon früh an Konsum herangeführt werden, sei es durch gemeinsames Einkaufen, Spielzeuge oder Werbung. Kinder reagieren jedoch nicht nur passiv auf die Angebote des Marktes, sondern zeigen auch eigenwillige Konsummuster. Die Frage, ob der Markt die Bedürfnisse der Kinder befriedigt oder diese erst schafft, bleibt komplex und vielschichtig (vgl. Neumann-Braun, 2004, S.10). Die Rolle der Medien in diesem Prozess ist daher von zentraler Bedeutung. Die Werbestrategien zur Gewinnung von Kindern als KonsumentInnen sind vielfältig und passen sich den jeweiligen Medien an. Häufig kommen dabei Methoden wie Product Placement, Bartering, Sponsoring und Merchandising zum Einsatz (vgl. Neumann-Braun, 2001, S.99ff.; Paus-Hasebrink/Bichler, 2008).

1.3 Kindheit und Raum

Im folgenden Abschnitt wird die kindliche Aneignung von Raum thematisiert, und verschiedene theoretische Modelle werden vorgestellt, die diesen Prozess beleuchten. Die Aneignung von Raum ist ein wesentlicher Bestandteil der kindlichen Entwicklung, da Kinder durch die aktive Interaktion mit ihrer Umgebung wichtige motorische, soziale und kognitive Fähigkeiten erlangen. Dabei sind sowohl physische als auch symbolische Räume von Bedeutung, da sie Kindern die Möglichkeit bieten, ihre Handlungsfähigkeiten zu erweitern und Erfahrungen zu sammeln. Im Rahmen dieses Abschnitts werden unterschiedliche theoretische Ansätze, darunter sozialökologische und kulturhistorische Modelle, betrachtet, um das Verständnis der kindlichen Raumaueignung zu vertiefen.

1.3.1 Das Aneignungskonzept nach Deinet

Das Aneignungskonzept bietet einen differenzierten Zugang zur sozialräumlichen Entwicklung von Heranwachsenden, indem es fünf Aneignungsdimensionen operationalisiert. Diese Dimensionen ermöglichen eine tiefere Untersuchung der Wechselbeziehung zwischen Mensch und Raum.

- Die erste Dimension, „Aneignung als Erweiterung motorischer Fähigkeiten“, baut auf Leontjews (1913) Konzept der Gegenstandsbedeutung auf und beschreibt, wie Kinder und Jugendliche durch den Umgang mit Werkzeugen und Materialien ihre motorischen Fähigkeiten weiterentwickeln (vgl. Deinet, 2014).
- Darauf aufbauend wird die „Aneignung als Erweiterung des Handlungsraums“ durch sozialökologische Modelle geprägt, wobei die sukzessive Erweiterung des individuellen Handlungsspielraums eine zentrale Rolle spielt (vgl. Deinet, 1999).
- Eine weitere Dimension stellt die „Veränderung von Situationen“ (Böhnisch, 1999) dar, bei der Heranwachsende vorgefundene Räume aktiv umgestalten und so Orte der Selbstwertschöpfung und des Experimentierens schaffen (vgl. Deinet, 2014).
- Besonders in der heutigen Mediengesellschaft ist die „Verknüpfung von Räumen“ von Bedeutung, da Kinder und Jugendliche physische sowie virtuelle Räume gleichzeitig nutzen und verknüpfen, was die Aneignung von Räumen erweitert (vgl. Deinet, 2014).
- Schließlich wird das „Spacing“ (Löw, 2001) als körperliche und räumliche Selbstinszenierung beschrieben, durch die Heranwachsende ihre eigenen Räume schaffen und so neue Perspektiven auf bildungspolitische und pädagogische Fragestellungen eröffnen (vgl. Deinet, 2014).

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Raumaneignung ist die Förderung der Handlungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen. Die sozialräumliche Entwicklung ist eng mit der Erweiterung des Verhaltensrepertoires verbunden, insbesondere durch die Schaffung und Nutzung neuer Räume außerhalb institutioneller Strukturen. Die Bedeutung der Raumaneignung wird auch im aktuellen Bildungsdiskurs betont. Informelle Lernprozesse im öffentlichen Raum tragen wesentlich zur Entwicklung von Schlüsselkompetenzen wie Handlungskompetenz, Neugier und sozialer Kompetenz bei. Während der aktuelle Bildungsdiskurs eine Verengung auf institutionelle Lernorte fokussiert, bleibt der öffentliche Raum als bedeutender Bildungsbereich weitgehend unbeachtet. Eine interdisziplinäre Perspektive, die auch Stadtplanung einbezieht, könnte jedoch eine vielfältige Bildungslandschaft fördern (vgl. Deinet, 2010, S.35ff.).

1.3.2 Kindliche Aneignungsmodelle

Das Zonenmodell, entwickelt von Martha Muchow, beschreibt die Raumaneignung als einen kontinuierlichen Prozess, der sich in konzentrischen Kreisen von der Wohnumgebung des Kindes aus erstreckt. Die kindliche Lebenswelt wird dabei als ein zusammenhängendes, geographisch abgrenzbares Gebiet betrachtet, das das Kind schrittweise erkundet und aneignet. Dieser Ansatz betont die enge Verbindung zwischen der räumlichen Ausbreitung des Kindes und seiner sozialen Entwicklung. Obwohl dieses Modell historisch bedeutend ist, wird es zunehmend als veraltet betrachtet, da heutige städtische und soziale Strukturen die ungehinderte, selbstständige Mobilität von Kindern oft einschränken (vgl. Muchow und Muchow, 1935; Pfeil, 1965).

Im Gegensatz dazu geht das Inselmodell, das in den 1980er Jahren von Helga und Hartmut Zeiher entwickelt wurde, davon aus, dass Kinder ihre Umgebung in Form von isolierten „Inseln“ erkunden. Diese Inseln sind spezifische Orte, die nicht kontinuierlich miteinander verbunden sind. Rauman eignung erfolgt hier phasenweise und nicht linear; Orte können aufgegeben und neu erschlossen werden. Mobilitätserfahrungen sind stark von der Unterstützung Erwachsener abhängig, wodurch das Modell auf die zunehmende Spezialisierung und Fragmentierung von Kindheitsräumen in modernen städtischen Umgebungen hinweist. Das Inselmodell hebt dabei die Abhängigkeit der Kinder von der Alltagsmobilität der Eltern hervor, was die Vorstellung eines stetig expandierenden, zusammenhängenden Lebensraums infrage stellt (vgl. Zeiher und Zeiher, 1994).

Das Lebensweltkonzept, das auf den Arbeiten von Alfred Schütz basiert, stellt einen völlig anderen Zugang zur Rauman eignung dar, indem es den Raum nicht als physisch-materiellen Ort, sondern als soziale Sphäre begreift. Rauman eignung erfolgt hier durch soziale Interaktionen und subjektive, sinnstiftende Handlungen im Alltag. Die Lebenswelt wird als intersubjektiver, geteilter Erfahrungsraum verstanden, in dem der physische Ort zweitrangig ist. Stattdessen wird der Fokus auf die individuellen Bedeutungen gelegt, die den Orten durch Interaktion und Alltagshandeln zugewiesen werden. Mobilität spielt in diesem Ansatz eine zentrale Rolle, da sie die Reichweite und die Vielfalt der Lebenswelten erweitert. Somit rückt das Lebensweltkonzept das subjektive Erleben und die alltägliche Lebenspraxis in den Vordergrund (vgl. Schütz und Luckmann, 2003).

Das Sozialraummodell stellt die jüngste und umfassendste Weiterentwicklung in der Rauman eignungsforschung dar. Es kombiniert die subjektive Perspektive des Lebensweltkonzepts mit einer relationalen Sicht auf den Raum. Raum wird hier nicht als festgelegte Einheit betrachtet, sondern als das Ergebnis sozialer Prozesse. Aneignung wird als dynamischer, interaktiver Prozess verstanden, bei dem Kinder durch ihr Handeln soziale und räumliche Strukturen gestalten und verändern. Das Sozialraummodell integriert sowohl physische als auch soziale Dimensionen des Raumes und ermöglicht eine Analyse von Raum als Handlungs- und Interaktionsraum. Es geht davon aus, dass verschiedene Räume an einem Ort gleichzeitig existieren können und durch soziale Praktiken erschlossen werden (vgl. Döring und Thielmann, 2008; Löw, 2001).

In der Forschungspraxis wird zunehmend ein integrativer Ansatz verfolgt, der Elemente aus verschiedenen Modellen kombiniert. Insbesondere das Insel- und Zonenmodell bieten wertvolle Ansätze, um die physische Rauman eignung von Kindern zu verstehen, während das Lebenswelt- und Sozialraummodell eine differenziertere Perspektive auf die sozialen und subjektiven Dimensionen der Rauman eignung eröffnen.

1.4 Raum im Kinderalltag

1.4.1 Aktionsraum nach Blinkert

Das Aktionsraum-Modell von Blinkert beschreibt einen Raum außerhalb der Wohnung, der vier wesentliche Eigenschaften aufweist: Gefahrlosigkeit, Zugänglichkeit, Gestaltbarkeit und Interaktionschancen. Diese Merkmale sind entscheidend für die Lebensqualität und Entwicklungschancen von Kindern, insbesondere im Alter von fünf bis neun Jahren, einer Phase, in der sie sich von ihren Eltern ablösen und eigenständige Erfahrungen sammeln sollen. Studien zeigen, dass ein Umfeld mit hoher Aktionsraumqualität nicht nur Selbstbewusstsein und Risiko-Kompetenz fördert, sondern auch zur kreativen Weltaneignung beiträgt (vgl. Blinkert, 2017, S.29).

Moderne Stadtentwicklung hat jedoch dazu geführt, dass diese Aktionsräume durch Überbauung, Funktionsentmischung und zunehmenden Verkehr immer mehr verschwinden, was die städtischen Wohnumfelder für viele Kinder langweilig oder gefährlich macht. Blinkert stellt fest: „Im Prinzip wissen wir alle, wie wichtig es für Kinder ist, draußen unbeaufsichtigt mit Gleichaltrigen spielen zu können“ (Blinkert, 2017, S.29). Dies wird besonders deutlich, wenn wir uns den Unterschied in der unbeaufsichtigten Spielzeit bei unterschiedlichen Aktionsraumqualitäten ansehen. Bei schlechter Qualität können 75% der 5- bis 7-Jährigen gar nicht unbeaufsichtigt draußen spielen, während dieser Anteil bei guter Qualität nur 6 % beträgt. Die durchschnittlich draußen verbrachte Spielzeit steigt mit steigender Aktionsraumqualität von 15 auf 105 Minuten pro Tag (vgl. Blinkert, 2017, S.35).

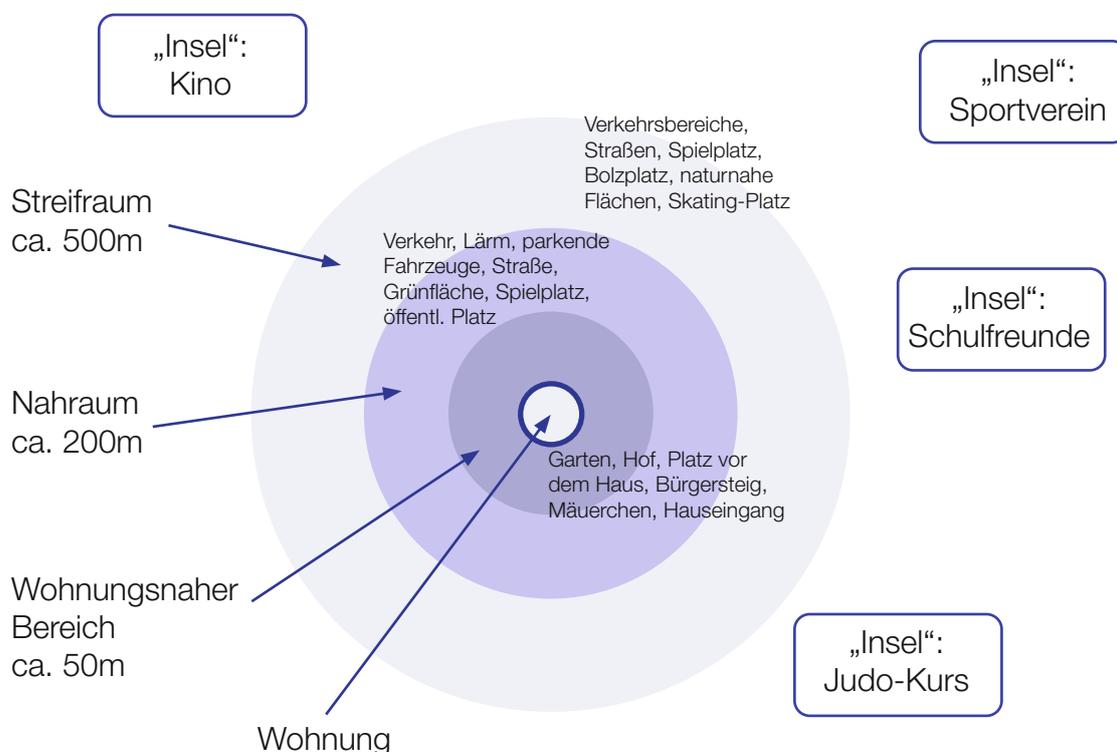


Abb. 4: Aktionsräume von Kindern (eigene Abbildung, nach Blinkert, 2017)

Helga Zeiher verwendet in diesem Kontext das Phänomen der „verinselten Kindheit“, wo Kinder aufgrund der räumlichen Strukturierung ihres Alltags häufig nur bestimmte Orte wie Schule oder Sportvereine nutzen können, während die Wege dazwischen für sie oft Terra Incognita bleiben (Zeiher, 1983). Dies führt zu einer begrenzten Raumeignung und erschwert die Entwicklung zu mehr Selbstständigkeit. Blinkerts Forschungen betonen daher die Bedeutung einer hohen Aktionsraumqualität im Wohnumfeld, um eine gesunde kindliche Entwicklung zu fördern und eine „konzentrische Raumeignung“ zu ermöglichen, bei der Kinder ihre Umgebung selbstständig und sicher erkunden können (vgl. Blinkert, 2017, S.30.ff.).

1.4.2 „Räume für Kinder“ und „Räume der Kinder“ (Kogler)

Die Typologisierung von Kinderräumen nach Kogler stellt eine differenzierte Betrachtung urbaner Kinderräume dar, die sowohl räumliche als auch kindzentrierte Perspektiven integriert. Kogler unterscheidet zwischen „Räumen für Kinder“ und „Räumen der Kinder“, wobei erstere monofunktional, fremdbestimmt und institutionalisiert sind, während letztere multifunktional, kindzentriert und informell gestaltet werden. „Räume für Kinder“ sind bewusst gestaltete Umgebungen, wie Spielplätze, die auf die Sicherheit und pädagogische Förderung der Kinder abzielen. Im Gegensatz dazu nutzen Kinder „Räume der Kinder“, wie brachliegende Flächen oder Einkaufszentren, die nicht speziell für sie vorgesehen sind, aber durch kreative Aneignung neue Nutzungsmöglichkeiten bieten (vgl. Kogler, 2019, S.11).

Raumtypen	Dimensionen und Charakteristika
Räume für Kinder	monofunktional, vordefiniert, fremdbestimmt, zugewiesen, institutionalisiert, sicher, kindgerecht, für Kinder designt
Räume der Kinder	multifunktional, versteckt, kindzentriert, alltäglich, informell, reproduziert, mit Kindern designt

Abb. 5: Raumtypen (eigene Abbildung, nach Kogler, 2018)

Diese Kategorisierung ist in ihrer Form sehr generalisierend und daher nicht gänzlich korrekt. Zweifellos gibt es auch „Räume für Kinder“, die multifunktional sind oder beispielsweise nicht kindgerecht gestaltet wurden. Ebenso existieren „Räume der Kinder“, die nicht speziell von Kinder designt wurden. Dennoch ist diese Kategorisierung hilfreich, um eine grobe Trennung und Einstufung vorzunehmen.

Zusätzlich differenziert Kogler Kinderräume nach ihrer Verortung im Stadtgefüge, unterteilt in Nahräume und Wege, institutionelle Orte sowie Freizeiträume und periphere Räume. Diese Kategorisierung zeigt, wie unterschiedlich Kinder Räume in ihrer

alltäglichen Umgebung nutzen und wie diese Räume durch die räumliche Nähe zur Wohnumgebung und ihre Funktion im Alltag der Kinder geprägt sind. Beispielsweise werden institutionelle Orte wie Schulen und Vereine regelmäßig frequentiert und bilden bedeutende Teile der kindlichen Lebenswelt, während periphere Räume wie Freizeitparks seltener, aber intensiv genutzt werden (vgl. Kogler, 2019, S.12).

Eine weitere Kategorisierung basiert auf der Nutzung und Zugänglichkeit von Kinderräumen, die öffentliche Freiräume, temporäre Räume, institutionelle Räume und zu erobernde Räume umfasst. Diese Typologie verdeutlicht, wie Zugangsbedingungen und Nutzungsintentionen die Art und Weise beeinflussen, wie Kinder urbane Räume wahrnehmen und gestalten. Öffentliche Freiräume sind leicht zugänglich und bieten definierte Nutzungsmöglichkeiten, während temporäre Räume flexibel und oft zweckentfremdet werden. Institutionelle Räume sind durch ihre tägliche Nutzung in Lern- und Betreuungssettings geprägt, und zu erobernde Räume bieten Abenteuermöglichkeiten, die Kinder selbstständig entdecken und gestalten können (vgl. Kogler, 2019, S.12).

1.4.3 Über die Bedeutung von Raum für die kindliche Entwicklung

Die Veränderung von Aktionsräumen hat weitreichende Auswirkungen auf die Lebensqualität und Entwicklungschancen von Kindern, wie Blinkert (2017) betont. Zugängliche und gefahrlose Außenräume werden zunehmend seltener, wodurch sich die Aktionsräume der Kinder immer mehr nach innen verlagern. Diese Binnenräume bieten zwar ebenfalls Möglichkeiten zur Gestaltung, doch die Konsequenzen dieser Entwicklung sind komplex und zweigeteilt: Einerseits stellt sich Blinkert die Frage, welche Auswirkungen diese Veränderungen auf die zukünftigen Kompetenzen und Entfaltungsmöglichkeiten von Kindern haben. Andererseits muss untersucht werden, wie diese Veränderungen die gegenwärtige Lebensqualität von Kindern beeinflussen (vgl. Blinkert, 1996, S.23ff.).

In der von Blinkert durchgeführten Freiburger Kinderstudie steht die Lebensqualität von Kindern im Vordergrund. Blinkert und andere ExpertInnen vermuten, dass die Qualität des Aktionsraums entscheidend für die Entwicklung eines „neuen Sozialcharakters“ sein könnte. Des Weiteren gehen sie davon aus, dass ungünstige Bedingungen zu einer „Bedürfnisfixierung“ führen könnten, die den Entwicklungsprozess zu mehr Selbstständigkeit und Autonomie behindert. Zudem könnten Kompetenzdefizite entstehen, die denen der „Künstlichen Intelligenz“ ähneln: hohe formale Kompetenz, aber mangelnde Semantik aufgrund fehlender Primärerfahrungen. Dabei warnt Blinkert vor einer Generation von Kindern, deren formale sprachliche Kompetenzen zwar ausgeprägt sind, denen jedoch die inhaltliche Tiefe und persönliche Erfahrungen fehlen. Diese These unterstreicht die Bedeutung einer realen, ungefilterten Welterfahrung, die zunehmend durch medial vermittelte Secondhand-Realitäten ersetzt wird. Die Folge ist, dass Kinder in stark regulierten Umgebungen, wie etwa Spielplätzen mit vorgegebenen Strukturen oder virtuellen Welten, die Fähigkeit zur autonomen, sinnhaften Lebensgestaltung verlieren. Damit zeichnet Blinkert ein kritisches Bild einer Umwelt, die zwar kommunikative Kompetenzen fördert, jedoch die semantische und kreative Tiefe der kindlichen Entwicklung vernachlässigt (vgl. Blinkert, 1996, S.189f.).

Blinkert argumentiert, dass eine unzureichende Gestaltung von Aktionsräumen sowohl die Sicherheits- als auch die Autonomiebedürfnisse von Kindern beeinträchtigen kann. Während das Sicherheitsbedürfnis primär durch die familiäre Integration erfüllt wird, ist für die Entwicklung von Autonomie das Vorhandensein offener und gestaltbarer Räume entscheidend. In einer wenig anregenden Umgebung werden Kinder laut Blinkert weniger zu explorativen und produktiven Tätigkeiten angeregt, was zu einer Fixierung auf Konsumgüter und passiven Lebensweisen führen kann. Dies steht im Gegensatz zu einer gesunden Entwicklung, bei der Kinder neugierig auf die Beschaffenheit ihrer Umwelt bleiben und eigenständig soziale und materielle Erfahrungen machen (vgl. Blinkert, 1996, S.187f.). Außerdem wird vermutet, dass eine Einschränkung der außerhäuslichen Aktionsräume die Verwirklichung einer erfolgreichen Sozialisation von Kindern – Emanzipation, Solidarität und Kompetenz – erheblich beeinträchtigen könnte (vgl. Blinkert, 1996, S.24). Blinkert hebt jedoch stets hervor, dass diesen Thesen ein theoretisches und empirisches Fundament fehlt und sie daher nur auf einer hypothetischen Ebene behandelt werden können.

1.5 Zwischenfazit

Die bisher gewonnenen Erkenntnisse verdeutlichen, dass die Gestaltung urbaner Räume einen erheblichen Einfluss auf die Autonomie und Selbstbestimmung von Kindern und Jugendlichen hat. In vielen Fällen zeigt sich, dass die zunehmende Verhäuslichung, Institutionalisierung und Verinselung des öffentlichen Raums dazu führt, dass junge Menschen in ihrer freien Raumnutzung eingeschränkt werden. Diese Tendenzen begünstigen eine Entwicklung, bei der Kinder und Jugendliche weniger Möglichkeiten haben, sich den Raum selbstbestimmt anzueignen. Stattdessen dominieren oft stark regulierte oder ausschließlich von Erwachsenen gestaltete und überwachte Räume. Dies führt zu einer Entfremdung von den urbanen Lebenswelten und einer Abhängigkeit von institutionalisierten Angeboten, wodurch ihre Autonomie weiter eingeschränkt wird.

Das Aneignungskonzept nach Deinet und die kindlichen Aneignungsmodelle zeigen jedoch, dass Kinder von Natur aus bestrebt sind, Räume aktiv zu erforschen und sich diese durch eigene Erfahrungen und Handlungen anzueignen. Sie entwickeln im urbanen Raum eigene Regeln und Bedeutungen, die weit über die rein funktionale Nutzung hinausgehen. Diese kreativen und eigenständigen Aneignungsprozesse sind ein zentraler Aspekt der Autonomie von Kindern und spielen eine wichtige Rolle für ihre soziale, emotionale und kognitive Entwicklung. In diesem Sinne wird Raum zu einem Lernfeld, das ihnen nicht nur physische Bewegungsfreiheit bietet, sondern auch die Möglichkeit, ihre Selbstwirksamkeit zu erfahren und eigenständig Entscheidungen zu treffen.

Die Schlussfolgerung aus diesen Erkenntnissen ist, dass eine kinderfreundliche Stadtplanung den Fokus auf die Förderung von Autonomie und Selbstbestimmung legen sollte. Kinder und Jugendliche benötigen nicht nur mehr räumliche Freiräume, sondern auch die Möglichkeit, diese selbstständig zu nutzen und mitzugestalten. Dies kann durch die Schaffung von flexiblen und vielseitigen Räumen geschehen, die

sich durch ihre Offenheit auszeichnen und in denen sich Kinder frei bewegen können. Zugleich zeigt sich, dass partizipative Ansätze, bei denen Kinder und Jugendliche in Entscheidungsprozesse einbezogen werden, ein wichtiger Weg sind, um ihre Selbstbestimmung zu stärken und sie als vollwertige Mitglieder der städtischen Gesellschaft zu betrachten.

Zusammengefasst ist die Förderung von Autonomie und Selbstbestimmung zentral, wenn es darum geht, kinderfreundliche urbane Räume zu schaffen. Die bisherigen Erkenntnisse deuten darauf hin, dass durch offene und partizipative Raumgestaltung junge Menschen ermutigt werden, ihre Umgebung aktiv zu nutzen, sich Räume kreativ anzueignen und selbstbewusst ihre eigene Identität im urbanen Kontext zu entwickeln. Eine kindgerechte Stadt sollte daher nicht nur sichere und funktionale Räume bieten, sondern vor allem Freiräume für individuelle Entfaltung und selbstbestimmtes Handeln schaffen.

Kindgerechte Partizipation

KINDERRECHTE

PARTIZIPATION MIT KINDERN UND JUGENDLICHEN

PARTIZIPATION AUS DER SICHT VON KINDERN UND JUGENDLICHEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Kinder besitzen keine eigene Lobby (Velijay, 2024). Sie werden daher in politischen Entscheidungsprozessen häufig übersehen, somit ist es von entscheidender Bedeutung, ihre Bedürfnisse aktiv zu berücksichtigen. Sie haben selten die Möglichkeit, ihre Interessen selbst zu vertreten, und sind dadurch auf Erwachsene angewiesen, die sich für sie einsetzen. Daher muss es das Ziel sein, Kindern eine Stimme zu verleihen, indem ihre Perspektiven gezielt in die Gestaltung von städtischen Räumen und gesellschaftlichen Strukturen einbezogen werden und die Partizipation dabei kindgerecht gestaltet wird.

In den folgenden Kapiteln wird daher die Partizipation von Kindern und Jugendlichen sowie die Rahmenbedingungen, die deren Rechte und Mitbestimmung fördern und hemmen, untersucht. Zunächst wird die UN-Kinderrechtskonvention vorgestellt, die grundlegende Rechte definiert, während die Agenda 21 die Interessen von Kindern in umweltpolitischen Maßnahmen betont. Die EU-Grundrechtecharta verdeutlicht die rechtliche Absicherung von Kinderrechten in Europa. Zudem werden politisch-soziologische und pädagogisch-psychologische Sichtweisen auf Partizipation beleuchtet. Erkenntnisse aus der partizipativen Forschung zeigen, wie Kinder ihre eigene Partizipation wahrnehmen.

2.1 Kinderrechte

Unter Berufung auf die Kinderrechte werden insbesondere das Recht jedes Kindes auf freie Meinungsäußerung und die Berücksichtigung seiner Meinung in allen Angelegenheiten, die es betreffen, betont. Diese Rechte umfassen auch das Recht auf Beteiligung am gesellschaftlichen Leben sowie das Recht auf Zugang zu Bildung und Information. Durch die Berücksichtigung der Kinderrechte als grundlegendes Rahmenwerk wird angestrebt, die Bedeutung der Partizipation von Kindern und Jugendlichen zu unterstreichen.

2.1.1 Kinderrechtskonvention

Die UN-Kinderrechtskonvention, die 1989 verabschiedet wurde, stellt einen wichtigen Meilenstein dar, indem sie die grundlegenden Rechte und Bedürfnisse von Kindern auf internationaler Ebene anerkennt und schützt (vgl. Unicef, 2023, Artikel 3,4,12). Neben Österreich wurde die Konvention von 195 weiteren Staaten unterzeichnet und ist somit der bedeutendste Schritt in der Geschichte der Kinderrechte. Die Konvention baut auf vier Prinzipien auf. 1. Das Recht auf Gleichbehandlung, 2. Das Wohl des Kindes hat Vorrang, 3. Das Recht auf Leben und Entwicklung und 4. Achtung der Meinung des Kindes. An dieser Stelle lässt sich festhalten, dass die Meinung des Kindes einen hohen Stellenwert einnimmt. Doch welche präzisen Bedeutungen und Implikationen sind damit verbunden? Eine zentrale Norm dieser Konvention ist Artikel 12.

- Die Vertragsstaaten sichern dem Kind, das fähig ist, sich eine eigene Meinung zu bilden, das Recht zu, diese Meinung in allen das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern, und berücksichtigen die Meinung des Kindes angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife (vgl. Unicef, 2023, Art. 12).
- Zu diesem Zweck wird dem Kind insbesondere Gelegenheit gegeben, in allen das Kind berührenden Gerichts- oder Verwaltungsverfahren entweder unmittelbar oder durch einen Vertreter oder eine geeignete Stelle im Einklang mit den innerstaatlichen Verfahrensvorschriften gehört zu werden (vgl. Unicef, 2023, Art. 12).

Artikel 12 der Kinderrechtskonvention (KRK) regelt also das Partizipationsrecht von Kindern und Jugendlichen. Dieser Artikel betont das Recht von Kindern, aktiv an der Gestaltung der Gesellschaft teilzunehmen, ihre Meinung frei zu äußern und sicherzustellen, dass diese in Entscheidungsprozessen angemessen berücksichtigt wird. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob die Rechte der Kinder in Österreich angemessen gewahrt und umgesetzt werden. Die UN-Kinderrechtskonvention (KRK) hat ein maßgebliches Überwachungsorgan etabliert, das für die Bewertung der Implementierung der Konvention zuständig ist. Die Länder, die die KRK ratifiziert haben, müssen alle fünf Jahre Berichte über ihre Fortschritte und Maßnahmen zur Umsetzung der Konvention beim zuständigen Ausschuss vorlegen. Zusätzlich werden sogenannte unabhängige Schattenberichte zur Bewertung der Lage in den Ländern herangezogen (vgl. Öhner, 2019).

Aus dem „5. und 6. Bericht der Republik Österreich an die Vereinten Nationen gemäß Artikel 44 des Übereinkommens über die Rechte des Kindes“ geht unter anderem hervor, dass einige Beteiligungsformen seit dem Jahr 2016 stattgefunden haben, ein Kinderrechte Monitoring eingerichtet wurde und auch politische Bildung und Meinungsbildung vorangetrieben wurde. Gleichzeitig werden jedoch „[...] wirksame Maßnahmen zur Umsetzung des Rechtes des Kindes auf Teilnahme an relevanten Angelegenheiten im Rahmen des Übereinkommens.“ vom Ausschuss empfohlen. Auch aus dem Ergänzungsbericht der Kinder- und Jugendanwaltschaften Österreichs geht hervor, dass ein Ausbau der Beteiligungs- und Partizipationsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche empfohlen wird (vgl. Kinder- und Jugendanwaltschaften Österreichs, 2019).

2.1.2 Agenda 21

Das 1992 von den Vereinten Nationen beschlossene Aktionsprogramm „Agenda 21“ betont die entscheidende Rolle der Jugend bei der Gestaltung einer nachhaltigen Zukunft und fordert deren aktive Beteiligung an der Entscheidungsfindung auf allen Ebenen. Dies sei besonders wichtig, da politische Entscheidungen direkt das Leben junger Menschen beeinflussen und ihre Zukunft prägen. Laut der Agenda 21 tragen Jugendliche nicht nur durch ihre Fähigkeit zur Mobilisierung bei, sondern bringen auch eigene Perspektiven ein, die in der Politikgestaltung berücksichtigt werden müssen (Agenda 21, 1992, 25.2). Die Agenda fordert explizit, dass Regierungen Mechanismen etablieren, um den Dialog mit Jugendlichen zu fördern und ihnen Zugang zu relevanten Informationen zu gewähren, damit sie ihre Ansichten in politische Prozesse einbringen können (Agenda 21, 25.4). Besonders wird die Bedeutung einer

geschlechtergerechten Beteiligung hervorgehoben, um sicherzustellen, dass bis zum Jahr 2000 über 50 Prozent der Jugendlichen, unabhängig von Geschlecht, Zugang zu Bildung oder Berufsbildungsprogrammen erhalten (Agenda 21, 1992, 25.5). Zudem setzt sich die Agenda dafür ein, die Jugendarbeitslosigkeit zu senken und Menschenrechtsverletzungen an jungen Menschen, insbesondere an Mädchen und jungen Frauen, zu bekämpfen (Agenda 21, 1992, 25.6 und 25.8). Durch diese Maßnahmen wird klar, dass die Agenda 21 die Jugend als zentralen Akteur in der Förderung nachhaltiger Entwicklungen betrachtet und fordert, dass deren Bedürfnisse und Rechte in globalen und nationalen Strategien stärker berücksichtigt werden.

2.1.3 Bundesverfassungsgesetz über die Rechte von Kindern

Das vom Nationalrat im Jahr 2011 beschlossene Bundesverfassungsgesetz über die Rechte von Kindern in Österreich stellt die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Entscheidungsprozessen als ein zentrales Grundrecht dar (vgl. Nationalrat, 2011.) Artikel 4 des Gesetzes verankert das Recht jedes Kindes auf angemessene Berücksichtigung seiner Meinung in allen das Kind betreffenden Angelegenheiten. Dabei soll die Meinung des Kindes in einer „seinem Alter und seiner Entwicklung entsprechenden Weise“ berücksichtigt werden. Dies steht in direktem Zusammenhang mit internationalen Normen, wie etwa Artikel 12 der UN-Kinderrechtskonvention, die ebenfalls fordert, dass die „Ansichten des Kindes gebührend berücksichtigt“ werden müssen. Die Verpflichtung zur Partizipation in Österreich zeigt, dass die Beteiligung von jungen Menschen an politischen und gesellschaftlichen Entscheidungen als wesentlich angesehen wird, um eine „bestmögliche Entwicklung und Entfaltung“ sicherzustellen (Art. 1 B-VG). Auch auf europäischer Ebene wird dieser Anspruch durch Artikel 24 der Charta der Grundrechte der Europäischen Union gestützt, der das „Recht des Kindes auf Anhörung“ hervorhebt und die Bedeutung der Partizipation für die demokratische Kultur unterstreicht (vgl. Europäisches Parlament, 2020, Art. 24).

2.2 Partizipation mit Kindern und Jugendlichen

Der theoretische Zugang zur Partizipation mit Kindern und Jugendlichen integriert zwei wesentliche Perspektiven: eine politisch-soziologische und eine pädagogisch-psychologische Sichtweise. Die politisch-soziologische Sichtweise konzentriert sich auf strukturelle und gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die die Partizipation von Kindern und Jugendlichen beeinflussen. Die pädagogisch-psychologischen Sichtweise befasst sich mit den individuellen und entwicklungspsychologischen Aspekten der Partizipation. Insbesondere liegt der Fokus auf Theorien der Selbstbestimmung, Verantwortung und Identitätsbildung, um die Entwicklung von Autonomie und die motivationspsychologischen Faktoren zu untersuchen, die die Bereitschaft zur Partizipation beeinflussen. Durch die Integration dieser Perspektiven wird ein umfassendes Verständnis der Bedeutung, der Motivationen und der Herausforderungen der Partizipation von Kindern und Jugendlichen angestrebt.

2.2.1 Politisch-soziologische Sichtweisen

In der politisch-psychologischen Betrachtung der Partizipation von Kindern und Jugendlichen zeigt sich eine Spannung zwischen der Förderung eigenständigen Handelns und der Funktionalisierung der Partizipation durch das politische System. Wie Sonja Moser (2010) darstellt, wird Partizipation auf politischer Ebene oft als „Praxis der Demokratie“ verstanden, wobei demokratische Gesellschaften bestrebt sind, die Beteiligung möglichst vieler BürgerInnen zu maximieren. Dies ist eng verbunden mit der Idee, dass politische Partizipation nicht nur ein fundamentales Recht, sondern auch eine Voraussetzung für das reibungslose Funktionieren demokratischer Systeme darstellt (vgl. Moser, 2010, S.88f.).

Allerdings zeigt sich eine Ambivalenz in der Förderung von Partizipation, insbesondere bei Jugendlichen. Diese Ambivalenz wird durch die Kritik an der Instrumentalisierung von Partizipation deutlich. Knauer und Sturzenhecker (2005) argumentieren, dass Partizipation in manchen staatlichen Kontexten als „intelligente Staatsbürgerschaft“ verstanden wird, wobei der Fokus weniger auf den Rechten und der aktiven Mitgestaltung von Jugendlichen liegt, sondern vielmehr auf einer optimierten Regierungsführung. Die Jugendlichen werden so nicht als gleichberechtigte Subjekte, sondern als Objekte einer paternalistischen Politik behandelt, die sie zwar zur Teilnahme ermutigt, jedoch keine reale Macht überträgt (vgl. Knauer/Sturzenhecker 2005, S.64). Dies kann zu einer „apathischen Partizipation“ führen, wie Gronemeyer (1973) es nennt, bei der Partizipation ihrer emanzipatorischen Funktion beraubt wird und nur der Anpassung an bestehende Strukturen dient (vgl. Gronemeyer, 1973, S.28). Auch in Österreich zeigt sich laut Öhner, dass Kinder und Jugendliche zwar zunehmend Möglichkeiten zur Partizipation erhalten, diese jedoch oft nur punktuell und im Rahmen einzelner Projekte ermöglicht wird, ohne ihnen eine kontinuierliche und nachhaltige Mitgestaltung an politischen Entscheidungen einzuräumen (Öhner, 2019, S.2). Aus psychologischer Sicht birgt diese Form der Partizipation Gefahren für die Entwicklung eines echten politischen Bewusstseins bei Jugendlichen. Statt zu kritischem Denken und eigenständigem Handeln ermutigt zu werden, wird die Partizipation auf rein oberflächliche Anpassung reduziert. Dies kann zu Politikverdrossenheit führen, da Jugendliche schnell erkennen, wenn ihre Beteiligung wenig Einfluss hat und lediglich als Mittel der Integration in vorgegebene Strukturen dient (vgl. Moser, 2010, S.90).

Obwohl die Bereitschaft zur Mitwirkung an gesellschaftlichen Prozessen groß ist, zeigt sich eine unzureichend entwickelte Praxis der Teilhabe. Wie Bukow betont, wird Partizipation oft instrumentalisiert, sei es aus politischen oder sozialpädagogischen Motiven (vgl. Bukow 2001, S.33). Kinder und Jugendliche, insbesondere jene aus benachteiligten Stadtvierteln, haben kaum Chancen, ihre Stimme effektiv in urbane Entwicklungsprozesse einzubringen. Zudem spiegelt sich, wie auch in Bukows Analyse, das Ungleichgewicht wider: Dort, wo Partizipation am dringendsten benötigt wird, nämlich in benachteiligten Stadtteilen oder unter sozialen Randgruppen, ist sie am wenigsten vorhanden. Gleichzeitig führen paternalistische Ansätze, wie die Einrichtung von Jugendparlamenten, selten zu echter Teilhabe, sondern oft zu inszenierter Partizipation, die die strukturellen Hürden nicht abbaut (vgl. Bukow, 2001, S.33ff.).

In seinem Artikel beschreibt Wolf-Dietrich Bukow (2001) detailliert verschiedene Barrieren, die die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in urbanen Umbruchsituationen behindern. Diese lassen sich in mehrere Kategorien unterteilen:

- Primat der Politik: PolitikerInnen und Verwaltungen schützen ihre Entscheidungsbefugnis und lassen sich wenig von Partizipationsprozessen beeinflussen.
- Behinderung: Einfache Maßnahmen werden so verzögert, dass Kinder oft vor Umsetzung nicht mehr partizipieren können.
- Politische Enteignung: Partizipationsprojekte werden für parteipolitische Zwecke genutzt, was Vertrauen zerstört und Projekte beendet.
- Ausbeutung: Partizipationsprojekte erhalten wenig Mittel, was Freiwillige überlastet und keine nachhaltigen Strukturen schafft.
- Konkurrenzprobleme: Jugendverbände sehen neue Projekte als Konkurrenz und fürchten, finanzielle Ressourcen zu verlieren.
- Stigmatisierung: Kinder aus „Brennpunkten“ werden stigmatisiert, obwohl sie ihre Quartiere oft gut verstehen und gestalten könnten.
- Entproblematisierung: Komplexe Themen wie Stadtteilsanierungen werden ausgeklammert und entziehen Kindern Bezugspunkte.
- Entpolitisierung: Relevante Themen wie Verkehr oder Sicherheit werden als ungeeignet für Kinder von Diskussionen ausgeschlossen.
- Dezentrierung: Lokale Anliegen verlieren durch Bürokratisierung ihren Bezug zur Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen.
- Bürokratisierung: Spontane Ideen der Kinder werden protokolliert und archiviert, wodurch Motivation und Dynamik verloren gehen.
- Paternalismus: Erwachsene dominieren Diskussionen, bremsen Eigeninitiative und verschärfen Machtgefälle zwischen den Beteiligten.
- Infantilisierung: Jugendliche werden als ExpertInnen für Kinderbedürfnisse eingebunden, ihre eigenen Interessen aber ignoriert.
- Pädagogische Reduktion: In benachteiligten Quartieren wird Partizipation oft auf Erziehung reduziert, anstatt Probleme strukturell anzugehen (vgl. Bukow, 2001, S.33ff.).

2.2.2 Pädagogisch-psychologische Sichtweisen

In pädagogisch-psychologischen Betrachtungen zur Partizipation von Jugendlichen wird häufig die Frage nach ihrer entwicklungspsychologischen Fähigkeit und ihrer Motivation zur Beteiligung an demokratischen Prozessen untersucht. Knauer und Sturzenhecker (2005) heben hervor, dass Jugendliche grundsätzlich über die kognitiven und moralischen Kompetenzen verfügen, die für demokratische Mitbestimmung

erforderlich sind. Die Entwicklungspsychologie zeigt laut Piaget (1973), dass Jugendliche ab etwa elf Jahren in der Lage sind, auf Basis abstrakter Überlegungen allgemeine Urteile zu formulieren, womit sie „von konkreten Einzelfällen abstrahieren“ und differenzierte Perspektiven entwickeln können (vgl. Knauer/Sturzenhecker, 2005, S. 6). Dem fügt Kohlberg (1958) hinzu, dass Jugendliche auf einer konventionellen Stufe bereits moralische Urteile fällen können, die auf gesellschaftlich akzeptierten Normen und Werten basieren. Diese Kompetenzen werden als Grundvoraussetzungen für eine fundierte Partizipationsfähigkeit betrachtet, da Jugendliche nicht nur die eigenen, sondern auch andere Standpunkte einnehmen können und somit in der Lage sind, gesellschaftlich übergreifende Kompromisslösungen zu entwickeln.

Die Motivation zur Partizipation gestaltet sich hingegen ambivalent. Knauer und Sturzenhecker (2005) betonen, dass das Interesse an „institutionalisierter Politik“ bei Jugendlichen tendenziell gering ist und dass sie eine Distanz zu etablierten politischen Strukturen empfinden (vgl. Knauer/Sturzenhecker, 2005, S.7). Die Shell-Jugendstudien belegen, dass das Vertrauen in politische Institutionen und die Wahlbeteiligung bei Jugendlichen abnimmt, was laut Knauer und Sturzenhecker mit der abnehmenden Attraktivität traditioneller Politikstrukturen für junge Menschen zusammenhängt (vgl. Shell, 2006). Gleichzeitig zeigt sich eine höhere Bereitschaft zur Partizipation bei konkret erfahrbaren, lebensnahen Themen, die unmittelbare Relevanz für den Alltag der Jugendlichen besitzen. So zeigen sie Engagement in Projekten auf kommunaler Ebene und in pädagogischen Einrichtungen, wenn diese ihnen „flexible Einbindung und hohe Mitgestaltungspotentiale“ bieten (vgl. Gille/Krüger, 2000; Sturzenhecker, 1999). Knauer und Sturzenhecker interpretieren diese „gespaltene Haltung“ der Jugendlichen als Ausdruck ihrer Präferenz für partizipative Formen, die ihnen in ihrem direkten Umfeld reale Einflussmöglichkeiten bieten, während abstrakte politikferne und starre Institutionen sie abschrecken. Entsprechend zeigen sich Jugendliche motiviert, wenn Partizipation als „kooperativer Prozess“ der Lösungsgestaltung angeboten wird, der ihnen Gestaltungsspielraum und flexible Einbindung ermöglicht (vgl. Knauer/Sturzenhecker, 2005, S.7).

In der modernen Gesellschaft, die durch Enttraditionalisierung und Pluralisierung der Lebensstile geprägt ist, müssen junge Menschen zunehmend selbst Entscheidungen für ihr Leben treffen, was neue Herausforderungen sowohl für sie als auch für die Erziehenden mit sich bringt. Laut Keupp (2005) ist es heute nicht mehr möglich, vorgegebene Identitätsmuster einfach zu übernehmen; vielmehr erfordert es aktive Identitätsarbeit, in der Jugendliche lernen, ihr Leben selbst zu gestalten. Diese Entwicklung erfordert psychische Ressourcen wie Selbstvertrauen, Selbstwirksamkeit und die Fähigkeit, Unsicherheiten und Widersprüche auszuhalten. Gleichzeitig müssen Erziehende den Spagat schaffen, Kinder und Jugendliche als ExpertInnen ihres eigenen Lebens ernst zu nehmen, sie aber gleichzeitig vor Überforderungen zu schützen (vgl. Moser, 2011, S.90).

Partizipation wird in diesem Zusammenhang nicht nur als Methode, sondern auch als Ziel gesehen, durch das junge Menschen Kompetenzen in verschiedenen Bereichen erlangen. Die Kultusministerkonferenz (2000) hebt hervor, dass Partizipation zur Entwicklung von Selbst-, Sozial-, Sach- und Methodenkompetenzen beiträgt. Diese umfassen das Erkennen und Realisieren eigener Interessen, das Entwickeln von Empathie und Kooperationsfähigkeit, sowie das Aneignen von Wissen und die Reflexion

des eigenen Lernens. Die Fähigkeit zur Selbstorganisation und zur aktiven Teilhabe am gesellschaftlichen Leben steht somit im Zentrum des pädagogisch-psychologischen Verständnisses von Partizipation (vgl. KMK, 2000, nach Moser, 2011).

Lernen wird in diesem Zusammenhang als aktiver, konstruktiver Prozess verstanden, der weit über die bloße Wissensvermittlung hinausgeht. Laewen (1999) betont, dass es keine direkte Übertragung von Wissen und Kompetenzen von Erwachsenen auf Kinder geben kann, sondern dass Kinder ihre eigene Kultur und ihre eigenen Handlungskompetenzen durch Partizipation selbst konstruieren müssen. Diese Selbstständigkeit wird durch partizipative Lernprozesse gestärkt, bei denen Kinder und Jugendliche durch praktische Erfahrungen lernen, Verantwortung für ihr eigenes Handeln zu übernehmen und sich in Aushandlungsprozessen mit Erwachsenen und Gleichaltrigen zu behaupten. Dies steht im Einklang mit Piagets Theorie der Moralentwicklung, die besagt, dass Kinder erst durch Interaktionen mit anderen in der Lage sind, autonome moralische Urteile zu fällen (vgl. Piaget, 1973).

Zusammengefasst zeigen die pädagogisch-psychologischen Konzepte, dass Partizipation nicht nur als formales Mitbestimmungsrecht verstanden werden darf, sondern als umfassender Lernprozess, der Kinder und Jugendliche dazu befähigt, aktiv Verantwortung für ihr eigenes Leben und die Gesellschaft zu übernehmen. Partizipation ist somit eng mit der Entwicklung von Selbstständigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Identitätsarbeit verbunden, die essenziell für eine gelingende Persönlichkeitsentwicklung in der modernen Gesellschaft sind.

2.3 Partizipation aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen

In meinem Ansatz zur Partizipation aus der Sicht von Kindern werde ich mich auf gängige Theorien der Kinderpartizipation konzentrieren, die das Verständnis der Bedürfnisse, Rechte und Fähigkeiten von Kindern in Bezug auf die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben betonen. Hierbei werde ich Theorien der „Partizipativen Forschung mit Kindern und Jugendlichen“ betrachten, die darauf abzielen, Kinder als aktive TeilnehmerInnen an Forschungsprozessen zu betrachten und ihre Perspektiven, Erfahrungen und Meinungen in den Mittelpunkt zu stellen. Durch die Anwendung dieser Theorien beabsichtige ich, die Stimmen und Perspektiven von Kindern in meiner Untersuchung angemessen zu berücksichtigen und ihre Beteiligung als aktive und gleichberechtigte AkteurInnen zu fördern.

2.3.1 Definition von Partizipation aus Sicht der Jugendlichen

Die Definition von Partizipation ist für viele Jugendliche schwer greifbar, da der Begriff oft als Fremdwort wahrgenommen wird, das zusätzliche Erklärungen erfordert (vgl. Moser, 2006, S.115f.). In den Gesprächen mit Jugendlichen zeigte sich, dass viele unsicher waren, wie sie Partizipation beschreiben sollen, was eine lockere Kommunikation erschwerte. Jugendliche sahen den Begriff als „Schlagwort“, das häufig verwendet wird, aber ohne klaren Bezug zur eigenen Lebenswelt. Stattdessen verbinden sie Partizipation eher mit eigenen Erfahrungen und Projekten, in denen sie aktiv waren. Für Jugendliche wie David bedeutet Partizipation „aktiv etwas beeinflussen“

oder „eigene Gedanken mit einbringen“, wobei ihm ein „freier Rahmen“ wichtig ist, der keinen Zwang zur Mitarbeit erzeugt. Auch das gemeinschaftliche Engagement wird von vielen hervorgehoben, wie bei Manu, die betont, „gemeinsam für eine Sache eintreten“ zu wollen. Dabei stehen konkrete Ziele im Vordergrund, die die Jugendlichen durch Partizipation erreichen möchten (vgl. Moser, ebd.). Auffallend ist, dass die Bedeutung von Partizipation für die Jugendlichen stark durch ihre eigenen Erfahrungen geprägt ist, während theoretische Konzepte nur eine untergeordnete Rolle spielen.

2.3.2 Individuelle Bedingungen für Partizipation

In einigen Studien, wie etwa der Shell-Studie, wird eine pragmatische Haltung der Jugendgeneration gegenüber der Partizipation beschrieben. Auch Knauer und Sturzenhecker (2005) oder Dietrich Bukow (2001) kommen zu sehr ähnlichen Schlüssen. Bukow dokumentiert in einem Partizipationsprojekt mit Jugendlichen in einem von Umbrüchen geprägten Stadtviertel, wie strukturelle Barrieren und symbolische Hürden deren Engagement erschweren. Das Gefühl mangelnder Wirksamkeit drückt sich beispielsweise in der Aussage eines älteren Jugendlichen aus, der erklärt: „Wir haben bisher noch kein großes Ziel verwirklicht“ (Bukow, 2001, S.34). Diese Resignation verdeutlicht, wie enttäuschend symbolische Partizipation wirken kann, wenn sie das Versprechen echter Mitbestimmung nicht einlöst. Insbesondere Jugendliche mit Migrationshintergrund, die „außen vor bleiben“, erleben die ursprünglich integrativ gedachte Partizipation als Marginalisierung. Die fehlende Anerkennung ihrer Anliegen und das Verhalten der Erwachsenen führen schließlich dazu, dass sie das Forum resigniert verlassen, da „es ja eh keinen Sinn hat“ (Bukow, 2001, S.35).

Die Untersuchungen Mosers (2006) bestätigen dies jedoch nicht. Stattdessen zeigen die befragten Jugendlichen eine starke intrinsische Motivation, etwas bewegen und verändern zu wollen. Die sozialen Aspekte, wie das gemeinsame Engagement in einer Gruppe und das Bedürfnis, anderen zu helfen, sind dabei zentrale Antriebe (vgl. Moser, S.185). Diese soziale Komponente steht im Gegensatz zu der im Freiwilligen-survey festgestellten stärkeren Interessenorientierung (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2006, S.207). Letztlich sind es ihrer Meinung nach soziale Beweggründe und die Möglichkeit, sich aktiv einzubringen, die maßgeblich für das Engagement von Jugendlichen sind. Die individuellen Bedingungen für Partizipation bei Kindern und Jugendlichen hängen demnach stark von ihren persönlichen Motivationen und Bedürfnissen ab. Wie Moser zeigt, sind diese Motivationen vielfältig und entwickeln sich oft im Laufe des Engagements. Für viele Jugendliche steht der Spaß im Vordergrund, wobei dieser Spaß nicht einfach als Unterhaltung verstanden wird, sondern als Ergebnis positiver Erfahrungen, wie etwa das Knüpfen von Freundschaften, das Meistern von Herausforderungen oder das Erhalten von Anerkennung (vgl. Moser, 2006, S.185). Ältere Jugendliche reflektieren bewusster über ihre Beweggründe und erkennen, dass ihr Engagement sowohl anderen nützt als auch ihnen selbst einen Mehrwert bietet. Diese Selbsterkenntnis und Reflexion über die eigenen Motivationen treten bei jüngeren Kindern weniger stark hervor, da sie oft Schwierigkeiten haben, ihre Antriebe klar zu benennen (vgl. Moser, ebd.).

2.4 Zwischenfazit

Die Bedeutung der Kinderrechte und der Partizipation von Kindern und Jugendlichen wird zunehmend anerkannt, doch die praktische Umsetzung bleibt komplex und vielschichtig. Einerseits ist die rechtliche Verankerung dieser Rechte in internationalen Dokumenten wie der UN-Kinderrechtskonvention und in nationalen Gesetzen ein wichtiger Schritt, um Kindern und Jugendlichen eine Stimme zu verleihen. Andererseits zeigt sich, dass die tatsächliche Partizipation im Alltag oft von strukturellen und sozialen Barrieren beeinflusst wird, die es schwieriger machen, diese Rechte vollständig zu realisieren.

Ein zentraler Aspekt der Partizipation ist die Spannung zwischen der Idee der Mitbestimmung und der politischen Instrumentalisierung von Partizipationsprozessen. Es gibt eine zunehmende Kritik an der oberflächlichen Form von Beteiligung, die nicht immer die echten Bedürfnisse und Wünsche von Jugendlichen widerspiegelt. Oft wird Partizipation als ein Mittel betrachtet, um vorgefertigte politische Ziele zu legitimieren, anstatt den Jugendlichen echten Einfluss auf Entscheidungen zu ermöglichen. Dies zeigt sich in zahlreichen Studien, die darauf hinweisen, dass Jugendliche sich von Beteiligungsprozessen abwenden, wenn sie das Gefühl haben, dass ihre Meinungen nicht wirklich berücksichtigt werden.

Auf der anderen Seite wird Partizipation aus einer pädagogisch-psychologischen Perspektive als Lernprozess verstanden, der den Jugendlichen hilft, Verantwortung zu übernehmen und ihre sozialen Fähigkeiten weiterzuentwickeln. Diese Sichtweise stellt die individuelle Entwicklung in den Vordergrund und hebt hervor, wie wichtig es für junge Menschen ist, Erfahrungen zu sammeln, die ihre Selbstwahrnehmung und ihre Fähigkeiten zur sozialen Interaktion fördern. Doch auch hier ist die praktische Umsetzung oft von der sozialen und ökonomischen Lage der Jugendlichen abhängig, was zu einer ungleichen Partizipation führt.

Ein weiteres Problem liegt in der Diskrepanz zwischen den theoretischen Konzepten und der tatsächlichen Umsetzung von Partizipation in der Praxis. Viele Jugendliche verbinden Partizipation weniger mit abstrakten Konzepten als vielmehr mit konkreten Erfahrungen und Projekten, in denen sie aktiv werden können. Dieser Wunsch nach greifbaren Erlebnissen und der sozialen Interaktion unterstreicht die Notwendigkeit, Partizipationsprozesse nicht nur als formelle, sondern auch als informelle, alltägliche Prozesse zu gestalten. Wenn soziale Bedürfnisse wie Zugehörigkeit und Unterstützung nicht ausreichend adressiert werden, ist die Bereitschaft zur Teilnahme deutlich geringer.

Insgesamt wird deutlich, dass die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in politischen und gesellschaftlichen Prozessen ein Balanceakt zwischen theoretischen Konzepten und praktischer Umsetzung darstellt. Es erfordert sowohl strukturelle Unterstützung als auch den Raum für individuelle Entfaltung. Das Ziel sollte es sein, Partizipation nicht nur als ein formales Recht, sondern als eine konkrete Möglichkeit zur sozialen Integration und persönlichen Entwicklung zu begreifen. Doch die Herausforderung bleibt, eine echte, gleichberechtigte Teilhabe für alle Jugendlichen zu gewährleisten – unabhängig von sozialen oder kulturellen Barrieren.

Kinderfreundliche Stadtplanung

THEORETISCHE EBENE: SUMMIT „START WITH CHILDREN“
STRATEGISCHE EBENE: WIENER KINDER UND JUGENDSTRATEGIE
UMSETZUNGSEBENE: BEST PRACTICE BEISPIELE
KRITERIEN KINDGERECHTER RÄUME
KRITERIEN KINDGERECHTER PARTIZIPATION
ZWISCHENFAZIT

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Das folgende Kapitel analysiert kinderfreundliche Stadtplanung auf drei Ebenen: der theoretischen, der strategischen und der praktischen. Die theoretische Ebene basiert auf den Ansätzen des „Start with Children“ Gipfels, während die strategische Ebene Zielsetzungen zur Förderung von Kinderfreundlichkeit der Wiener Kinder und Jugendstrategie beleuchtet. Auf der praktischen Ebene werden realisierte Beispiele herangezogen, um die Umsetzung dieser Prinzipien in der Praxis zu veranschaulichen. Ziel der Analyse ist es, zentrale Kriterien für kindgerechte Räume und kindgerechte Partizipation herauszuarbeiten, die als Basis für die Bewertung und Optimierung kinderfreundlicher Stadtplanung dienen können.

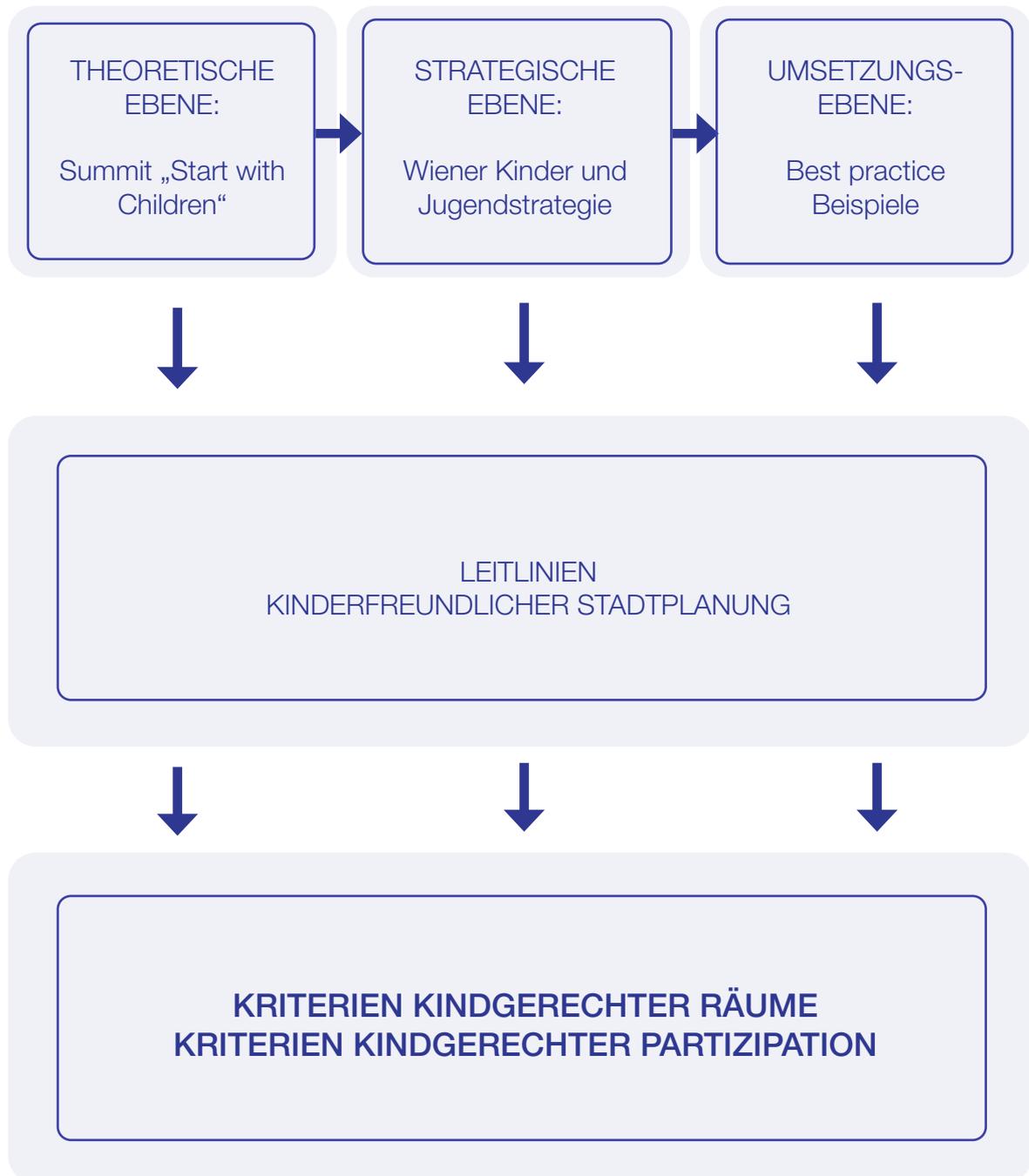


Abb. 6: Struktur der Kapitels (eigene Abbildung)

Die kinderfreundliche Stadtplanung erfordert die Schaffung von Räumen, die sowohl den physischen als auch den sozialen Bedürfnissen von Kindern gerecht werden. Zentrale Kriterien dabei sind die Gestaltung von kindgerechten Räumen, die den Kindern Freiraum zur Entfaltung ihrer Kreativität bieten, und die Förderung von Partizipation, die es ihnen ermöglicht, aktiv an der Gestaltung ihrer Umgebung mitzuwirken. Eine solche Planung berücksichtigt die Bedürfnisse von Kindern in ihrer Vielfalt und ermöglicht eine selbstbestimmte Auseinandersetzung mit ihrer Stadt und Umwelt.

3.1 Theoretische Ebene: Summit „Start with children“

In den letzten Jahrzehnten hat kinderfreundliche Stadtplanung zunehmend an Bedeutung gewonnen. Beispiele wie die „Child-Friendly Cities Initiative“ der UNICEF oder Städte wie Kopenhagen, Oslo und Bogotá, die bereits Maßnahmen zur Förderung sicherer, grüner und kinderfreundlicher Umgebungen umgesetzt haben, zeigen, dass dieser Ansatz erfolgreich in die Praxis umgesetzt werden kann. Das „Start with Children Summit 2024“ in Bratislava wurde ins Leben gerufen, um dieses Thema weiter voranzutreiben und der wichtigen Frage, wie Städte kinderfreundlicher gestaltet werden können, mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Ziel des Gipfels war es, globalen ExpertInnen und StadtplanerInnen eine Plattform zu bieten, um Lösungen und Best Practices zu teilen und die Partizipation von Kindern in städtischen Planungsprozessen weiter zu fördern. Der theoretische Ausgangspunkt für das Thema kinderfreundliche Stadtplanung basiert daher auf den zentralen Perspektiven und Diskussionen des „Start with Children Summit 2024“ in Bratislava. Die Vorträge bieten wertvolle Einblicke in die Bedürfnisse, Rechte und die aktive Beteiligung von Kindern bei der Gestaltung urbaner Räume. Die ReferentInnen betonen die Notwendigkeit, Städte zu schaffen, die nicht nur den Anforderungen von Erwachsenen gerecht werden, sondern auch ein sicheres, inklusives und entwicklungsförderndes Umfeld für Kinder bieten.

Sicherheit und Mobilität stehen im Zentrum einer kinderfreundlichen Stadtentwicklung. Thornton, Ariobowo und Chachra (2024) fordern sichere Schulwege für alle Kinder und Jugendliche. Dies bedeutet, dass jede städtische Straße über sichere Gehwege und geschützte Fußgängerüberwege verfügen sollte. Auf Straßen mit gemischtem Verkehr plädieren sie für eine Standardgeschwindigkeitsbegrenzung von maximal 30 km/h. Vassilakou (2024) unterstützt diese Maßnahmen und empfiehlt, Wohngebiete durch Tempo-30-Zonen und „shared spaces“ aufzuwerten, um Straßen zu sicheren Spiel- und Begegnungsräumen umzugestalten. Anna Dworakowska (2024) betont die Bedeutung barrierefreier Gehwege und der Nähe zu wichtigen Einrichtungen, um allen Kindern eine sichere und zugängliche Mobilität zu ermöglichen.

Partizipation und kreative Ansätze spielen ebenfalls eine entscheidende Rolle. Thomas George (2024) unterstreicht, dass die Beteiligung von Kindern, Jugendlichen und der Gemeinschaft essenziell ist, um kinderfreundliche Städte zu gestalten. Dabei sollten auch flexible Maßnahmen wie temporäre Aktionen genutzt werden, um schnelle Verbesserungen zu erzielen. Sudeshna Chaterjee (2024) verweist auf die kreative Nutzung ungenutzter Flächen durch Kinder. Beispiele aus Mexiko und Tonga

zeigen, wie solche „liminal spaces“ in sichere Spiel- und Begegnungsorte umgewandelt werden können. Gleichzeitig warnt sie davor, dass Kinder in Planungsprozessen oft übersehen werden, da sie nicht als unmittelbares Planungsrisiko wahrgenommen werden.

Grüne und öffentliche Räume sind ein weiterer zentraler Aspekt der kinderfreundlichen Stadtplanung. Anna Dworakowska (2024) hebt hervor, dass grüne Flächen das Gemeinschaftsgefühl stärken und als Orte der Zugehörigkeit und Solidarität dienen können. Städte, die das Wohl von Kindern in den Mittelpunkt stellen, schaffen attraktive Lebensräume für alle Generationen. Thomas George (2024) beschreibt öffentliche Räume als frei zugängliche Orte, die Kindern Raum zum Lernen, Spielen und zur sozialen Interaktion bieten. Dinah Bornat (2024) betont die Bedeutung der Verbindung zu grünen Räumen als wesentlichen Bestandteil einer kinderfreundlichen Planung.

Nachhaltigkeit und urbane Gesundheit wurden ebenfalls thematisiert. Thomas George (2024) fordert eine kindgerechte Stadtplanung, die sowohl die Bedürfnisse der Kinder als auch die Umwelt berücksichtigt. Seine sechs Prinzipien – Sicherheit, Gesundheit, Zugänglichkeit, Spiel und Entwicklung, Inklusion sowie Nachhaltigkeit – verdeutlichen die Komplexität dieses Ansatzes. Anna Dworakowska (2024) weist darauf hin, dass Städte auch für Erwachsene spielerisch und nachhaltig gestaltet werden sollten, um generationsübergreifende Begegnungen zu fördern. Maria Vassilakou (2024) sieht in temporären Projekten eine Möglichkeit, schnell und flexibel Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensqualität umzusetzen.

Bildung und soziale Transformation bilden die Grundlage für eine nachhaltige Stadtentwicklung. Thomas George (2024) betont, dass alle Kinder Zugang zu hochwertigen und gleichberechtigten Bildungs- und Gesundheitsangeboten haben müssen. Besonders in benachteiligten Stadtteilen kann eine kinderzentrierte Transformation von Slums zu besseren Lebensbedingungen führen. Anna Dworakowska (2024) sieht Bildung und Gesundheit als Grundpfeiler für eine erfolgreiche kinderfreundliche Stadtplanung. Dinah Bornat (2024) ergänzt, dass die Stadtplanung die Lebensqualität von Kindern und Erwachsenen gleichermaßen berücksichtigen sollte: „What we want for ourselves is what we want for our kids.“

Insgesamt zeigt der Summit, dass eine kinderfreundliche Stadtplanung nur durch das Zusammenspiel von Sicherheit, Mobilität, grünen Räumen, Nachhaltigkeit und sozialer Teilhabe gelingen kann. Diese Elemente müssen miteinander harmonisieren, um städtische Räume zu schaffen, die den Bedürfnissen der Kinder gerecht werden und gleichzeitig die Lebensqualität für alle Generationen verbessern.

3.2. Strategische Ebene: Wiener Kinder- und Jugendstrategie

In Wien wird ein starkes Augenmerk auf die Förderung einer nachhaltigen Zukunft für Kinder und Jugendliche gelegt, wobei Umweltschutz und ein intaktes Klima zentrale Themen sind. Die Stadt hat erkannt, dass grüne Freiräume wie Parks, Wiesen und Wälder in unmittelbarer Nähe zu den Wohngebieten von großer Bedeutung sind, da

sie nicht nur als Erholungsorte dienen, sondern auch die Möglichkeit bieten, die Natur hautnah zu erleben. Diese natürlichen Rückzugsorte sind für Kinder und Jugendliche besonders wertvoll, da sie ein Bewusstsein für die Umwelt fördern und gleichzeitig zur Entspannung und Erholung beitragen. Darüber hinaus werden junge Menschen ermutigt, aktiv am Klimaschutz teilzunehmen, was ihre Verantwortung für die Umwelt stärkt und sie zu verantwortungsbewussten BürgerInnen macht. Die Förderung eines nachhaltigen Lebensstils von klein auf ist daher ein zentraler Bestandteil der Wiener Kinder- und Jugendstrategie (vgl. Magistrat der Stadt Wien, 2020, S.23-25).

Neben der Umwelt wird in Wien auch viel Wert auf die individuelle Entfaltung der Kinder und Jugendlichen gelegt. Dabei spielen Bildungseinrichtungen wie Kindergärten und Schulen eine zentrale Rolle. Sie bieten nicht nur Wissen und Lernmöglichkeiten, sondern auch eine respektvolle und gezielte Förderung, die es den jungen Menschen ermöglicht, ihre Talente und Fähigkeiten zu entdecken und zu entfalten. Besondere Bedeutung kommt dabei der Chancengleichheit zu: Alle Kinder und Jugendlichen sollen Zugang zu einer qualitativ hochwertigen Bildung und Ausbildung haben, unabhängig von ihrer sozialen Herkunft. Der Zugang zu Arbeit wird durch gezielte Förderprogramme und Unterstützung für Familien, die stabile Lebensgrundlagen schaffen möchten, ebenfalls erleichtert. Diese Maßnahmen tragen nicht nur zur Förderung der individuellen Entwicklung bei, sondern leisten auch einen aktiven Beitrag zur Bekämpfung von Kinderarmut und zur Schaffung von gerechten Lebensbedingungen für alle (vgl. Magistrat der Stadt Wien, 2020, S.26-29).

Die Gesundheit und das Wohlbefinden der jungen Generation sind ebenso ein zentrales Anliegen der Stadt Wien. Ein gesunder Lebensstil wird durch verschiedene Maßnahmen gefördert, wobei der Zugang zu medizinischer Versorgung und präventiven Gesundheitsprogrammen eine wichtige Rolle spielen. Wien setzt sich dafür ein, dass Kinder und Jugendliche in einer Umgebung aufwachsen, die ihre körperliche und psychische Gesundheit fördert. Zudem wird besonders auf Schutzmaßnahmen gegen gesundheitsschädliche Einflüsse wie Alkohol, Rauchen und Drogenkonsum geachtet. Der Verzicht auf diese schädlichen Verhaltensweisen soll den jungen Menschen helfen, sich zu gesunden und selbstbewussten Individuen zu entwickeln. Ein gesundes Umfeld ist somit die Grundlage für eine positive Entwicklung und ein Leben in Wohlbefinden (vgl. Magistrat der Stadt Wien, 2020, S.30-33).

Die Förderung einer vielfältigen, gerechten und friedlichen Gemeinschaft ist ein weiteres zentrales Thema in der Wiener Kinder- und Jugendstrategie. In einer modernen Stadt wie Wien ist es wichtig, dass junge Menschen lernen, Teil einer inklusiven Gesellschaft zu sein, die alle Kulturen, Herkunftsgeschichten und Lebensweisen respektiert. Daher wird besonderer Wert auf die Förderung von Respekt, Toleranz und Zusammenhalt gelegt. Kinder und Jugendliche sollen aktiv zur Verbesserung des Gemeinschaftsgefühls beitragen und ihre sozialen Kompetenzen weiterentwickeln. Durch gezielte Programme und Initiativen wird sichergestellt, dass alle jungen Menschen unabhängig von ihrem sozialen oder kulturellen Hintergrund die Möglichkeit haben, sich zu integrieren und zu engagieren. Diese Ansätze tragen dazu bei, ein harmonisches und respektvolles Miteinander in der Stadt zu fördern (vgl. Magistrat der Stadt Wien, 2020, S.34-37).

Ein wesentlicher Bestandteil einer kinder- und jugendfreundlichen Stadt ist auch die Stadtgestaltung, die den Bedürfnissen junger Menschen gerecht wird. In Wien wird

darauf geachtet, dass ausreichend Freiräume für Kinder und Jugendliche geschaffen werden. Diese Orte bieten nicht nur Platz für Bewegung, sondern fördern auch Kreativität und soziale Interaktion. Spielplätze, Sportanlagen und andere Freiräume bieten den jungen Menschen die Möglichkeit, sich auszuprobieren, neue Kontakte zu knüpfen und ihre körperlichen Fähigkeiten zu entwickeln. Durch die Schaffung dieser Freiräume wird deutlich, dass Kinder und Jugendliche genauso wichtig sind wie Erwachsene und dass ihre Bedürfnisse in der Stadtplanung berücksichtigt werden (vgl. Magistrat der Stadt Wien, 2020, S.38-41).

Ein weiterer zentraler Punkt der Wiener Strategie ist die Mitsprache und Meinungsbildung der jungen Generation. In einer Demokratie ist es wichtig, dass alle BürgerInnen, unabhängig von ihrem Alter, die Möglichkeit haben, sich einzubringen und ihre Meinung zu äußern. Wien fördert daher aktiv die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Entscheidungsprozessen, die sie betreffen. Durch Projekte, Beratungsangebote und Mitbestimmungsmöglichkeiten lernen junge Menschen, ihre Meinung zu bilden, Verantwortung zu übernehmen und demokratische Prozesse zu verstehen. Diese Beteiligung stärkt ihre Eigenständigkeit und befähigt sie, aktiv und selbstbewusst in der Gesellschaft zu agieren (vgl. Magistrat der Stadt Wien, 2020, S.42-45).

Sicherheit und Geborgenheit sind unerlässlich für das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen. In Wien wird besonders auf den Schutz vor Gewalt, Mobbing und Diskriminierung geachtet, damit junge Menschen in einer sicheren Umgebung aufwachsen können. Ein respektvoller Umgang durch Erwachsene, ob in der Schule, in der Familie oder in anderen sozialen Kontexten, ist ein wichtiger Bestandteil dieser Sicherheitsstrategie. Nur in einem Umfeld, in dem Kinder und Jugendliche sich sicher und respektiert fühlen, können sie sich frei entwickeln und ihr volles Potenzial entfalten (vgl. Magistrat der Stadt Wien, 2020, S.46-49).

Auch die Mobilität und Verkehrsgestaltung in Wien werden so geplant, dass sie den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen gerecht werden. Ein sicheres und selbstständiges Fortbewegen ist für junge Menschen wichtig, um ihre Unabhängigkeit zu fördern. Die Stadt setzt dabei auf sichere Wege und nachhaltige Verkehrsmittel, die nicht nur umweltfreundlich sind, sondern auch die Eigenständigkeit der jungen Menschen stärken. Zu den Maßnahmen gehören gut ausgebaute Fahrradwege, sichere Fußgängerzonen und die Förderung öffentlicher Verkehrsmittel, die es Kindern und Jugendlichen ermöglichen, sicher und selbstbewusst in der Stadt unterwegs zu sein (vgl. Magistrat der Stadt Wien, 2020, S.50-53).

Abschließend wird in Wien auch großen Wert auf die Freizeitgestaltung und kulturelle Teilhabe von Kindern und Jugendlichen gelegt. Die Stadt bietet eine Vielzahl an Freizeitmöglichkeiten, die sowohl Erholung als auch kreative Entfaltung ermöglichen. Sporteinrichtungen, kulturelle Veranstaltungen und der Zugang zu Festen und Festivals fördern eine ganzheitliche Entwicklung und tragen dazu bei, dass junge Menschen vielseitige Interessen entdecken und ausleben können. Diese Angebote unterstützen nicht nur die körperliche Fitness, sondern auch die persönliche Entfaltung und das soziale Miteinander (vgl. Magistrat der Stadt Wien, 2020, S.54-57).

3.2.1 Rahmenwerk: Dialog auf Augenhöhe

Im Jahr 2019 hat die Stadt Wien mit der „Werkstadt junges Wien“ ein Partizipationsprojekt von bisher unerreichter Größe ins Leben gerufen, bei dem über 22.000 Kinder und Jugendliche in 1.300 Workshops ihre Ideen für eine lebenswerte Stadt einbrachten. Auf dieser Grundlage wurde die Wiener Kinder- und Jugendstrategie 2020–2025 entwickelt, die 193 Maßnahmen umfasst. Nach dem Gemeinderatsbeschluss im Juni 2020 wurde die Strategie rechtlich verankert, und die Stadt übernahm die Verantwortung, diese Maßnahmen umzusetzen. Der Leitfaden „Dialog auf Augenhöhe“ ist eine der zentralen Maßnahmen und gibt wichtige Impulse für mehr Sichtbarkeit und Raum für die Bedürfnisse junger Menschen (vgl. Stadt Wien – Bildung und Jugend, 2020, S.6).

Der Leitfaden zeigt auf, wie Partizipation eine gerechtere Stadt ermöglichen kann, indem sie Chancengleichheit und Inklusion fördert. Kinder und Jugendliche sollen zukünftig die Möglichkeit erhalten, aktiv an Entscheidungsprozessen teilzunehmen, wodurch zukunftsfähige Lösungen entstehen können, die eng an den Bedürfnissen der jungen Generation orientiert sind. Dies stärkt nicht nur ihr Demokratiebewusstsein und Verantwortungsgefühl, sondern schafft auch eine neue Kultur des Miteinanders und solidarischen Handelns zwischen den Generationen. Durch Partizipation wachsen außerdem Solidarität und der Dialog zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Junge Menschen identifizieren sich stärker mit ihrem Umfeld und entwickeln Verantwortungsbewusstsein, was nicht nur ihrer persönlichen Entwicklung zugutekommt, sondern auch dem sozialen Zusammenhalt in der Stadt (vgl. Stadt Wien – Bildung und Jugend, 2020, S.13).

12 Leitprinzipien nachhaltiger Beteiligung junger Menschen aus dem Rahmenwerk – Dialog auf Augenhöhe

1 Commitment und Verbindlichkeit	5 Freiwilligkeit und Selbstbestimmtheit	9 Soziale Gerechtigkeit
2 Aktivität und Selbstwirksamkeit	6 Überparteilichkeit	10 Laufende Dokumentation und Evaluation
3 Transparenz und Übersichtlichkeit	7 Respekt und Wertschätzung	11 Kinder- und jugendgerechtes Setting
4 Austausch und Reflexion	8 Kompetente Begleitung	12 Öffentlichkeitsarbeit

Abb. 7: 12 Leitprinzipien nachhaltiger Beteiligung (eigene Abbildung, nach MA13, 2020)

3.3 Umsetzungsebene – Best Practice Beispiele

Praxisbeispiele kinderfreundlicher Städte verdeutlichen, wie durch gezielte städtebauliche Maßnahmen und soziale Konzepte die Lebensqualität von Kindern nachhaltig verbessert werden kann. Sie zeigen auf, wie Städte und Gemeinden den öffentlichen Raum so gestalten, dass er nicht nur sicher und zugänglich, sondern auch vielfältig und anregend ist. Diese Beispiele verdeutlichen, wie durch verkehrsberuhigte Zonen, naturnahe Spielflächen, kinderfreundliche Infrastruktur und kindgerechter Beteiligung das Wohlbefinden und die Selbständigkeit der jüngsten Bewohnerinnen und Bewohner gefördert werden. Solche Initiativen leisten einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung nachhaltiger, sozial gerechter und familienfreundlicher urbaner Lebensräume. 2024 stellt Tim Gill auf dem Summit „Start with Children“ die kinderfreundlichsten Städte der Welt vor und kategorisierte nach verschiedenen Faktoren (siehe Abb.8). In den nächsten Kapiteln werden zwei Praxisbeispiele kinderfreundlicher Städte (Freiburg und Gent) vorgestellt und näher beleuchtet, welche in diesem Ranking am besten abschneiden.

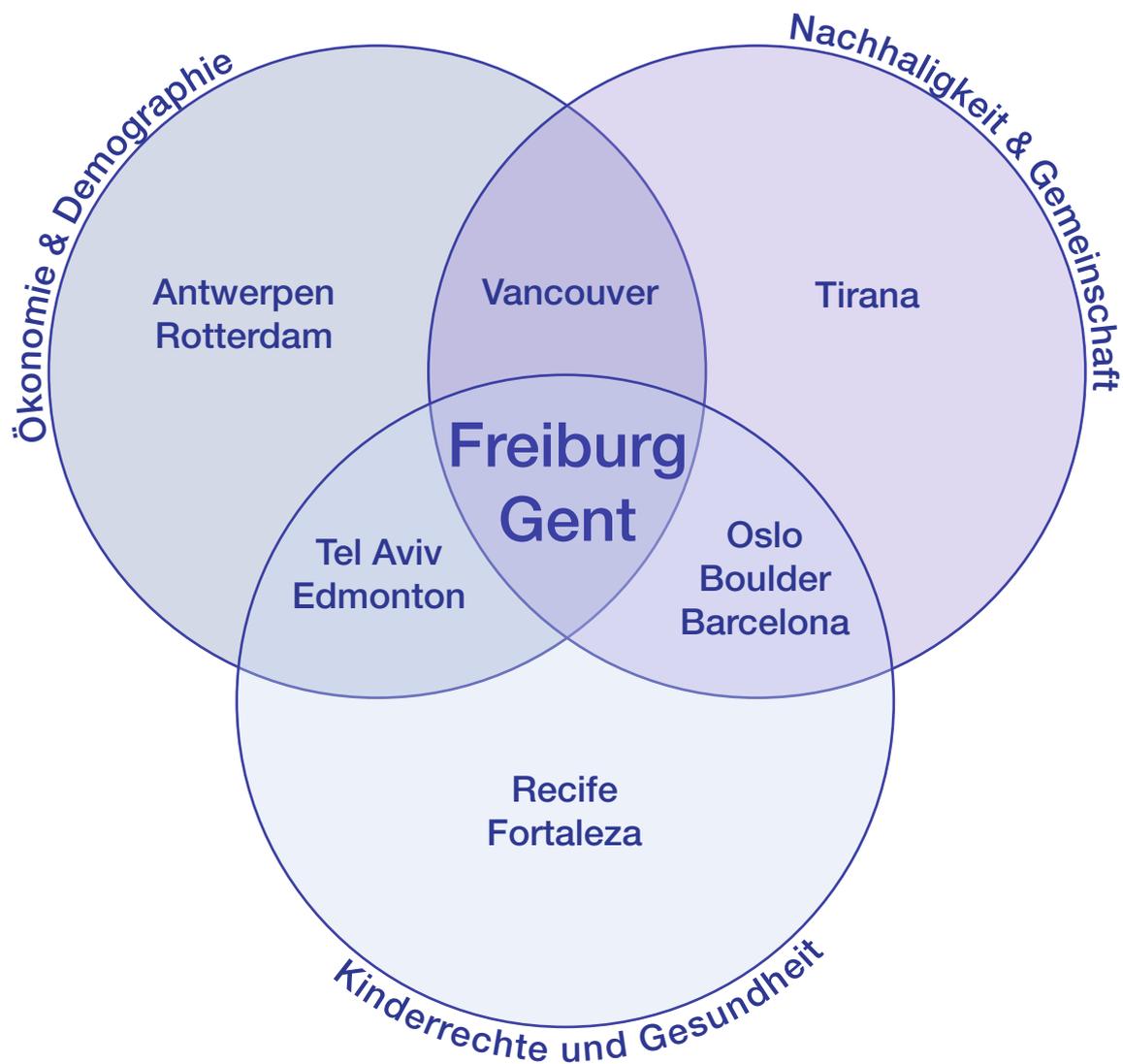


Abb. 8: Die kinderfreundlichsten Städte der Welt (eigene Abbildung, nach Gill, 2024)

Vauban

Freiburg

Das Stadtviertel Vauban in Freiburg im Breisgau entstand auf einem ehemaligen Kasernengelände und gilt heute als ein international anerkanntes Modell für nachhaltige und kinderfreundliche Stadtentwicklung. Es zeichnet sich durch seine innovativen Konzepte in den Bereichen ökologisches Bauen, Verkehrsberuhigung und soziale Integration aus, wobei besonders die Bedürfnisse von Familien und Kindern im Mittelpunkt stehen.

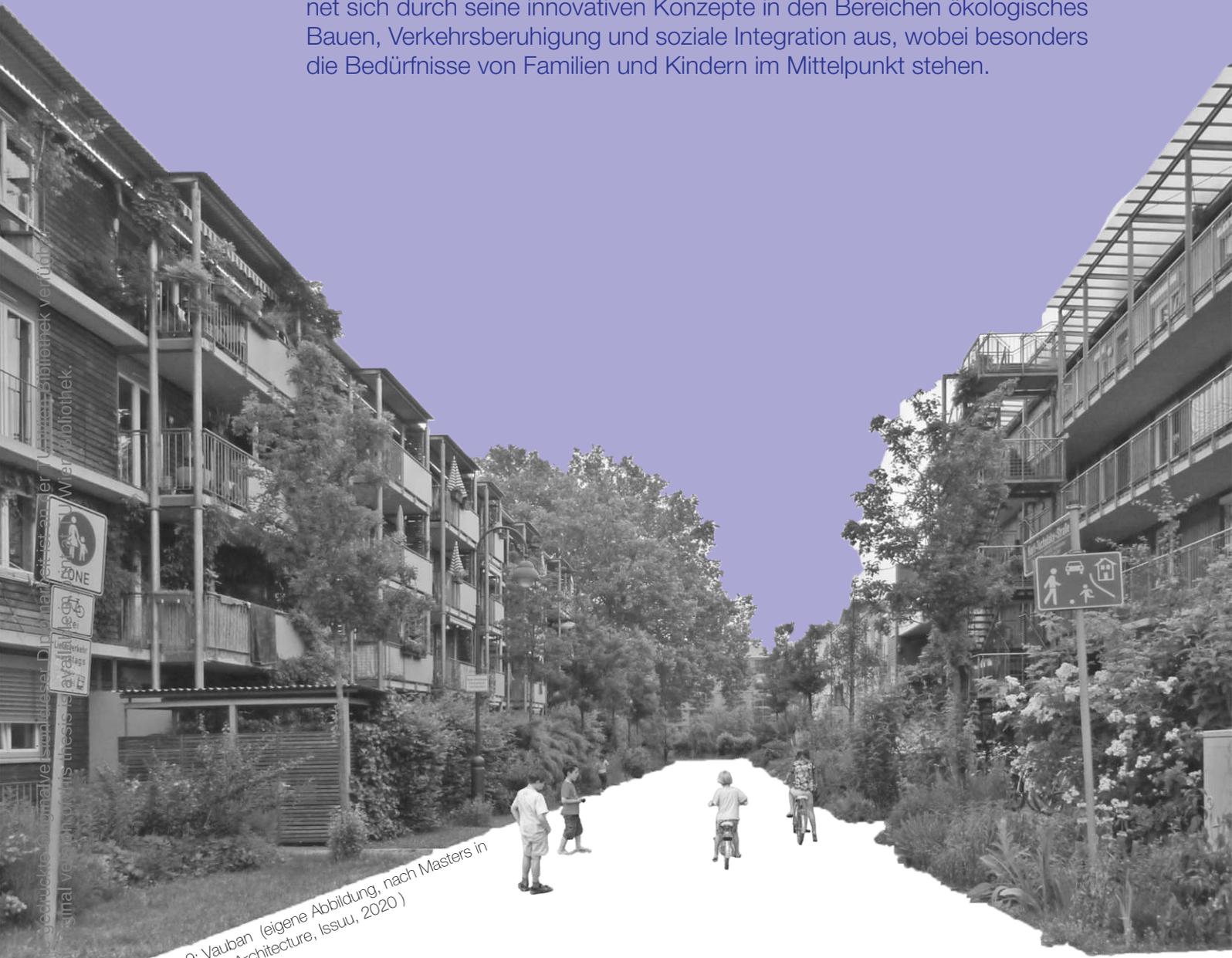


Abb. 9: Vauban (eigene Abbildung, nach Masters in sustainable Architecture, Issuu, 2020)

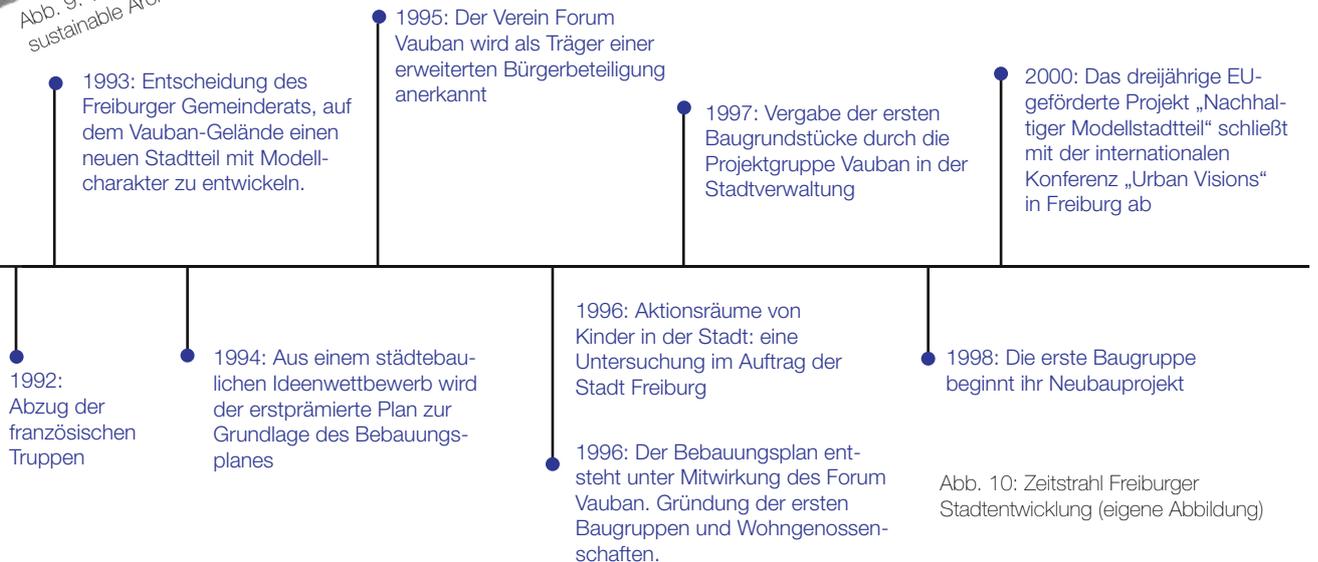


Abb. 10: Zeitstrahl Freiburger Stadtentwicklung (eigene Abbildung)

3.3.1. Kinderfreundliche Stadtplanung – Freiburg

Vor etwa 33 Jahren gab die Stadt Freiburg im Zuge einer Stadtteilentwicklung auf einem alten Kasernengelände eine Studie über Aktionsräume von Kindern in Auftrag. Ziel war es die Interessen und Bedürfnisse von Kindern stärker in die einzelnen Politikfelder einzubringen (vgl. Blinkert, 1996, S.1). Unter dem Namen „Aktionsräume von Kindern in der Stadt: eine Untersuchung im Auftrag der Stadt Freiburg“ veröffentlichte Baldo Blinkert 1996 seine Ergebnisse. Etwa 30 Jahre nach Blinkerts Kinderstudie zählt Freiburg zu den kinderfreundlichsten Städten der Welt und ist möglicherweise die kinderfreundlichste Stadt weltweit. Im folgenden Kapitel sollen, daher Blinkerts Kernthesen aufbereitet werden.

Die im Auftrag der Stadt Freiburg durchgeführte Untersuchung von Blinkert betont die zentrale These, dass die Lebensqualität von Kindern und der Erfolg von Sozialisationsprozessen stark davon abhängen, in welchem Umfang geeignete Aktionsräume zur Verfügung stehen. Ein Aktionsraum für Kinder, definiert als ein Raum, in dem Kinder aktiv und selbstbestimmt handeln können, muss vier wesentliche Bedingungen erfüllen:

1. Zunächst muss der Raum für Kinder zugänglich sein, was bedeutet, dass soziale, räumliche und verkehrstechnische Barrieren vermieden werden. Soziale Barrieren können durch Verbote von EigentümerInnen, Eltern oder Ordnungsbehörden entstehen. Verkehrstechnische Barrieren hingegen ergeben sich aus stark befahrenen Straßen oder ruhendem Verkehr, die Kinder in ihrer Bewegungsfreiheit einschränken. Ein Beispiel aus Freiburg zeigt, dass die Anzahl der zugelassenen Kraftfahrzeuge zwischen 1961 und 1988 von 20.000 auf 90.000 gestiegen ist. Dies führte zu einem erhöhten Flächenbedarf für parkende Autos und reduzierte somit den Zugang zu Spielorten für Kinder erheblich (Blinkert, 1996, S.10f.).

2. Ein weiterer Aspekt ist die Gefahrlosigkeit. Kinder benötigen sichere Räume, in denen sie spielen können, ohne durch den zunehmenden Autoverkehr oder andere Gefahren bedroht zu sein. Obwohl die gemeldeten Unfälle mit Kindern seit 1972 zurückgegangen sind, wird vermutet, dass dies eher auf vorsichtigeres Verhalten von Eltern und Kindern zurückzuführen ist, die sich zunehmend aus dem öffentlichen Raum zurückziehen. Eine tatsächliche Verbesserung der Verkehrssicherheit konnte hingegen kaum festgestellt werden (Blinkert, 1996, S.12).

3. Ein kindgerechter Raum sollte zudem gestaltbar sein. Das bedeutet, dass er Kindern kreative und spielerische Gestaltungsmöglichkeiten bietet. Helga Zeiher hebt hervor, wie wichtig funktional unbestimmte und vielfältige Spielorte sind, die von Kindern selbst aktiv verändert und an ihre Bedürfnisse angepasst werden können. Sowohl ein asphaltierter Hinterhof als auch eine Blumenwiese mit einem Bachlauf können als gestaltbare Aktionsräume dienen – entscheidend ist, dass sie genügend Freiheitsgrade und Wahlmöglichkeiten bieten (Blinkert, 1996, S.13).

4. Schließlich müssen kindgerechte Räume auch Interaktionschancen bieten. Kinder sollten dort die Möglichkeit haben, andere Kinder zu treffen und gemeinsam zu spielen. Allerdings zeigt sich, dass diese Chancen abnehmen, wenn sich die Zahl der Kinder in einer Stadt verringert. In Freiburg lebten beispielsweise 1988 nur noch

7.842 Kinder im Alter bis sechs Jahren, während es 1971 noch 11.232 waren. Dieser Rückgang beeinträchtigte die Kontaktmöglichkeiten der Kinder und verringerte damit die Qualität der Aktionsräume (Blinkert, 1996, S.14f.).

Zusammengefasst sind Zugänglichkeit, Gefahrlosigkeit, Gestaltbarkeit und Interaktionschancen entscheidende Kriterien für die Gestaltung kindgerechter Räume. Sie tragen dazu bei, Kindern sichere und entwicklungsfördernde Räume zur Verfügung zu stellen, in denen sie spielen, lernen und soziale Kontakte knüpfen können.

3.3.2 Ein Stadtteil für Kinder – Freiburg (Vauban)

Rund 30 Jahre nach seiner Gründung lohnt ein Blick darauf, welche Entwicklungen Vauban seither durchlaufen hat und wie sich das Viertel heute präsentiert. Ein Bericht mit dem Namen „Schritttempo Freiburg-Vauban: Ein Stadtteil für Kinder“ von Reinhild Schepers (2023) aus dem Praxisjournal „Betrifft Kinder“ bringt ein wenig Licht ins Dunkel. Dem Bericht nach zu urteilen ist das Projekt, aus Sicht der Jugend, ein voller Erfolg. Aber auch in wissenschaftlichen Kreisen wird Freiburg als Paradebeispiel für kinderfreundliche Stadtentwicklung betrachtet. (Gill, 2024) Aus dem Bericht geht hervor, dass ein zentrales Merkmal des Stadtteils Vauban die weitreichende Bewegungsfreiheit im öffentlichen Raum ist, die durch eine gezielte Verkehrsberuhigung und die Abwesenheit klassischer Bürgersteige gefördert wird. Die Priorisierung von FußgängerInnen gegenüber motorisiertem Verkehr schafft dabei nicht nur ein erhöhtes Sicherheitsgefühl, sondern trägt auch maßgeblich zur Förderung der Eigenständigkeit von Kindern bei.



Abb. 11: Vauban (Ohne Lärm und Abgase, Petermann, Deutschlandfunk, 2018)

Insbesondere die Einrichtung von Spielstraßen und die Nähe zu grünen Freiräumen ermöglichen es den Kindern, den öffentlichen Raum selbstständig und gefahrlos zu nutzen, was ihre motorische und soziale Entwicklung positiv beeinflusst (vgl. Schepers, 2023, S.6). Dies wird unter anderem durch das Baugruppenmodell und das

innovative Verkehrskonzept ermöglicht, die sowohl sichere Spielräume als auch eine kindgerechte Gestaltung des Wohnumfelds begünstigen. Studien zeigen, dass diese Infrastruktur die Entwicklung von Kindern fördert, da sie in Vauban mehr Freiräume für unreglementiertes Spielen haben und sich gefahrlos in größeren Streifräumen bewegen können. Im Vergleich zu anderen Stadtteilen setzt die Entwicklung der Selbstständigkeit hier früher ein, da Kinder durch die verkehrsberuhigten Zonen eine höhere Mobilität genießen und ein breiteres soziales Netzwerk aufbauen können (vgl. Schepers, 2023, S.7). Dieser „Rückgewinn der Straße“ als Teil des sozialen Raums, wie er in Vauban realisiert wurde, zeigt, wie positiv sich verkehrsberuhigte Konzepte auf die Lebensqualität von Kindern und Erwachsenen auswirken können (vgl. Nobis, 2003, S.6).



Abb. 12: Vauban (Hinz & Kunzt 234, 2012)

Der Partizipationsprozess, bei dem Kinder aktiv in die Gestaltung der Spielplätze einbezogen wurden, ist ein weiteres Highlight des Vauban-Projekts. Unter der Leitung von Bernhard Utz vom Gartenamt der Stadt Freiburg wurden Kinder ermutigt, ihre Ideen für Spielbereiche durch Zeichnungen und Modelle aus Naturmaterialien einzubringen. Dies führte zu individuell gestalteten und naturnahen Spielplätzen mit Wasserstellen und vielfältigen Spielgeräten, die den Bedürfnissen und Wünschen der Kinder entsprechen (vgl. Schepers, 2023, S.8f.).

Der Erfolg von Vauban zeigt sich nicht nur in der Zufriedenheit der BewohnerInnen, sondern auch in der anhaltend hohen Nachfrage nach Wohnraum und der geringen Fluktuation im Quartier. Eine Studie der RWTH Aachen hebt hervor, dass trotz der Herausforderungen und Konflikte im Planungsprozess die hohe Wohnqualität und die positiven sozialen Interaktionen im Quartier als modellhaft für zukünftige Projekte gelten (vgl. Sommer, Wiechert, 2014, S.104f.).

Jong & Wijs

Gent

Gent, eine belgische Stadt in der Region Flandern, zeichnet sich durch ihre historischen Wurzeln und ihre Rolle als kulturelles und wirtschaftliches Zentrum aus. Mit dem Jong & Wijs Programm verfolgt Gent in der modernen Stadtentwicklung einen ganzheitlichen Ansatz, der Kinder- und Jugendfreundlichkeit in den Fokus rückt.



Abb. 13: Altstadt Gent (eigene Abbildung, nach Sint-gabrielcollege, Exkursie Gent, 2022)

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar. The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

TU **Bibliothek**
WIEN
Your knowledge hub



Abb. 14: Zeitstrahl der Jugendpolitik (eigene Abbildung)

3.3.3 Gent und der Aktionsplan „Jong&Wijs“

Mit dem Programm „Jong & Wijs“ legte die Stadt Gent im Jahr 2014 einen entscheidenden Grundstein in Richtung einer kinderfreundlichen Stadt. In enger Zusammenarbeit mit verschiedenen städtischen Abteilungen und Organisationen wurde das Konzept „Gent, eine kinder- und jugendfreundliche Stadt“ entwickelt. Diese Initiativen wurden 2014 mit der Verleihung des offiziellen Labels „kinder- und jugendfreundliche Städte“ gewürdigt, was jedoch lediglich als Ausgangspunkt für weitere Investitionen in eine kinderfreundliche Zukunft Gents diente (vgl. Boes, 2015, S.2) .

Leitbild für den Aktionsplan „Jong & Wijs“ lieferte die von UNICEF im März 2004 definierte Kinderfreundliche Stadt. Sie beschreibt eine Stadt, die sich der Erfüllung der Kinderrechte verpflichtet. In einer solchen Stadt sind die Stimmen, Bedürfnisse, Prioritäten und Rechte von Kindern ein zentraler Bestandteil der öffentlichen Politik, Programme und Entscheidungen (vgl. Boes, 2015, S.5). Kinderfreundliche Städte nach UNICEF sollten eine Willkommenskultur pflegen, bei der Kinder und Jugendliche unabhängig und sicher den öffentlichen Raum nutzen können und als fester Bestandteil des Stadtbildes wahrgenommen werden. Schulen, Gemeinschaftszentren, Sportvereine und andere Einrichtungen sollten durch sichere Fuß- und Radwege oder den öffentlichen Nahverkehr leicht erreichbar sein. Zudem sollten Kinder und Jugendliche ermutigt werden, sich aktiv in die Gesellschaft einzubringen. Wo nötig, sollen sie dabei unterstützt werden, sodass eine umfassende Teilhabe möglich ist. Dabei ist es wichtig, dass die Angebote den Erwartungen und der Lebenswelt aller Kinder und Jugendlichen entsprechen, ihre Meinungen gehört werden und sie angeregt werden, einen persönlichen Beitrag zu leisten (vgl. Unicef, 2004).

Die Leitlinien des „European Child Friendly Cities Network“ spielten ebenfalls eine zentrale Rolle in der Genter Vision. Dieses Netzwerk betont, dass Kinderfreundlichkeit nicht nur in speziellen Einrichtungen gelebt werden kann, sondern die gesamte Stadt in all ihren Bereichen – von Bildung und Mobilität über Stadtplanung und Gesundheit bis hin zu Umwelt und Sport – kinderfreundlich gestaltet sein sollte. Dabei sollte besonders auf Kinder und Jugendliche in prekären oder sozial verletzlichen Situationen geachtet werden, um eine einseitige Perspektive zu vermeiden. Zudem wird eine inklusive und generationenübergreifende Herangehensweise betont, bei der Kinder und Jugendliche als Teil der gesamten Stadtgesellschaft betrachtet werden, ohne sie zu isolieren (vgl. Boes, 2015, S.6).

Der Aktionsplan von Gent konzentrierte sich schließlich stark auf die Einbindung von Kindern und Jugendliche in die kommunale Politik und auf die Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse. 15 Schwerpunkte wurden festgelegt, darunter die Beteiligung an Entscheidungen, insbesondere für benachteiligte Gruppen, sowie die Förderung kultureller, sportlicher und Freizeitaktivitäten. Zudem sollten kinderfreundliche öffentliche Räume, mehr Grünflächen und sichere Verkehrswege geschaffen werden.

Bildung und Jugendarbeitslosigkeit standen im Fokus, besonders für benachteiligte Gruppen. Es wurden Maßnahmen zur Bekämpfung von Kinderarmut und zur Unterstützung gefährdeter Familien umgesetzt. Auch die Schaffung familienfreundlichen Wohnraums und die Förderung von Vielfalt und Bürgerrechten, inklusive LGBT-Rechte, waren zentrale Themen. Sicherheit, Prävention und kinderfreundlicher Tourismus

waren ebenfalls Teil der Strategie. Mit einem internationalen Kongress und weiteren Programmen strebte Gent an, das Leben junger Menschen umfassend zu verbessern (vgl. Boes, 2015, S.7-26).

3.3.4 Gent – European youth Capital

Zehn Jahre nach dem Aktionsplan „Jong & Wijs“ wird Gent im Jahr 2024 vom „European Youth Forum“ zur „European Youth Capital“ ernannt, was das Engagement der Stadt für die Belange von Kindern und Jugendlichen weiter unterstreicht (youthforum.org). Ähnlich wie Freiburg wird Gent inzwischen in wissenschaftlichen Kreisen als Paradebeispiel für kinderfreundliche Stadtentwicklung angesehen (Gill, 2024). Während die beiden Städte auf Makroebene vergleichbare Ergebnisse aufweisen, unterscheiden sich ihre Ansätze jedoch deutlich. Freiburgs kinderfreundliche Politik war Teil eines umfassenden städtebaulichen Projekts, während es sich in Gent um eine Stadtentwicklungsstrategie handelt, die vollständig auf die Bedürfnisse der Jugend ausgerichtet ist.

Die Resultate in Gent sind beachtlich: In den letzten zehn Jahren haben alle EntscheidungsträgerInnen, Abteilungen und Dienste gemeinsam an einer umfassenden Jugendpolitik gearbeitet, die in der gesamten Stadt umgesetzt wurde. Die Qualität des öffentlichen Raums hat sich erheblich verbessert, mit mehr Spielplätzen und einer besseren gemeinschaftlichen Sportinfrastruktur. Auch die Bekämpfung der Kinderarmut hat an Bedeutung gewonnen und das Freizeitangebot für Jugendliche wurde deutlich erweitert. Gleichzeitig wächst das Bewusstsein für die Bedürfnisse gefährdeter Gruppen kontinuierlich, und die Kinderfreundlichkeit ist tief in der Stadtverwaltung verankert. Zudem wird die direkte oder durch Advocacy unterstützte Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an politischen Entscheidungen verstärkt gefördert, wobei der Jugenddienst oft als wichtiger Vermittler fungiert (vgl. Van Acker, 2021).

3.4 Kriterien kindgerechter Räume & Partizipation

Die Zusammenführung der Kriterien erfolgte durch eine systematische Filterung der wichtigsten Erkenntnisse aus den drei Ebenen der kinderfreundlichen Stadtplanung: der theoretischen, strategischen und Umsetzungsebene. Zunächst wurde der Fokus auf die zentralen Aspekte jeder Ebene gelegt, um die wesentlichen Maßstäbe für kindgerechte Räume und die Partizipation von Kindern zu identifizieren. Anschließend erfolgte eine thematische Kategorisierung der gesammelten Erkenntnisse. Diese Kategorisierung ermöglichte es, die verschiedenen Dimensionen der kinderfreundlichen Stadtplanung zu strukturieren und miteinander zu verknüpfen. Auf Basis dieser Erkenntnisse konnten schließlich die zentralen Kriterien Kindgerechter Räume/ Partizipation abgeleitet werden, die als Grundlage für die abschließende Diskussion dienen. Im folgenden Abschnitt werden diese Kriterien im Detail vorgestellt.

Kriterien kindgerechter Räume

Sicherheit und Mobilität:

- Sichere Gehwege und Radwege für Kinder durch Einführung von verkehrsberuhigten Zonen
- Gefahrlose Straßen und Wege durch Einführung von Geschwindigkeitsbegrenzungen
- Förderung von „Shared Spaces“ durch gemeinsame Nutzung von Straßen durch Kinder, RadfahrerInnen und Autos mit niedrigem Verkehrsaufkommen
- Förderung der selbstständigen Fortbewegung durch den Ausbau der öffentlichen Verkehrsangebote

Grüne und öffentliche Räume:

- Leicht zugängliche Grünflächen durch Bereitstellung von gut zugänglichen und sicheren Parks und Spielplätzen in unmittelbarer Nähe zu Wohngebieten
- Bereitstellung von kindgerechten Freiräumen durch Förderung von Lernen, Spielen und sozialen Interaktionen
- Verbindung urbaner und naturnaher Elemente durch Schaffung von Erholungsräumen, die sowohl städtische als auch naturnahe Elemente integrieren
- Multifunktionale Räume: Schaffung von flexiblen, multifunktionalen Räumen, die sowohl für Spiel als auch für soziale Interaktionen genutzt werden können

Inklusion und Barrierefreiheit:

- Zugänglichkeit für alle durch Gestaltung von Räumen, die für alle Kinder, einschließlich Kinder mit Behinderungen zugänglich sind
- Intergenerationelle Begegnungen durch Förderung von Begegnungen zwischen verschiedenen Altersgruppen
- Integrationsprogramme: Räume zur Förderung der sozialen Teilhabe und des kulturellen Austauschs

Chancengleichheit

- Zugang zu Bildung: hochwertige und gleichberechtigte Angebote als Grundpfeiler für kinderfreundliche Politik
- Zugang zu kulturellen Angeboten: niederschwelliger Zugang zu Sporteinrichtungen, Veranstaltungen, Festen und Festivals

Räumliche Nähe:

- Orte für grundlegende Bedürfnisse: Bereitstellung von Spielplätzen, Schulen und sozialen Treffpunkten in unmittelbarer Nähe der Wohnräume
- Förderung von eigenständiger Mobilität: Gute Anbindung und Nähe von öffentlichen Verkehrsmitteln sowie kurzen Wegen zu Bildungs- und Freizeitangeboten

Gesundheit

- Präventive Gesundheitsprogramme: Schutzmaßnahmen gegen gesundheits-schädliche Einflüsse
- Zugang zu medizinischer Versorgung

Kriterien kindgerechter Partizipation nach Themen

Einbeziehung und Mitsprache:

- Kinder aktiv in Planungs- und Entscheidungsprozesse einbinden
- Förderung eines Dialogs auf Augenhöhe, respektvoller Austausch der Perspektiven der Kinder
- Kinder als MitgestalterInnen ihrer Umgebung, Verantwortung für Entscheidungen übernehmen

Kreative und flexible Ansätze:

- Nutzung temporärer Maßnahmen und innovativer Methoden (z. B. Workshops, kreative Projekte) für schnelle kindgerechte Veränderungen
- Unterstützung von Kindern, ihre Ideen spielerisch und konstruktiv einzubringen
- Flexibilität bei der Gestaltung öffentlicher Räume, die Kinder aktiv verändern können

Transparenz und Nachvollziehbarkeit:

- Klare Kommunikation über Ziele, Maßnahmen und Entscheidungsprozesse
- Dokumentation und Evaluation der Beiträge und Ergebnisse zur Sicherstellung der Umsetzung und Reflexion

- Kinder sehen konkrete Auswirkungen ihrer Beiträge und erfahren, dass ihre Meinungen ernst genommen werden

Bildung von Selbstwirksamkeit:

- Förderung von Eigenverantwortung und Demokratieverständnis durch Mitgestaltung von Projekten
- Kinder erleben direkte Auswirkungen ihrer Beiträge, was ihr Selbstbewusstsein und ihre Unabhängigkeit stärkt
- Verantwortungsbewusstsein durch aktive Teilnahme am Gestaltungsprozess

Inklusivität:

- Sicherstellung des Zugangs zu Partizipationsmöglichkeiten für alle Kinder (unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Behinderung)
- Barrieren abbauen, sodass auch benachteiligte Gruppen aktiv teilnehmen können
- Offene und integrative Formate zur Erreichung einer breiten Beteiligung

Rahmenbedingungen:

- Bereitstellung eines kinderfreundlichen Settings
- Begleitung durch geschulte Fachkräfte, die den Prozess unterstützen und kreative Ideen fördern

Langfristigkeit und Verbindlichkeit:

- Kontinuierliche Einbindung von Kindern in Planungsprozesse
- Sicherstellung, dass Vorschläge der Kinder ernst genommen und umgesetzt werden
- Nachhaltigkeit der Partizipation durch kontinuierliche Beteiligung und langfristige Projekte

3.4 Zwischenfazit

Die kinderfreundliche Stadtplanung stellt einen integralen Bestandteil für eine zukunftsorientierte, inklusive und nachhaltige urbane Entwicklung dar. Wie die Diskussionen auf dem „Start with Children Summit 2024“ zeigen, ist die Gestaltung von Städten, die sowohl den physischen als auch die sozialen Bedürfnisse von Kindern berücksichtigen, entscheidend für die Förderung einer sicheren und förderlichen Umwelt für die jüngste Generation. In diesem Kontext werden mehrere zentrale Themen betont: die Bedeutung von sicheren und zugänglichen Verkehrswegen, die Förderung von Partizipation sowie die Schaffung grüner und öffentlicher Räume, die Kindern nicht nur als Freiraum zur Entfaltung ihrer Kreativität dienen, sondern auch als Orte der sozialen Interaktion und des gemeinschaftlichen Zusammenlebens.

Die Vorschläge und Perspektiven, die auf dem Gipfel diskutiert wurden, unterstreichen die Notwendigkeit, das Wohl von Kindern in der Stadtplanung nicht nur als isoliertes Ziel, sondern als integralen Bestandteil der allgemeinen städtischen Entwicklung zu begreifen. Wie etwa Bronwen und Thornton betonen, ist eine sichere und gesunde Reise für Kinder zur Schule unabdingbar, und Städte sollten ambitionierte Maßnahmen wie Tempo-30-Zonen oder geschützte Radwege umsetzen, um die Sicherheit von Kindern und Jugendlichen zu gewährleisten. Diese Empfehlungen finden Unterstützung in der Wiener Kinder- und Jugendstrategie, die auf eine kinderfreundliche Stadtgestaltung setzt und dabei großen Wert auf eine nachhaltige Umwelt und die Schaffung von Freiräumen legt, die sowohl der physischen als auch der sozialen Entwicklung von Kindern dienen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der im Rahmen des Gipfels und in der Wiener Strategie diskutiert wird, ist die Partizipation. Kinder und Jugendliche sollen aktiv an der Gestaltung ihrer Stadt beteiligt werden, was nicht nur ihre eigenen Bedürfnisse berücksichtigt, sondern auch eine Kultur des Dialogs und der Solidarität zwischen den Generationen fördert. Die Wiener Kinder- und Jugendstrategie geht in diesem Bereich besonders darauf ein, dass junge Menschen in Entscheidungsprozesse integriert werden, um so die Stadtentwicklung nachhaltig und zukunftsfähig zu gestalten. Dies spiegelt sich auch im Projekt „Werkstadt junges Wien“ wider, bei dem über 22.000 Kinder und Jugendliche ihre Ideen und Wünsche zur Stadtgestaltung einbrachten, was eine beispielhafte Umsetzung von Partizipation auf städtischer Ebene darstellt.

Zusammengefasst zeigt sich, dass kinderfreundliche Stadtplanung auf mehreren Ebenen ansetzen muss, um den Bedürfnissen von Kindern gerecht zu werden und gleichzeitig die Lebensqualität für alle StadtbewohnerInnen zu verbessern. Das Zusammenspiel von Sicherheit, Mobilität, grünen Räumen, Partizipation und sozialer Inklusion ist entscheidend, um eine Stadt zu schaffen, die sowohl den physischen als auch den sozialen Anforderungen einer kinderfreundlichen Umgebung gerecht wird.

Die Beispiele aus Freiburg und Gent verdeutlichen, dass kinderfreundliche Stadtplanung weit mehr umfasst als nur die Schaffung von Spielplätzen. Verkehrsberuhigung, grüne Freiräume, Partizipation und soziale Inklusion sind zentrale Elemente, die zusammenwirken müssen, um einen wirklich kinderfreundlichen Raum zu schaffen. In beiden Städten zeigt sich, dass durch die Integration von Kinderrechten und -bedürf-

nissen in die Stadtplanung die Lebensqualität für alle verbessert wird. In Freiburg wird dies insbesondere durch innovative Verkehrs- und Partizipationsmodelle sowie durch die Förderung von Eigenständigkeit und Selbstbestimmung erreicht. Gent hingegen legt einen größeren Fokus auf die Beteiligung von Kindern an der politischen Entscheidungsfindung und auf eine ganzheitliche Förderung von Freizeit-, Bildungs- und Sozialangeboten.

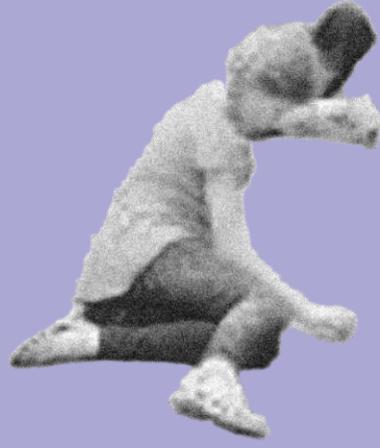
Beide Städte zeigen, dass kinderfreundliche Stadtplanung nicht nur ein schönes Ziel ist, sondern eine konkrete und praktische Herausforderung darstellt, die einen langfristigen, kooperativen Ansatz zwischen Stadtplanung, Politik, Eltern und Kindern erfordert. Ein zentraler Erfolgsfaktor bleibt die nachhaltige und integrative Gestaltung des öffentlichen Raums, die alle relevanten Bedürfnisse und Lebensrealitäten der Kinder berücksichtigt.

III. Empirie

VORSTELLUNG DER PROJEKTE
INTERVIEW ERGEBNISSE

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.





Vorstellung der Projekte

DER ROBINSONSPIELPLATZ
DIE JUGENDMILLION



1.1 Einführung

In diesem Kapitel werden die zentralen Fallstudien meiner Untersuchung vorgestellt: die Kinder- und Jugendmillion und der Robinsonspielplatz in Wien. Beide Projekte stehen exemplarisch für innovative und selbstbestimmte Partizipationsmodelle, die Kindern und Jugendlichen Mitbestimmungsmöglichkeiten bieten und sie aktiv in städtische Entwicklungsprozesse einbinden. Sie repräsentieren unterschiedliche Ansätze, junge Menschen nicht nur als Adressaten, sondern als aktive GestalterInnen ihrer Umwelt wahrzunehmen und ihnen Räume für Kreativität, Eigenverantwortung und soziale Interaktion zu eröffnen.

Die Kinder- und Jugendmillion ist ein wegweisendes Beteiligungsprojekt, welches jungen Menschen ermöglicht, eigene Ideen für die Stadtentwicklung zu entwickeln und umzusetzen. Mit einem Budget von einer Million Euro bietet das Programm eine Plattform, auf der junge Menschen ihre Vorschläge direkt einbringen und über deren Umsetzung mitentscheiden können. Es stellt damit ein einzigartiges Beispiel für demokratische Partizipation und Empowerment dar.

Der Robinsonspielplatz hingegen ist ein traditionsreiches Projekt, das seit Jahrzehnten Kindern und Jugendlichen einen Ort für freies, selbstbestimmtes Spielen und Lernen bietet. Als pädagogischer Abenteuerspielplatz fördert er handwerkliche, soziale und ökologische Kompetenzen in einem naturnahen Umfeld. Er zeigt auf, wie Freiräume für junge Menschen gestaltet werden können, die kreatives Experimentieren und den Aufbau einer eigenen kleinen Gemeinschaft ermöglichen.

Im Folgenden wird die Entstehung, Entwicklung und Bedeutung dieser beiden Projekte detailliert beleuchtet. Dabei wird untersucht, wie sie zur Förderung von Partizipation, sozialem Lernen und gesellschaftlichem Engagement junger Menschen beitragen.

Robinsonspielplatz

Döbling

Der Robinsonspielplatz ist ein naturnaher Abenteuerspielplatz, der speziell darauf ausgerichtet ist, Kindern vielfältige Möglichkeiten zur kreativen Entfaltung, zum freien Spiel und zur sozialen Interaktion zu bieten. Mit seiner Mischung aus natürlichen Materialien, offenen Gestaltungsräumen und pädagogischer Begleitung stellt er eine Umgebung dar, die sowohl die motorischen Fähigkeiten als auch die Eigeninitiative der Kinder fördert und gleichzeitig einen sicheren Rahmen für Abenteuer und Entdeckungen schafft.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar. The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Abb. 15: Robinsonspielplatz (eigene Abbildung, nach Robbiton-Abenteuerspielplatz Robinson-Insel, Asbn, Gruber, 2014)

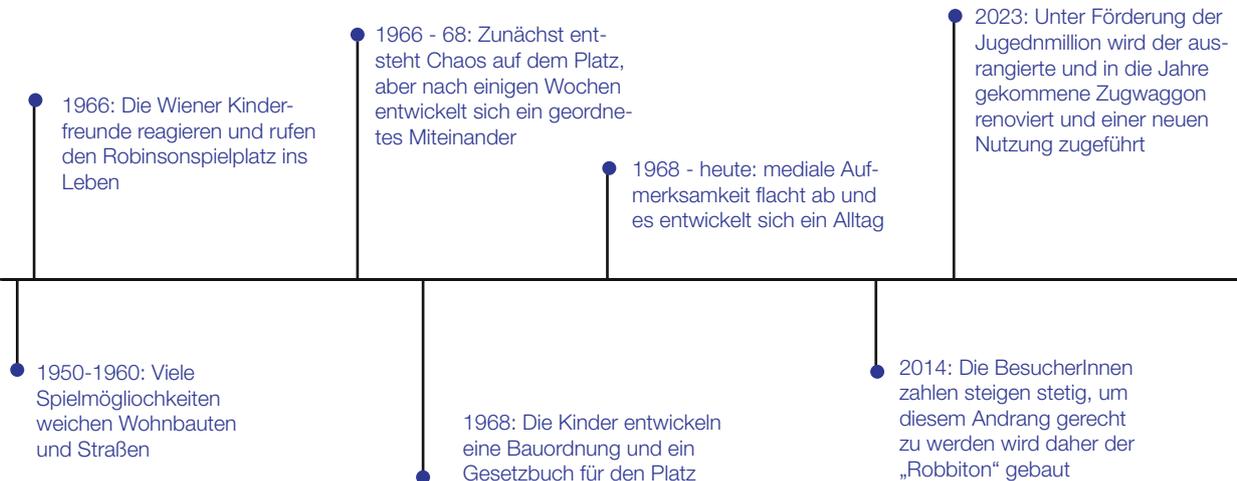


Abb. 16: Zeitstrahl der Robinsonspielplatzentwicklung (eigene Abbildung)

1.2.1 Einführung und Hintergrund

Der Robinsonspielplatz wurde 1966 von den Wiener Kinderfreunden ins Leben gerufen, um Kindern in einer immer stärker urbanisierten Umgebung eine neue Art des Spielens zu ermöglichen. Nachdem bereits in vielen europäischen Ländern, so vorallem in der Schweiz, in Skandinavien und in England Spielplätze dieser Art mit besonders großen Erfolg umgesetzt wurden, entschlossen sich die Wiener Kinderfreunde dazu, auch in Wien ein derartiges Projekt zu starten (vgl. Erik Henke, 1966, S.2). Inspiriert von der berühmten Geschichte von Robinson Crusoe und den unvergesslichen Abenteuern, die frühere Generationen auf den „Gstettn“ Wiens erlebt hatten, entstand die Idee, einen Raum zu schaffen, der Kreativität, Abenteuerlust und Gemeinschaft fördert (vgl. Wiener Kinderfreunde, 1968).

In der Nachkriegszeit waren viele Spielmöglichkeiten für Kinder verschwunden. Wo es früher ungenutzte Freiflächen gab, standen nun Wohnbauten und Straßen. Die traditionellen „Gstettn“, auf denen Kinder Hütten bauen, Verstecken spielen und sich ungehindert bewegen konnten, wichen dem Beton der Stadt. Gleichzeitig reichten die damals typischen Spielplätze mit ihren genormten Geräten nicht aus, um den Bedürfnissen der Kinder nach Abenteuer, Eigenständigkeit und Gestaltungsfreiheit gerecht zu werden (vgl. Wiener Wochenausgabe, 10/11.09.1966).

Die Wiener Kinderfreunde reagierten auf diese Veränderung, indem sie den Robinsonspielplatz als eine Art „moderne Gstettn“ planten. Das Ziel war es, den Kindern einen Ort zu bieten, an dem sie nicht nur spielen, sondern auch eigene Welten erschaffen können. Die Idee dahinter war, die Fantasie der Kinder zu fördern und ihnen ein Umfeld zu bieten, in dem sie selbstständig handeln und kreativ tätig sein können. Gleichzeitig sollte der Robinsonspielplatz ein Gemeinschaftsort sein, an dem sich Kinder kennenlernen und zusammenarbeiten können, aber auch die Eltern miteinbezogen werden (vgl. Erik Henke, 1966, S.2-3).

Der Spielplatz wurden so geplant, dass er weit über das hinausging, was herkömmliche Spielplätze bieten konnten. Mit großzügigen Flächen für Geländespiele, Wiesen, Bäumen, Hügeln und Mulden, Wasser und Bereichen mit Hüttenbaumaterial wie Holzplatten, Nägeln und Dachpappe boten sie den Kindern die Möglichkeit, ihre eigenen kleinen „Inseln“ zu schaffen. Der Robinsonspielplatz sollte somit nicht nur ein Ort des Spiels werden, sondern ein soziales und pädagogisches Projekt, in welchem die Kinder ihre Kenntnisse und Fertigkeiten erweitern, der Fantasie freien Lauf lassen und dadurch gesund und sozial heranreifen konnten (vgl. ebd.).

Die ersten beiden Jahre des Robinsonspielplatzes in der Greinergasse in Wien waren geprägt von Innovation, Herausforderungen und großer Begeisterung seitens der Kinder. Am 2. Mai 1966 öffnete der Bauspielplatz erstmals seine Tore und stellte eine völlig neue Spielplatzidee vor: Ein Raum, in dem Kinder zwischen 8 und 14 Jahren ihrer Fantasie und ihrem Tatendrang freien Lauf lassen können.

Die Eröffnung war ein aufregendes Ereignis, das durch Plakate in der Nachbarschaft beworben wurde. Die Kinder, die von Anfang an begeistert waren, eroberten ihren neuen Spielplatz mit großem Elan. In den ersten Wochen herrschte jedoch zunächst Chaos: Holz wurde planlos verschleppt, und der Platz diente als Kulisse für wilde Räuber-und-Gendarm-Spiele. Doch bald formten sich erste Gruppen, die mit dem

Bau einfacher Hütten begannen. Aus der anfänglichen Unordnung entwickelte sich ein geordnetes Miteinander. Die Kinder lernten den Umgang mit Werkzeugen wie Hammer, Säge und Zange, wodurch sie zunehmend geschickter und selbstbewusster wurden. Trotz kleinerer Verletzungen waren die ersten Hütten ein großer Erfolg und wurden stetig verbessert (vgl. Wiener Kinderfreunde, 10.05.1967).

Auch im Winter blieb die Robinsoninsel ein Anziehungspunkt. Kinder kamen selbst bei Kälte, um in ihren Hütten weiterzuarbeiten, und fanden in einem beheizten Eisenbahnwaggon einen warmen Unterschlupf. Mit der Rückkehr des Frühlings begann das „richtige Robinsonleben“ von Neuem, neue Freundschaften entstanden, und der Platz füllte sich wieder mit Leben, Lachen und dem Geräusch von Hammerschlägen (vgl. ebd.).

Im zweiten Jahr zeigte sich, wie nachhaltig das Konzept des Robinsonspielplatzes war. Die Kinder entwickelten nicht nur ihre handwerklichen Fähigkeiten weiter, sondern lernten auch soziale Kompetenzen wie Teamarbeit und gegenseitige Unterstützung. Die Gruppenarbeit bot ein großes Feld für Gemeinschaftserziehung, und es entstand ein „Robinson-Rat“, in dem die Kinder aktiv über die Organisation ihres Platzes mitbestimmten. Sie erarbeiteten beispielsweise eine Bauordnung und äußerten Wünsche, wie etwa in ihren selbstgebaute Hütten übernachten zu dürfen (vgl. Zwei Jahr Robinson, Wiener Kinderfreunde, 10.05.1968). Auch ein Gesetzbuch wurde erarbeitet, welches im ersten Paragraphen festlegte: „Du sollst nicht schimpfen. Wer dem zuwiderhandelt, muss das Gruppensparschwein mit ein paar Groschen füttern.“ (vgl. Wiener Wochenausgabe, 10/11.09.1966).

Neben der Förderung handwerklicher und sozialer Fähigkeiten wurde das Angebot erweitert. Ein seichtes Badebecken und Klettergerüste zogen auch jüngere Kinder und ihre Eltern an. Für Sicherheit wurde umfassend gesorgt: Haftpflichtversicherungen wurden abgeschlossen, Baumaterialien sorgfältig ausgewählt, und regelmäßige Kontrollen verhinderten größere Unfälle (vgl. ebd.).

In den Folgejahren wurde es ruhiger um den Robinsonspielplatz. Die mediale Aufmerksamkeit flachte ab, aber die Nachfrage blieb konstant. Dank der Unterstützung der Stadt Wien, insbesondere der MA13 und der MA22, konnte sich der Platz über die Jahre hinweg organisch entwickeln und sich immer wieder neu definieren. Häuser, Spielgeräte und andere Bauten entstanden und verschwanden wieder. Bis heute wird der Platz von Kindern und Jugendlichen gern und oft genutzt. An manchen Tagen ist der Andrang so groß, dass die Kapazitäten des Platzes nahezu ausgeschöpft sind. Jährlich besuchen etwa 10.000 Kinder und 2.500 Erwachsene den Robinsonspielplatz (vgl. Abenteuer am Robinsonspielplatz, Wiener Kinderfreunde, o.J.). Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, wurde 2014 mit Unterstützung der Magistrate und in Zusammenarbeit mit der Universität für Bodenkultur eine neue Räumlichkeit, das sogenannte „Robbiton“, errichtet. Gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen wurde das Robbiton mit weitestgehend naturbelassenen Materialien wie Baumstämmen, Holz, Stroh und einem begrünten Dach gebaut und die Infrastruktur des Platzes so aufgewertet (vgl. Die Kinderfreunde Wien, 2014). Trotz einiger Anläufe zur Errichtung weiterer Robinsonspielplätze scheiterten bisher alle Initiativen.

1.2.2 Das Konzept des Robinsonspielplatzes

Der Zutritt zum Robinsonspielplatz war ursprünglich entweder mit einer einmaligen Gebühr von 1 Schilling oder einer monatlichen Gebühr von 10 Schilling möglich (vgl. 2 Jahre Robinson, Wiener Kinderfreunde, 1968). Im Gegenzug konnten die Kinder sich durch gemeinschaftliche Leistungen wie das Anlegen von Wegen oder die Organisation von Aktivitäten Gutscheine verdienen, die sie gegen Baumaterialien und andere Ressourcen eintauschen konnten. Besonderer Einsatz wurde zusätzlich durch die Vergabe von Funktionen wie „Helfer“ oder „Verwalter“ belohnt, was den Kindern die Möglichkeit gab, Verantwortung zu übernehmen (vgl. Rauscher, 1966, S1f.).

Ein zentrales Element des Konzepts war das „Robinson-Parlament“, das schrittweise aufgebaut wurde und eine Selbstverwaltung des Spielplatzes durch die Kinder ermöglichen sollte. Dies förderte nicht nur Mitbestimmung, sondern auch demokratisches Verständnis und Entscheidungsfähigkeit. Darüber hinaus konnten sich Interessen- und Neigungsgruppen bilden, etwa für Gartenarbeit, Tierpflege oder andere kreative Betätigungen, die stets im Einklang mit lokalen Organisationen wie dem Stadtgartenamt oder dem Tierschutzverein standen (vgl. ebd.).

Die Gestaltungsmöglichkeiten waren vielfältig: Kinder konnten eigene „Geschäfte“ betreiben, Veranstaltungen organisieren oder in Gemeinschaftsarbeit Projekte wie ein Lagertor errichten. Sportliche Wettspiele, Rätselwettbewerbe und Lagerfeste rundeten das Erlebnis ab. Besonders wichtig war dabei ein gutes Einvernehmen mit den Eltern und der Nachbarschaft, um den Robinsonspielplatz in das soziale Gefüge der Umgebung zu integrieren. Das Konzept legte zudem großen Wert auf Sicherheit. Sorgfältige Maßnahmen wie die Entfernung von Gefahrenquellen, die Bereitstellung von Feuerlöschgeräten und die Organisation von Erste-Hilfe-Möglichkeiten gewährleisteten, dass die Kinder unbeschwert spielen konnten. Jedes Kind war automatisch unfallversichert, um Risiken weiter zu minimieren (vgl. ebd.).

Während die Ziele des Robinsonspielplatzes sich bis heute kaum verändert haben, hat sich das Konzept im Laufe der Zeit weiterentwickelt. Das Hauptziel des Robinsonspielplatzes ist es nach wie vor, Kindern und Jugendlichen im Alter von 6 bis 14 Jahren einen Raum für selbstbestimmtes, kreatives Spielen und Lernen in der Natur zu bieten. Der Fokus liegt auf der Förderung handwerklicher Fähigkeiten, Umweltbewusstseins und sozialer Kompetenzen. Dabei werden regelmäßige Angebote wie Schatzsuchen, Geländespiele und Hüttenbau durch größere Projekte wie einen Gemüsegarten oder saisonale Aktionen ergänzt. Zusätzlich gibt es die Demokratie-wochen sowie spezielle Umweltprogramme wie „Nature-Lab“ oder Workshops zu Wildbienen, die für Gruppen wie Schulklassen oder Hortgruppen angeboten werden. Die „Robbiton“-Räumlichkeiten bieten außerdem Schutz bei schlechtem Wetter für Indoor-Aktivitäten (vgl. Robifold, Wiener Kinderfreunde, o.J.).

Die Demokratiewoche ist ein wesentlicher Bestandteil des Konzepts des Robinsonspielplatzes. Während dieser Woche werden die Kinder aktiv in demokratische Entscheidungsprozesse eingebunden und aufgeklärt. Sie haben die Möglichkeit, Ideen für die Gestaltung des Spielplatzes zu entwickeln, Projekte auszuwählen und eigene Aktivitäten zu organisieren. Dabei lernen sie, Verantwortung zu übernehmen, im Team zu arbeiten und ihre Meinungen respektvoll auszutauschen und zugleich werden sie über wichtige Themen spielerisch aufgeklärt.

Im Gegensatz zu früher gibt es mittlerweile keine Gutscheine mehr, die für besondere Leistungen wie das Anlegen von Wegen oder die Teilnahme an Veranstaltungen vergeben werden. Auch die Funktionen wie „Helfer“ oder „Verwalter“ wurden abgeschafft. Zudem entfallen heute jegliche einmaligen oder monatlichen Gebühren. Der Robinsonspielplatz ist nun völlig kosten- und konsumfrei und für alle Kinder und Jugendlichen zugänglich, ohne dass hierfür Kosten oder Bedingungen anfallen. Für Kindergeburtstage kann der Platz gegen eine Gebühr gemietet werden.

1.2.3 Verortung des Robinsonspielplatzes

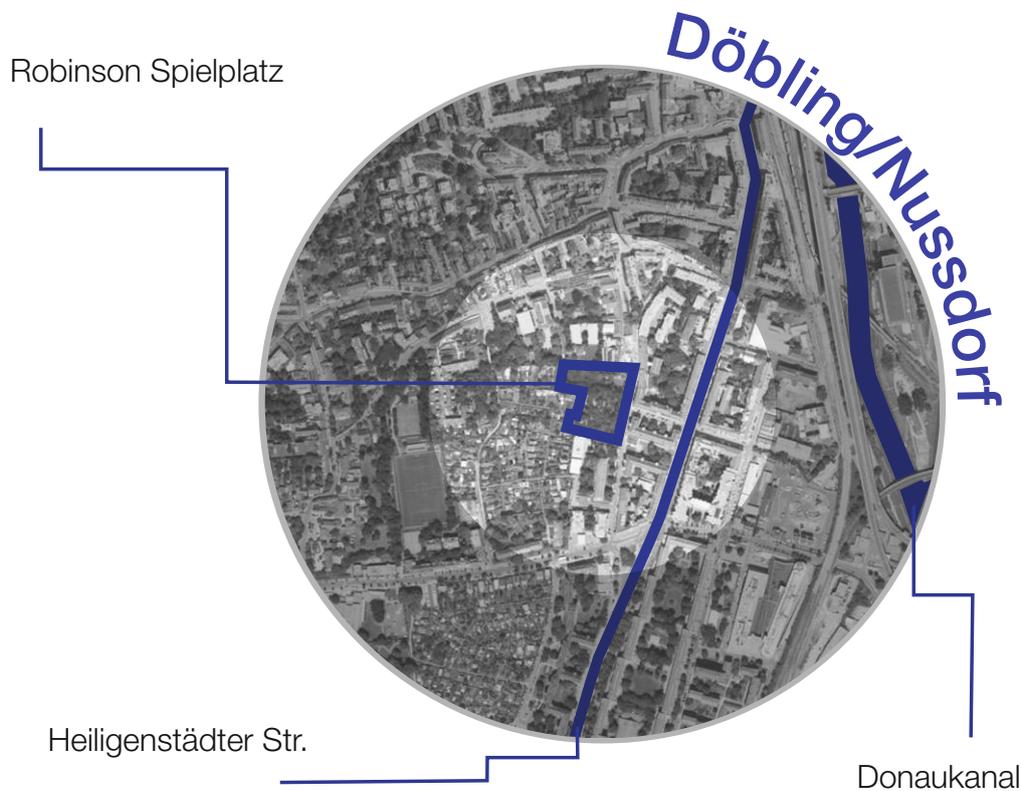
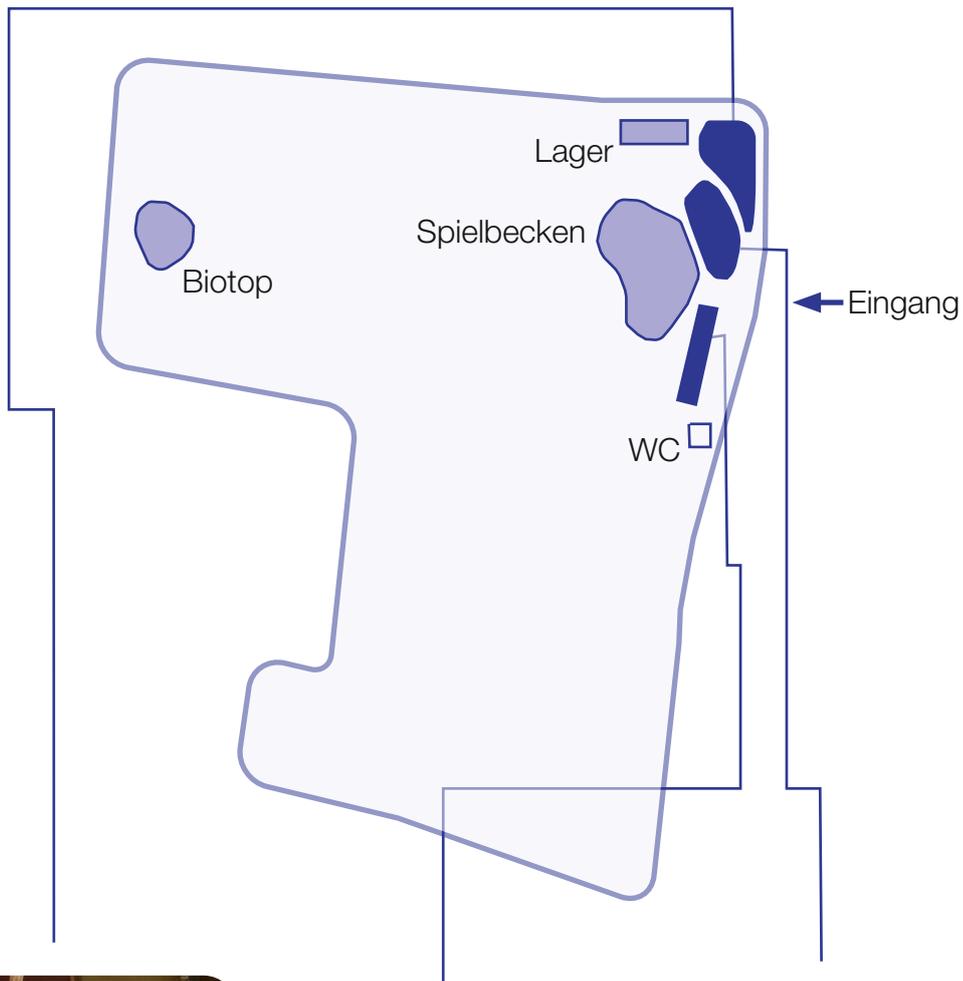


Abb. 17: Verortung des Robinsonspielplatzes (eigene Abbildung)

1.2.4 Infrastruktur des Robinsonspielplatzes



Werkstatt

Kreative Projekte aus Holz, Metall und anderen Materialien können hier umgesetzt werden



Waggon

Rückzugsort und Treffpunkt für ältere BesucherInnen, in dem sie ihre eigenen Projekte planen können



Robbiton

Multifunktionaler Raum für Workshops, Versammlungen und kreative Aktivität

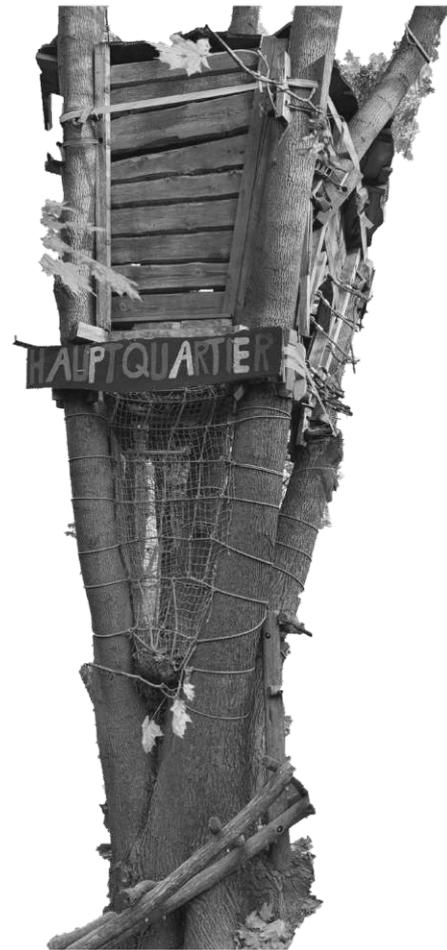
Abb. 18: Infrastruktur des Robinsonspielplatzes (eigene Abbildung)

1.2.5 Nutzungsmöglichkeiten des Robinsonspielplatzes

Der Robinsonspielplatz bietet eine vielfältige Ausstattung, die Kindern und Jugendlichen Raum für kreatives Spiel, Bewegung und soziale Interaktion ermöglicht. In der folgenden Beschreibung wird eine Auswahl der wesentlichen Ausstattungsmerkmale vorgestellt, um einen Eindruck von den besonderen Gestaltungselementen des Spielplatzes zu vermitteln. Der volle Umfang der Ausstattung wird dabei jedoch nicht vollständig erfasst.

Baumhaus

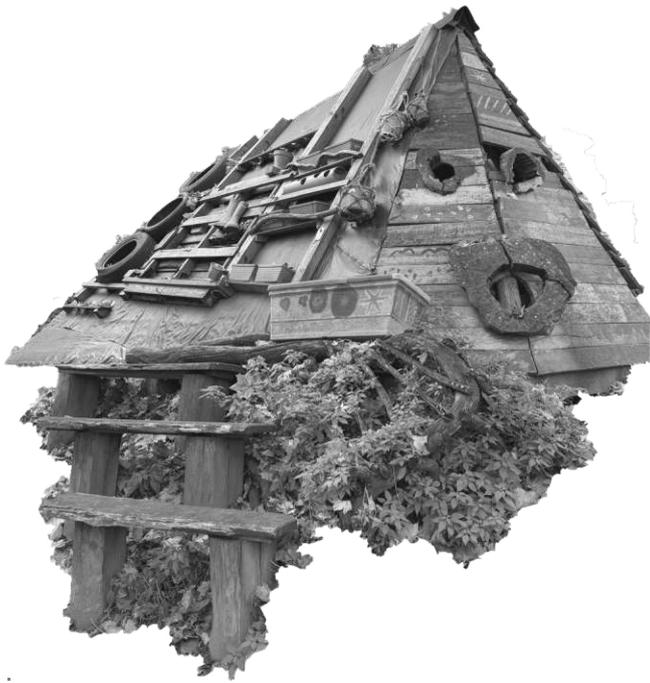
Das Baumhaus auf dem Robinsonspielplatz ist ein Konstrukt, das den Kindern die Möglichkeit bietet, ihre eigenen Ideen zu verwirklichen. Es ist ein Ort der Fantasie, an dem Kinder klettern, spielen und die Natur hautnah erleben können. Das Baumhaus ist ein Symbol für den kreativen Umgang mit der Natur und steht im Einklang mit dem naturnahen Konzept des Spielplatzes.



Biotop

Das Biotop auf dem Robinsonspielplatz ist ein lebendiger Lernort, an dem Kinder die Vielfalt der Natur entdecken können. Mit einem Teich und speziellen Pflanzenbeeten bietet es einen Raum, in dem ökologische Zusammenhänge spielerisch erlernt werden. Das Biotop fördert das Bewusstsein für den Schutz der Umwelt und ist ein wichtiger Bestandteil des Naturpädagogik-Konzepts des Spielplatzes.





Hütten

Die selbstgebaute Hütten auf dem Robinsonspielplatz sind ein Beispiel für Gemeinschaftsarbeit und handwerkliche Fertigkeiten. Mit Unterstützung von BetreuerInnen und anderen Kindern können die Jugendlichen eigene kleine Rückzugsorte oder Gemeinschaftsräume bauen. Diese Hütten sind nicht nur kreative Projekte, sondern auch Orte, an denen Teamarbeit, Verantwortungsbewusstsein und handwerkliches Geschick entwickelt werden.

Ofen

Der Ofen auf dem Robinsonspielplatz ist ein praktisches Element. Hier können die Kinder selbst Pizza backen oder andere kulinarische Experimente durchführen. Der Ofen steht nicht nur für praktische Fähigkeiten im Umgang mit Feuer und Wärme, sondern fördert auch das Gemeinschaftsgefühl und die Freude an gemeinsamer Arbeit.

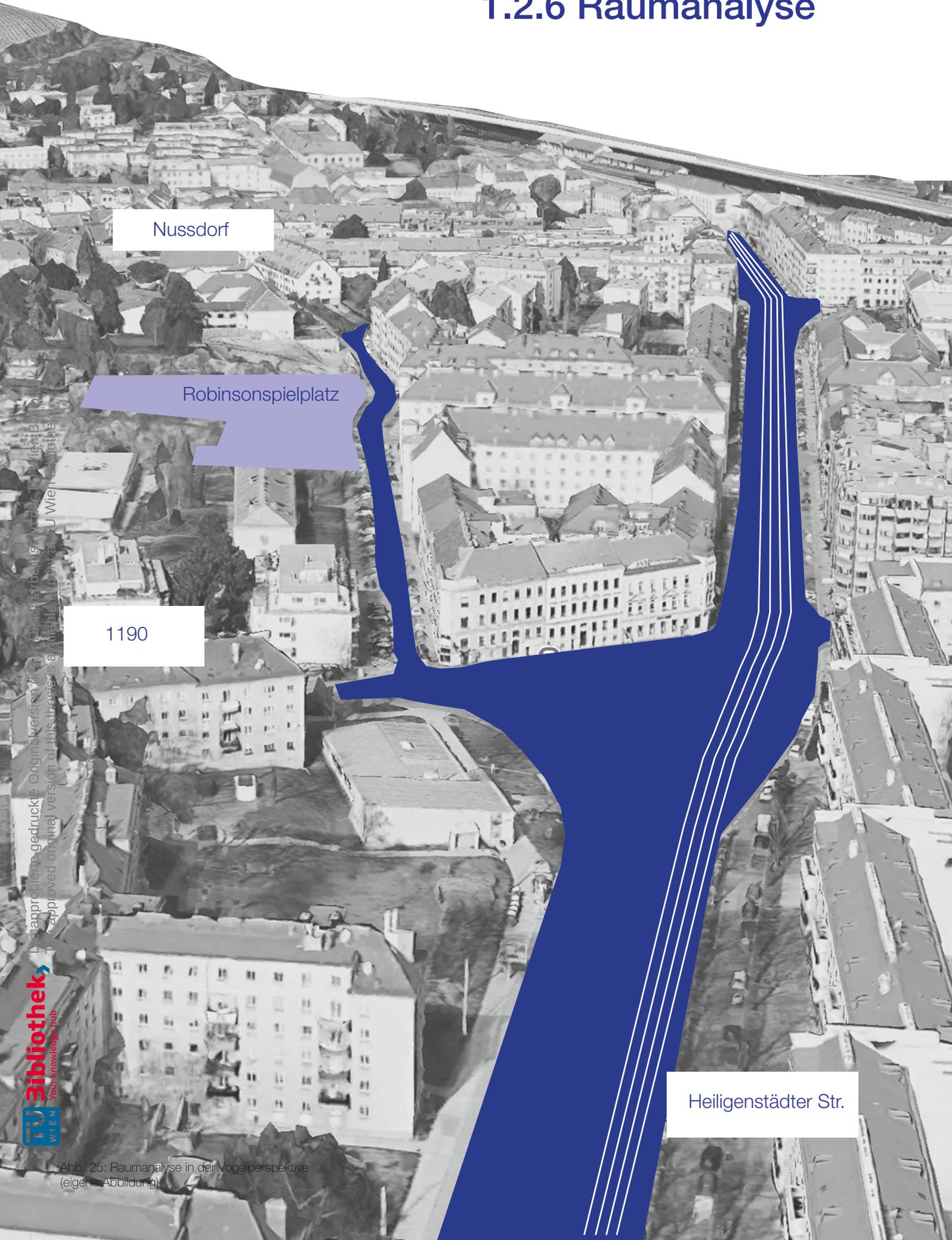


Insektenschloss

Das Insektenschloss ist ein Projekt auf dem Robinsonspielplatz, das Kindern hilft, mehr über die faszinierende Welt der Insekten zu lernen. Dieses aus verschiedenen Materialien gefertigte „Haus“ bietet Insekten wie Bienen, Schmetterlingen und anderen kleinen Lebewesen einen Lebensraum und ermöglicht es den Kindern, die Tierwelt aus nächster Nähe zu beobachten. Es ist ein bedeutender Beitrag zur Förderung des Umweltbewusstseins und zur Veranschaulichung der Bedeutung von Biodiversität.

Abb. 19-24: Nutzungsmöglichkeiten des Robinsonspielplatzes (eigene Abbildungen)

1.2.6 Raumanalyse



Nussdorf

Robinsonsplatz

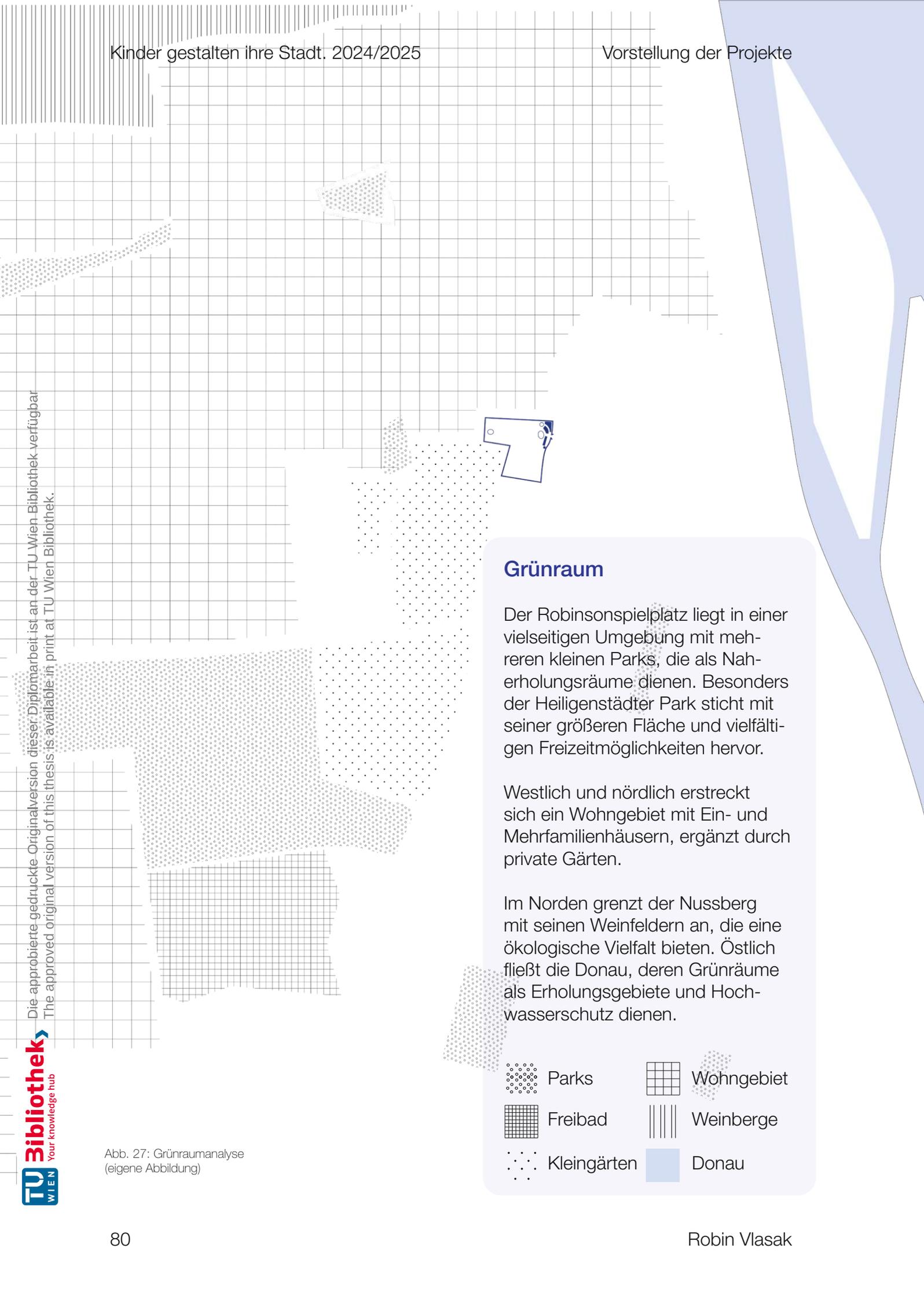
1190

Heiligenstädter Str.



Abb. 26: Gesammelte Raumanalyse
(eigene Abbildung)

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
 The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Grünraum

Der Robinsonsplatz liegt in einer vielseitigen Umgebung mit mehreren kleinen Parks, die als Naherholungsräume dienen. Besonders der Heiligenstädter Park sticht mit seiner größeren Fläche und vielfältigen Freizeitmöglichkeiten hervor.

Westlich und nördlich erstreckt sich ein Wohngebiet mit Ein- und Mehrfamilienhäusern, ergänzt durch private Gärten.

Im Norden grenzt der Nussberg mit seinen Weinfeldern an, die eine ökologische Vielfalt bieten. Östlich fließt die Donau, deren Grünräume als Erholungsgebiete und Hochwasserschutz dienen.

-  Parks
-  Wohngebiet
-  Freibad
-  Weinberge
-  Kleingärten
-  Donau

Abb. 27: Grünraumanalyse (eigene Abbildung)

Verkehr

Der Robinsonspielplatz ist verkehrstechnisch gut angebunden und liegt in einem Bereich mit einer Mischung aus lokalen und überregionalen Verbindungen.

Die Grinzinger Straße im näheren Umfeld dient als höherrangige Straße mit Busverbindungen, während die Heiligenstädter Straße mit Straßenbahnbindung eine wichtige Verbindung zur Innenstadt darstellt. Diese Straßen bieten eine direkte Anbindung an das städtische Verkehrsnetz.

Rund um den Spielplatz erschließt ein Netz kleiner Straßen das umliegende Wohngebiet aus Ein- und Mehrfamilienhäusern, das überwiegend von Anwohnerverkehr geprägt ist.

Im Westen verläuft entlang der Donau eine Bahnstrecke, die Verbindungen nach Niederösterreich sowie zum Verkehrsknotenpunkt Spittelau und dem Franz-Josefs-Bahnhof ermöglicht. Parallel dazu liegt die A14, die neben einer Verbindung zur Innenstadt und Niederösterreich auch eine direkte Anbindung an die A22 und Floridsdorf bietet.

-  Erschließungsstraße
-  Verteilerstraße
-  Autobahn
-  Bahnstrecke
-  Bahnhof
-  Bahnstation
-  Busstation

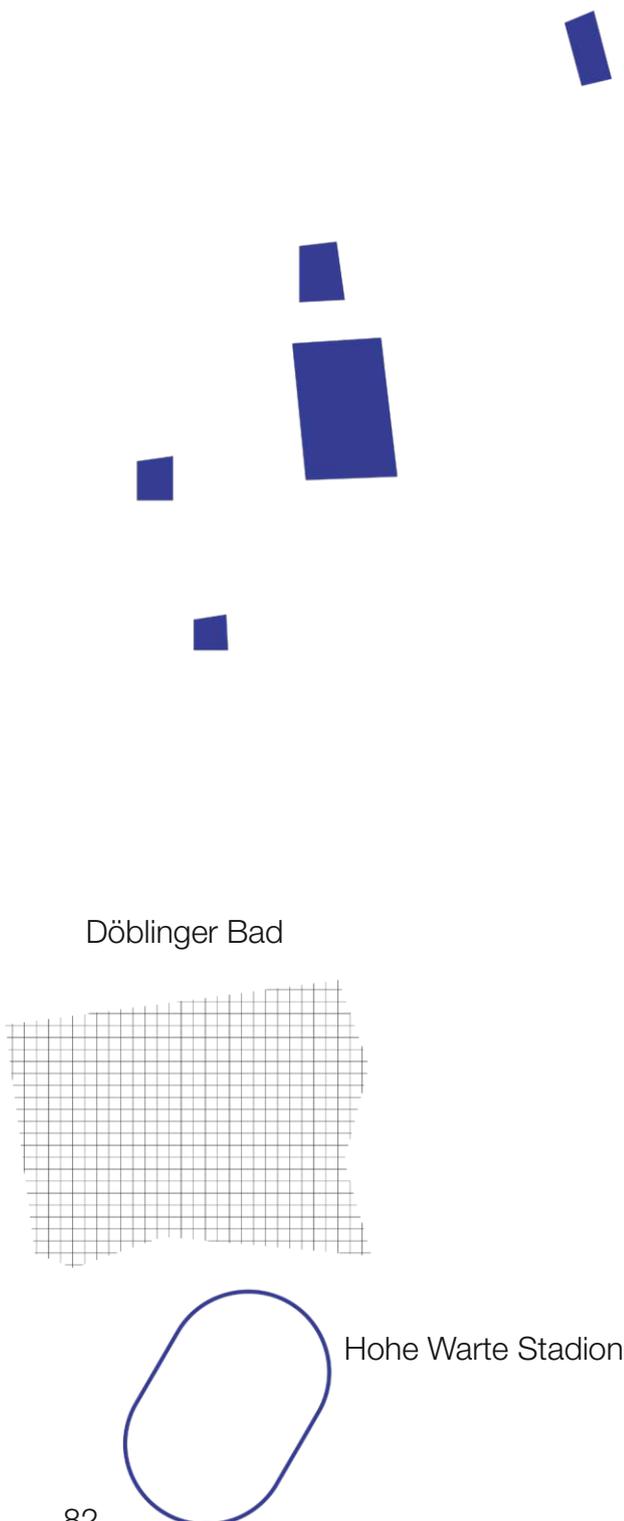
Heiligenstädter Straße

Nussdorf BF

Grinzinger Straße

Heiligenstadt BF

Abb. 28: Verkehrsraumanalyse (eigene Abbildung)



Sozialraum

Der Robinsonspielplatz ist in einen kinder- und familienfreundlichen Sozialraum eingebettet. Direkt angrenzend befindet sich ein Kindergarten, und in der unmittelbaren Umgebung liegen eine Schule, zwei weitere öffentliche sowie zwei private Kindergärten.

Neben den Bildungs- und Betreuungseinrichtungen bietet die Umgebung vielfältige Freizeitmöglichkeiten: Ein nahegelegener Sportclub, ein Fußballclub und ein Schwimmbad schaffen Raum für körperliche Aktivität und soziale Begegnungen, die insbesondere für Kinder und Jugendliche von großer Bedeutung sind.

 Soziale Einrichtung für Kinder und Jugendliche

Abb. 29: Sozialraumanalyse (eigene Abbildung)

Wohnen und Arbeiten

Der Robinsonspielplatz liegt zwischen dem Karl-Marx-Hof im Osten und der Mehr- und Einfamilienhaus-siedlung Heiligenstadt im Westen. Diese beiden sehr unterschiedlichen Wohnformen – der dichte soziale Wohnbau im Osten und die ruhige, wohlhabendere Wohngegend im Westen – kontrastieren stark und machen den Spielplatz zu einem Schnittpunkt dieser Welten.

Südlich des Platzes erstreckt sich entlang der Heiligenstädter Straße ein Gebiet mit Zeilenbauten, das Wohnraum mit kleineren Gewerbe-einheiten kombiniert. Östlich des Karl-Marx-Hofs liegt ein großes Industriegebiet, das Arbeitsplätze bietet, aber auch die Trennung von Wohnen und Arbeiten betont.

Der Robinsonspielplatz befindet sich somit in einer spannenden Übergangszone, die Arbeits- und Wohnräume miteinander verknüpft.

-  Einfamilienhaus Siedlung
-  Karl-Marx-Hof
-  Mehrfamilienhaus Siedlung
-  Industriegebiet

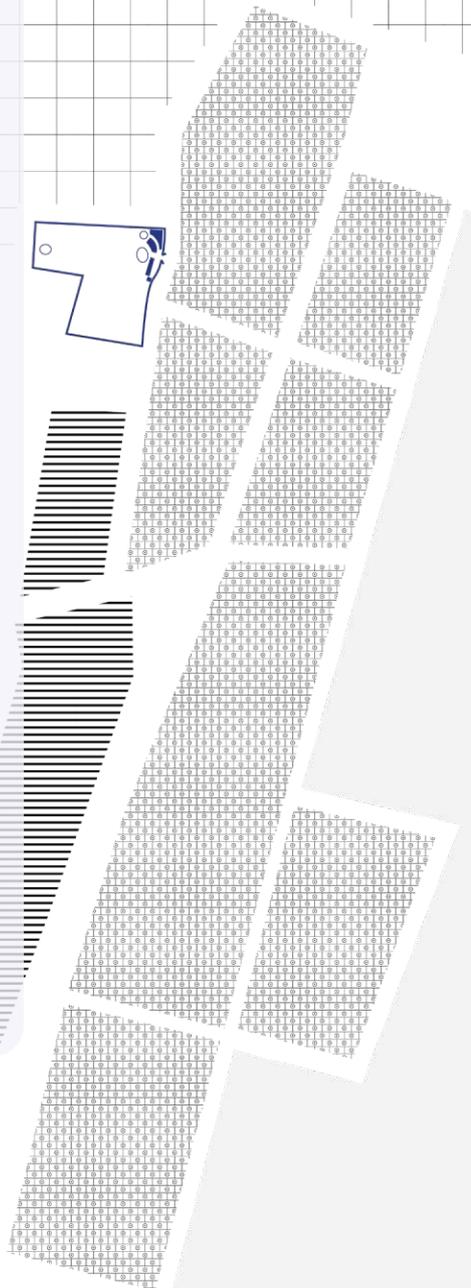


Abb. 30: Arbeits- und Wohnraumanalyse (eigene Abbildung)

Jugendmillion

Wien

Die Jugendmillion in Wien ist ein partizipatives Projekt, bei dem Jugendliche die Möglichkeit erhalten, aktiv an der Gestaltung ihrer Stadt mitzuwirken. Über ein eigens dafür eingerichtetes Budget können sie eigene Ideen und Projekte einreichen, die ihre Lebenswelt verbessern sollen. Ziel des Programms ist es, Jugendlichen eine Stimme zu geben, ihre Kreativität zu fördern und sie stärker in Entscheidungsprozesse einzubinden, um eine jugendgerechte Stadtentwicklung zu unterstützen.



Abb. 31: Jugendmillion (eigene Abbildung, nach Wiener Bildungschancen, Wienextra)

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar. The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Abb. 32: Zeitstrahl der Jugendmillion (eigene Abbildung)

1.3.1 Hintergrund und Geschichte

Im Juni 2020 verabschiedete der Wiener Gemeinderat die erste ressortübergreifende Wiener Kinder- und Jugendstrategie. Diese Strategie wurde im Rahmen der „Werkstadt Junges Wien“ und in enger Zusammenarbeit mit über 22.000 Kindern und Jugendlichen entwickelt und umfasst insgesamt 9 Ziele und 193 Maßnahmen.

Die Werkstadt Junges Wien ist das größte Beteiligungsprojekt für Kinder und Jugendliche in der Geschichte der Stadt Wien. Über 360.000 junge WienerInnen unter 19 Jahren leben in der Stadt und prägen deren Vielfalt, Lebendigkeit und Zukunft. Mit der Werkstadt Junges Wien hat die Stadt Wien ein innovatives Projekt ins Leben gerufen, um den Stimmen der jungen Generation Gehör zu verschaffen und sie aktiv in die Gestaltung ihrer Lebenswelt einzubinden. Kinder und Jugendliche gelten als ExpertInnen für ihre eigenen Anliegen, und ihre Wünsche und Perspektiven sind essenziell, um eine lebenswerte, zukunftsorientierte Stadt zu schaffen (vgl. <https://junges.wien.gv.at/>).

Zwischen Februar und April 2019 wurden in über 1.300 Workshops, den sogenannten „Werkstätten“, Kinder und Jugendliche in ganz Wien dazu eingeladen, ihre Meinungen, Wünsche und Visionen für die Stadt zu teilen. Angeleitet von PädagogInnen, SozialarbeiterInnen und Ehrenamtlichen konnten über 22.000 junge WienerInnen in Kindergärten, Schulen, Jugendzentren und Vereinen, aber auch in Parks und anderen Treffpunkten über zentrale Fragen diskutieren: Was läuft gut in der Stadt? Was könnte besser werden? Und wie soll Wien in Zukunft aussehen? Die Leitidee dabei war, Kinder und Jugendliche nicht nur passiv anzuhören, sondern sie aktiv als GestalterInnen der Stadt einzubinden (vgl. ebd.).

Die Ergebnisse dieser umfassenden Beteiligung flossen direkt in die Kinder- und Jugendstrategie der Stadt Wien ein, die 2020 veröffentlicht wurde. Diese Strategie basiert auf den Ideen, Wünschen und Anregungen der Kinder und Jugendlichen und soll sicherstellen, dass ihre Anliegen langfristig in politische und stadtplanerische Entscheidungen einfließen. Die Werkstadt Junges Wien machte deutlich, dass Mitsprache kein Privileg, sondern ein Recht ist. Dieses Recht, in der UN-Kinderrechtskonvention verankert und 2011 in die österreichische Bundesverfassung aufgenommen, bedeutet, dass Kinder und Jugendliche bei Entscheidungen, die sie betreffen, angemessen beteiligt werden müssen (vgl. ebd.).

Das Projekt zeigt auch, wie Partizipation das Engagement und die demokratischen Kompetenzen junger Menschen stärkt. Kinder und Jugendliche erleben hautnah, dass ihre Meinung zählt, und entwickeln ein Bewusstsein für Eigen- und Mitverantwortung. Gleichzeitig erhalten Erwachsene durch den Dialog mit der jungen Generation wertvolle Einblicke in deren Bedürfnisse, Ideen und Visionen. Mit der Werkstadt Junges Wien hat die Stadt Wien einen neuen Standard für Partizipation und kindgerechte Stadtplanung gesetzt und verdeutlicht, dass Kinderrechte und Mitbestimmung zentrale Bausteine einer demokratischen Gesellschaft sind (vgl. ebd.).

Die Wiener Kinder- und Jugendstrategie verfolgt mehrere zentrale Ziele, die auf die Verbesserung der Lebensqualität und die Förderung der aktiven Beteiligung von Kin-

dern und Jugendlichen abzielen. Eines dieser Ziele ist es, Kindern und Jugendlichen eine starke Stimme im städtischen Planungsprozess zu geben, insbesondere durch die Einrichtung eines wienweiten Kinder- und Jugendparlaments, in dem die jungen BürgerInnen die Möglichkeit haben, ihre Anliegen und Wünsche direkt in die politische Diskussion einzubringen (vgl. Wiener partizipative Kinder und Jugendmillion, Wienextra, o.J., S.2).

Das langfristige Ziel dieser Strategie ist es, Wien zur kinder- und jugendfreundlichsten Stadt der Welt zu machen, wobei besonders die Mitbestimmung und aktive Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im städtischen Entwicklungsprozess betont wird. Ein zentrales Element dieser Strategie ist das partizipative Kinder- und Jugendmillion, das jedes Jahr mit einer Million Euro ausgestattet wird und den Jugendlichen ermöglicht, direkt über die Verwendung dieser Mittel abzustimmen (vgl. ebd.).

1.3.2 Das Konzept der „Jugendmillion“

Die „Jugendmillion“ ist ein innovatives Beteiligungsprojekt, das im Rahmen der Wiener Kinder- und Jugendstrategie ins Leben gerufen wurde. Jedes Jahr können Kinder und Jugendliche zwischen 5 und 20 Jahren ihre Ideen einreichen, um die zur Verfügung stehenden Mittel zu nutzen. Die Einreichung muss bestimmten Kriterien entsprechen: Die Idee muss der Allgemeinheit zugutekommen, innovativ, inklusiv und nachhaltig sein. Sie darf keine Gewinne erzeugen und muss innerhalb eines Budgets von mindestens 50.000 Euro umsetzbar sein (vgl. Wiener partizipative Kinder und Jugendmillion, Wienextra, o.J., S.7).

Die eingereichten Ideen werden in mehreren Phasen bewertet und weiterentwickelt. Zunächst erfolgt eine Prüfung der Ideen durch die zuständigen Dienststellen und Bezirke der Stadt, um sicherzustellen, dass sie den rechtlichen Rahmenbedingungen entsprechen und umsetzbar sind. Anschließend geht es in die sogenannte Co-Kreation-Phase, in der die IdeengeberInnen zusammen mit den Fachabteilungen, BezirksvertreterInnen und externen Partnern an der praktischen Ausgestaltung und Realisierung der Projekte arbeiten. Ziel dieser Phase ist es, durch einen Dialog auf Augenhöhe zwischen den Jugendlichen und den Fachleuten Projekte zu entwickeln, die sowohl den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen entsprechen als auch praktisch umsetzbar sind (vgl. Wiener partizipative Kinder und Jugendmillion, Wienextra, o.J., S.5).

Ideentwicklung und Einreichung

Die Beteiligung an der „Jugendmillion“ ist vielfältig und schließt nicht nur einzelne Kinder und Jugendliche ein, sondern auch Gruppen wie Schulklassen, Jugendgruppen und offene Kinder- und Jugendarbeitseinrichtungen. Die Einreichphase für die Projekte erfolgt jedes Jahr zwischen dem 15. September und dem 15. November. Die Ideenentwicklung kann dabei über verschiedene Kanäle erfolgen, darunter ein interaktives Kartenspiel namens „Junges Wien“, das zur Ideenfindung und -weiterentwicklung genutzt wird (vgl. Wiener partizipative Kinder und Jugendmillion, Wienextra, o.J., S.6). Es richtet sich an PädagogInnen, GruppenleiterInnen sowie alle, die mit jungen Menschen arbeiten, und unterstützt diese dabei, gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen kreative Ideen für die Stadt zu entwickeln und im Rahmen der Jugend-

million einzureichen (vgl. Junges Wien, Spielanleitung, Wienextra, o.J. S.2f.). Das Spiel begleitet die Teilnehmenden in sechs Runden durch einen demokratischen und partizipativen Prozess. Ziel ist es, durch Diskussion, Abstimmung und Ideenfindung mindestens eine konkrete Projektidee auszuarbeiten, die bei der Kinder- und Jugendmillion eingereicht werden kann. Dadurch wird Mitbestimmung erlebbar und junge Menschen lernen, ihre Stimme für die Gestaltung ihrer Stadt einzusetzen (vgl. ebd.).

Der spielerische Ansatz soll nicht nur die Kreativität der Kinder und Jugendlichen fördern, sondern auch ihre sozialen Kompetenzen stärken, indem sie demokratische Prozesse erleben und üben. Das Spiel bietet den Teilnehmenden die Möglichkeit, verschiedene Perspektiven einzunehmen, gemeinsam Entscheidungen zu treffen und Verantwortung für ihre Ideen zu übernehmen. Dabei wird besonders Wert darauf gelegt, dass Kinder und Jugendliche den Prozess aktiv mitgestalten können, beispielsweise indem sie selbst die Rolle der Spielleitung übernehmen (vgl. ebd.).

Das Spiel „Junges Wien“ ist ein praktisches Werkzeug zur Förderung kindgerechter Partizipation und zeigt, wie junge Menschen auf spielerische Weise motiviert werden können, sich aktiv in die Gestaltung ihrer Lebensumgebung einzubringen. Es unterstützt dabei, Wien auf dem Weg zur kinder- und jugendfreundlichsten Stadt der Welt weiterzuentwickeln und demokratische Mitbestimmung für junge Menschen erfahrbar zu machen (vgl. ebd.).

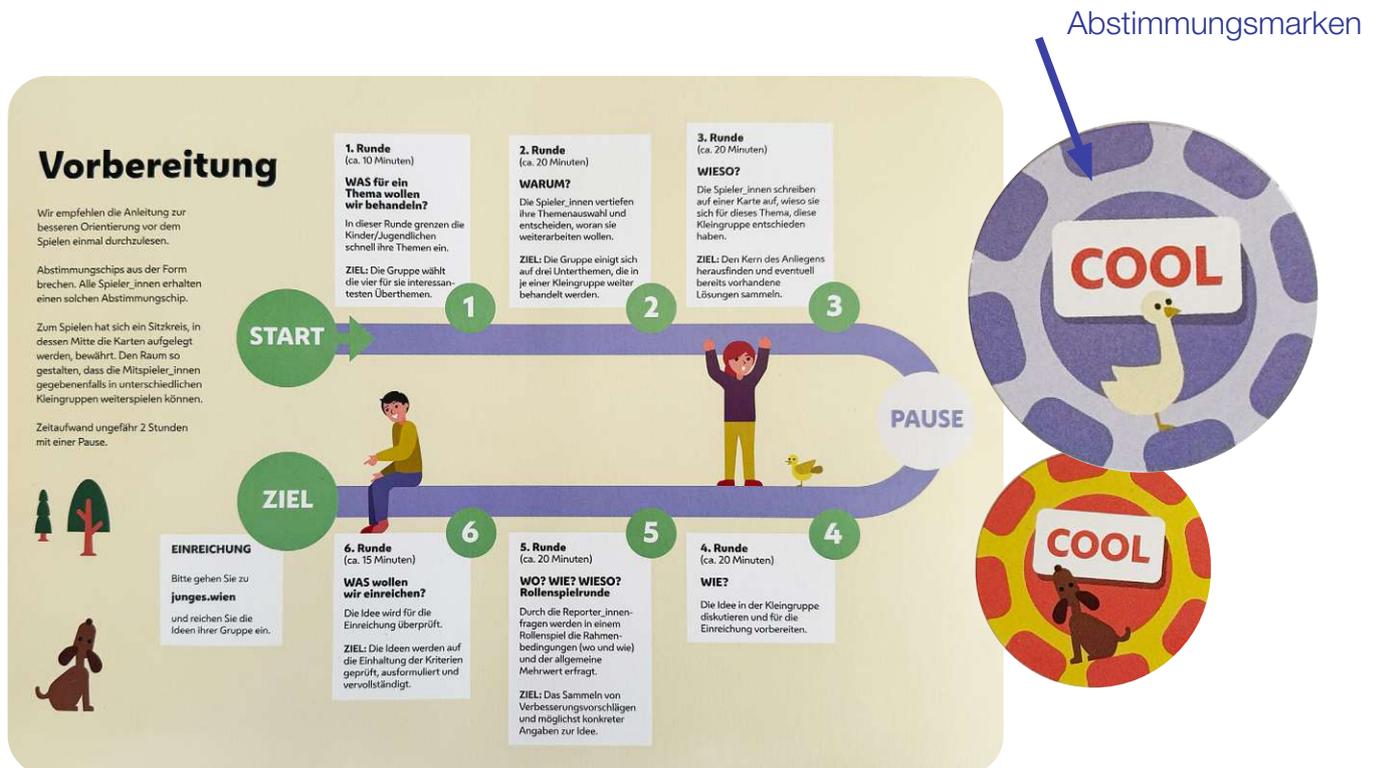


Abb. 33: Kartenspiel Junges Wien (eigene Abbildung, nach Kartenspiel zum Finden und Entwickeln von Ideen für Wien, Wienextra)

Auswahl und Gruppierung

Nach der Einreichungsphase wird eine erste Sichtung der eingereichten Ideen durchgeführt. Im Jahr 2023 wurden insgesamt 227 Ideen eingereicht, von denen 198 Projekte nach Prüfung weiterverfolgt wurden. Bei dieser Prüfung spielen rechtliche Rahmenbedingungen und die Machbarkeit der Projekte eine entscheidende Rolle. Die Vielfalt der Einreichungen zeigt, dass nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Gruppen aus unterschiedlichen sozialen Kontexten aktiv am Prozess teilnehmen. Dadurch wird sichergestellt, dass die Wünsche und Interessen verschiedenster Kinder und Jugendlicher in Wien berücksichtigt werden. Die breite Beteiligung stärkt die Repräsentation der Jugend in der Stadtpolitik (vgl. Wiener partizipative Kinder und Jugendmillion, Wienextra, o.J., S.8).

Co-Kreation

In der Co-Kreation-Phase werden die Jugendlichen aktiv in die Weiterentwicklung ihrer Projekte eingebunden. Sie arbeiten in Workshops mit städtischen Fachabteilungen und externen Partnern zusammen, um ihre Ideen konkret auszugestalten. In diesen Workshops werden Themencluster gebildet, sodass die Jugendlichen mit anderen TeilnehmerInnen an ähnlichen Projekten zusammenarbeiten können. Dieser Prozess fördert den Austausch von Ideen und gibt den Jugendlichen die Möglichkeit, praxisnahe Lösungen für die Umsetzung ihrer Projekte zu entwickeln. Ein zentrales Ziel der Co-Kreation ist es, die Jugendlichen nicht nur als Ideengeber, sondern als gleichwertige PartnerInnen im Planungsprozess zu behandeln. Dadurch erfahren sie, dass ihre Meinungen und Vorschläge in der Stadtentwicklung ernst genommen werden (vgl. Wiener partizipative Kinder und Jugendmillion, Wienextra, o.J., S.11-12).

Abstimmung

Nach der Co-Kreation-Phase erfolgt eine breit angelegte Online-Abstimmung, bei der alle Kinder und Jugendlichen in Wien die Möglichkeit haben, über die Projekte abzustimmen. Die Abstimmung sorgt dafür, dass jene Projekte umgesetzt werden, die von der Jugend selbst als besonders wichtig erachtet werden. Bei der Abstimmung im Jahr 2022 nahmen 3.117 Kinder und Jugendliche teil. Aus den 67 Projekten, die in die Endauswahl kamen, wurden die besten Projekte gewählt. Dieser Schritt ist entscheidend, um das demokratische Verständnis der Jugendlichen zu stärken. Durch die Abstimmung erleben sie, dass ihre Meinung zählt und dass sie aktiv Einfluss auf die Gestaltung ihrer Stadt nehmen können. Gleichzeitig wird ihr Verantwortungsbewusstsein gefördert, da sie sich mit den Projekten und deren Auswirkungen auseinandersetzen (vgl. Wiener partizipative Kinder und Jugendmillion, Wienextra, o.J., S.14).

Beschluss

Die Projekte, die bei der Abstimmung die meisten Stimmen erhalten haben, werden dem Wiener Gemeinderat vorgelegt. Der Gemeinderat beschließt die Umsetzung dieser Siegerprojekte, wodurch sie offiziell in den Stadtentwicklungsplan integriert werden.

Umsetzung

Nach dem Beschluss durch den Gemeinderat werden die Projekte den zuständigen Stellen der Stadt Wien zur Umsetzung übergeben. Ein besonderes Merkmal des Jugendmillion-Prozesses ist, dass die Umsetzung idealerweise weiterhin unter Mitwirkung der Jugendlichen erfolgt. Die Jugendlichen können in verschiedenen Phasen der Realisierung beteiligt werden – sei es durch Workshops, Baustellenbesuche oder Feedbackrunden. Dies stärkt ihr Verständnis für städtische Prozesse und gibt ihnen das Gefühl, eine direkte Auswirkung auf ihre Umgebung zu haben.

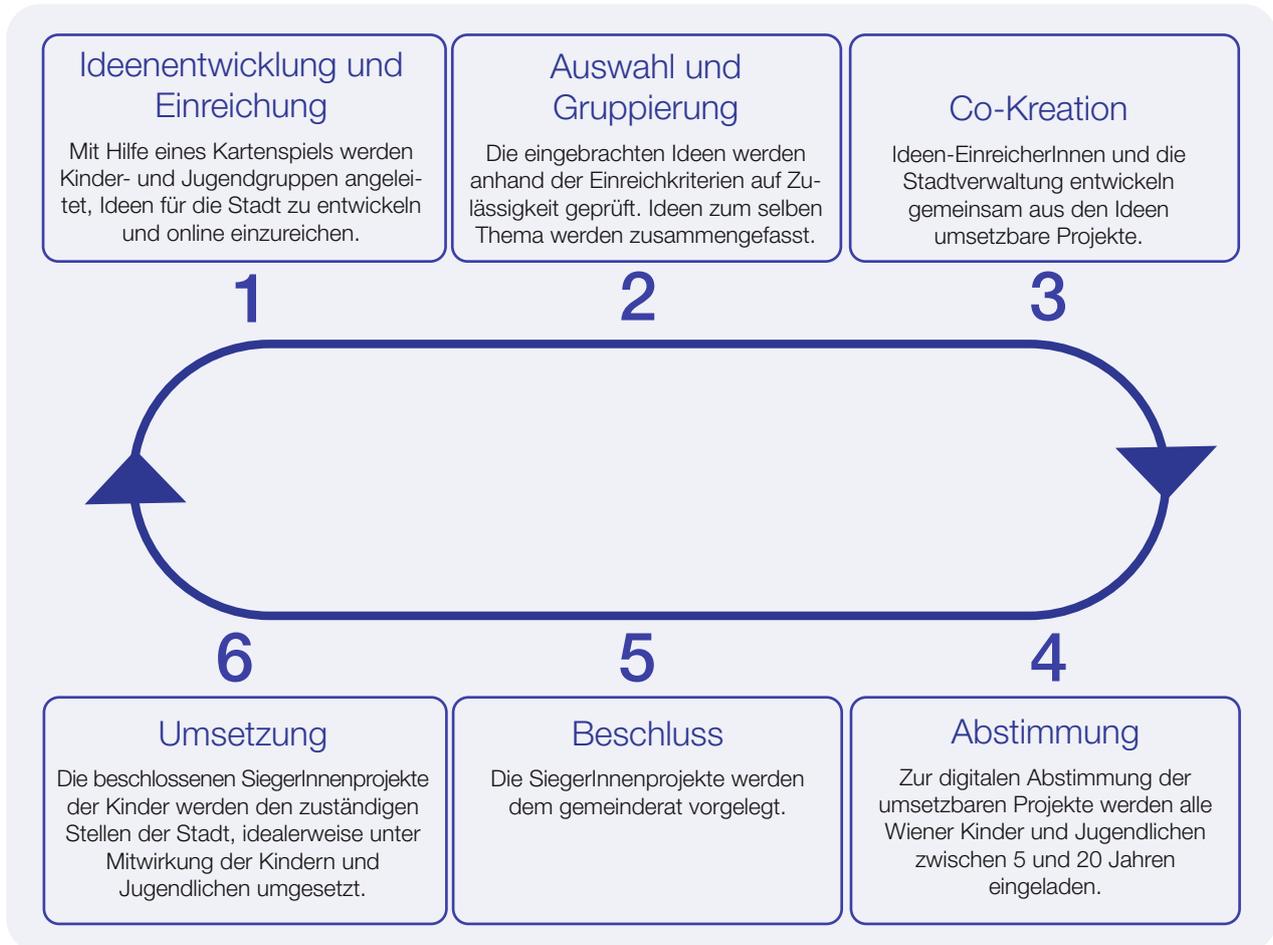


Abb. 34: Jugendmillion Prozess (eigene Abbildung, nach Wiener partizipative Kinder und Jugendmillion, Wienextra)

1.3.3 Siegerprojekte der Jahre 2021/22 und 2023/24

Die Siegerprojekte der Jahre 2021/22 und 2023/24 umfassen eine breite Themenvielfalt, die von sozialen und kulturellen Initiativen über ökologische Maßnahmen bis hin zu innovativen städtischen Lösungen reicht. Mit einem Gesamtbudget von 1 Million Euro jährlich unterstützt die Stadt Wien diese kreativen Ideen und fördert so die Mitbestimmung und Eigenverantwortung der Jugend in ihrer Stadt. In diesem Kapitel werden die Siegerprojekte der letzten Jahre vorgestellt.

Soziale und gesundheitliche Initiativen	Födersum.	Status
<ul style="list-style-type: none"> • Kostenloses Bluten! – Menstruationsartikel an Schulen zur freien Entnahme 	80.000 €	Umgesetzt
<ul style="list-style-type: none"> • Flopsy – Psychologische Hilfe für junge Menschen in 1210 – Psychologische Unterstützung in einem Bezirk 	50.000 €	Umgesetzt
<ul style="list-style-type: none"> • Selbstverteidigung in Wien! – Selbstverteidigungskurse für Jugendliche 	50.000 €	In Umsetzung
<ul style="list-style-type: none"> • Sichere Vernetzung für Frauen: Safe Together! – App zur Vernetzung und Sicherheit von Frauen 	40.000 €	In Umsetzung
<ul style="list-style-type: none"> • Kostenfreie Lernbox für Alle – Schulmaterialien für Jugendliche zur kostenlosen Entnahme 	80.000 €	In Umsetzung
Bildung und Kultur		
<ul style="list-style-type: none"> • Mein Kopf – Mein Kopftuch – Meine Entscheidung! – Filmreihe über das Leben von Frauen, die ein Kopftuch tragen 	20.000 €	Umgesetzt
<ul style="list-style-type: none"> • Freiluftkino für Jugendliche – Open-Air-Kinos für Jugendliche 	50.000 €	In Umsetzung
<ul style="list-style-type: none"> • Pop-Up Graffiti Walls – Legale Graffiti-Wände in Wien 	67.000 €	In Umsetzung
<ul style="list-style-type: none"> • Kulturbalkon – Ein grüner Platz für Workshops, Urban Gardening und Veranstaltungen 	250.000€	In Umsetzung

Technologische Projekte	Födersum.	Status
<ul style="list-style-type: none"> Lese-Chill-Boxen mit WLAN – Überdachte Rückzugsorte zum Lesen und Lernen in Parks 	90.000 €	In Umsetzung
<ul style="list-style-type: none"> Café Regenbogen – Rückzugsort und Safespace für Kinder ab 12 Jahren 	Unbekannt	Umgesetzt
<ul style="list-style-type: none"> Power-Station – Gratis Handyladen und WLAN an öffentlichen Orten 	40.000 €	In Umsetzung
<ul style="list-style-type: none"> Mit Spaß Wien wandernd entdecken – Schnitzeljagden entlang der Wiener Wanderwege 	40.000 €	Umgesetzt
Natur und Umwelt		
<ul style="list-style-type: none"> Wasserabenteuer – Gratis Schwimmkurse – Schwimmkurse für Kinder und Jugendliche 	124.000 €	In Umsetzung
<ul style="list-style-type: none"> Wir retten die Bienen – Insektenparadies – Bienenwiesen und Wildbienenhotels 	12.000 €	In Umsetzung
<ul style="list-style-type: none"> Apfelbäume mit Obst für alle auf der Donauinsel – Apfelbäume zur freien Entnahme 	50.000 €	In Umsetzung
<ul style="list-style-type: none"> Gesundes Naschen in Parks (1100, Wien) – Obst- und Beerensträucher in Parks zur freien Entnahme 	35.000€	In Umsetzung
<ul style="list-style-type: none"> Öffentliche Infrastruktur und Urbanes Leben SchülerInnen für SchülerInnen – Spendenboxen für gebrauchte Schulsachen 	10.000 €	Umgesetzt
<ul style="list-style-type: none"> Cooler grüne Bücheroase (1070, Wien) – Bücherschrank und grüne Oase zum Entspannen 	10.000 €	In Umsetzung
<ul style="list-style-type: none"> Parkanlage für Kastnergasse 19 (1170, Wien) – Bepflanzter Platz mit Tischen, Bänken und Ladestationen 	10.000 €	Umgesetzt
<ul style="list-style-type: none"> Schattiger, actionreicher Motorikpark in Hernals – Balancier- und Kletterparcours 	110.000 €	Umgesetzt
<ul style="list-style-type: none"> Gehsteigverbreiterung GRG 5 (1050, Wien) – Erweiterung der Gehsteige für mehr Grünflächen und Sitzgelegenheiten 	230.000 €	Umgesetzt

• Rollstuhl- und Fahrradpark am Wienerberg (1100 Wien) – Strecken mit unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden für Rollstühle und Fahrräder	130.000 €	In Umsetzung
• Disc Golf Donauinsel – Disc Golf-Parcours auf der Donauinsel	50.000 €	In Umsetzung
• Klettern im Floridsdorfer Aupark (1210, Wien) – Kletterwand im Floridsdorfer Aupark	20.000 €	Umgesetzt
• Wasserbrunnen im 3er-Park (1100, Wien) – Installation eines Wasserbrunnens im Park	30.000 €	Umgesetzt

Interview Ergebnisse

AUSWERTUNGSMETHODIK
ROBINSONSPIELPLATZ
JUGENDMILLION

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Neben der Analyse der Projektunterlagen und einer räumlichen Analyse wurden im Rahmen dieser Arbeit auch Interviews mit zentralen AkteurInnen der beiden Partizipationsprojekte geführt. Dazu zählen sowohl VertreterInnen aus der Politik und von Trägerorganisationen als auch PädagInnen und beteiligte Kinder und Jugendliche. Die Interviews lieferten wertvolle qualitative Einblicke in die praktischen Herausforderungen und Erfolgsfaktoren der untersuchten Projekte. Besonders hervorgehoben wurden dabei Themen wie die Schaffung von kindgerechten Räumen und Partizipation, die Nachhaltigkeitseffekte der Beteiligungsprozesse sowie die Synergien und Wechselwirkungen zwischen kindgerechten Räumen und kindgerechter Partizipation.

Die durchgeführten Interviews ermöglichen es, die Projekte nicht nur aus einer theoretischen Perspektive zu bewerten, sondern auch konkrete Erfahrungen und Sichtweisen der beteiligten Personen zu berücksichtigen. Dadurch konnten sowohl positive Entwicklungen als auch bestehende Herausforderungen identifiziert werden.

2.1 Methodik

Die Auswertung der Interviews erfolgte mithilfe der Software MAXQDA und der thematischen Inhaltsanalyse nach Braun und Clarke. Diese Methode eignet sich zur systematischen Analyse mehrerer Interviews und zur Herausarbeitung von unterschiedlichen Perspektiven und Diskurspositionen der Interviewten (Froschauer & Lueger, 2020). In dieser Arbeit wurde der deduktive Ansatz gewählt, da er auf bestehenden theoretischen Annahmen basiert und darauf abzielt, die Wahrnehmungen der Interviewten in Bezug auf die theoretische Grundlage zu analysieren (Braun & Clarke, 2012).

Die Analyse begann mit einer intensiven Auseinandersetzung mit den Transkripten, um sich mit den Daten vertraut zu machen. Dabei wurden erste Assoziationen und Notizen festgehalten, die bei der weiteren Analyse von Nutzen waren. Im nächsten Schritt wurden alle Transkripte codiert, wobei für jede Personengruppe klare, voneinander unterscheidbare Codes vergeben wurden. Dabei erfolgte eine systematische Kodierung des Materials, sowohl auf der Ebene der Primärcodes (Personengruppen) als auch in Bezug auf Sekundärcodes (thematische Kategorien) und einer dritten Ebene der Tertiärcodes (Thematische Unterkategorien). Die Themen orientierten sich an den Leitfragen des Interviews, die bereits theoretisch strukturiert waren. (Liste der Codes, siehe Anhang).

Die relevante Datenpassagen wurden gesammelt und anschließend miteinander in Verbindung gesetzt, um die Themen zu analysieren und Zusammenhänge zu erkennen. Nach jedem Interview wurden Postskripte verfasst, um subjektive Eindrücke festzuhalten.

2.2 Robinsonspielplatz

2.2.1 Kindgerechte Partizipation

Gemeinsames Verständnis von Partizipation

Alle Beteiligten betonen, dass die aktive Mitbestimmung der Kinder ein Grundprinzip der Arbeit auf dem Robinsonspielplatz darstellt. Die InitiatorInnen unterstreichen, dass „alles, was wir planen, mit Kindern stattfinden oder mit Kindern fertiggestellt werden muss“ (Initiatorin des Robinsonspielplatzes, 2024). Diese Haltung zeigt sich in offenen Teilnehmungsformaten, in denen Kinder ihre Ideen einbringen und selbstständig Projekte mitgestalten. Auch die PädagogInnen heben hervor, dass sie bewusst einen Rahmen schaffen, in dem Kinder Freiräume haben, um sich kreativ zu entfalten: „weil wir haben ja eben bei den öffentlichen Betrieben ein bisschen so eine Narrenfreiheit. – Also wir können ja quasi überlegen und machen, was wir wollen“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024).

Die Beteiligung umfasst auch konkrete Mitbestimmungsmöglichkeiten, wie etwa bei größeren Projekten, bei denen die Kinder selbstständig Ideen einbringen können. „Und wenn es größere Projekte sind, dann machen wir mit ihnen auch mal Erhebungen. Lassen sie zeichnen oder wir gehen über den Platz und schauen, was hätten sie gerne anders, lassen sie abstimmen“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024). Hier wird die demokratische Beteiligung der Kinder sichtbar, die bei Entscheidungen mitwirken können. Es wird betont, dass es weniger darum geht, den Kindern etwas vorzuschreiben, sondern vielmehr darum, sie zu unterstützen: „Die Kinder sagen oder geben vor oder tun einfach, wie sie wollen. Und wir schauen eher, wie wir sie unterstützen können in dem“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024).

Die InitiatorInnen betonen, dass es auch wichtig ist, den Kindern die Möglichkeit zu geben, sich aktiv in die Planung und Entscheidungsfindung einzubringen: „Die Kinder sehen, sie können mitplanen, sie werden gehört, sie dürfen besprechen und das wird tatsächlich umgesetzt.“ (Initiatorin des Robinsonspielplatzes, 2024) Dies zeigt, wie die Projekte des Robinsonspielplatzes eine kindgerechte Beteiligung ermöglichen, die den Kindern nicht nur eine Stimme gibt, sondern diese auch ernst nimmt und in die Gestaltung des Raums und der Aktivitäten integriert.

Schließlich wird betont, dass Kinder auf dem Robinsonspielplatz Dinge ausprobieren können, die sie anderswo nicht dürfen. Dies wird als wichtiges Element der freien Entfaltung gesehen: „halt, was die Kinder jetzt auch hier so krass anlockt, dass man hier einfach so ein bisschen machen kann, was man will“ (Initiatorin des Robinsonspielplatzes, 2024). Dabei geht es nicht nur um kreative Projekte, sondern auch um das Erleben von kleinen Experimenten und Abenteuern: „Sind wir da manchmal so ein bisschen ungeduldrig, so ja klar, zünden wir jetzt mit Lupen da im Becken rum, probieren mal, ob wir irgendwas abfackeln können, sondern was du zu Hause eher nicht darfst, probieren halt und wir machen halt“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024).

Die Kinder und Jugendlichen selbst erleben diese Freiheit als besonders wertvoll. Eine Person beschreibt es als „sehr cool, weil man einfach so ein bisschen frei ist

irgendwie hier“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024). Diese Freiheit zeigt sich sowohl in spontanen Beteiligungsmöglichkeiten – wie dem Bau neuer Elemente – als auch in strukturierten Formaten wie der Demokratiewoche, in der über zukünftige Projekte abgestimmt wird.

Unterschiede in der Wahrnehmung der Beteiligung

Während InitiatorInnen und PädagogInnen stark betonen, dass Kinder aktiv in Entscheidungsprozesse eingebunden werden, berichten die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen eher von einer schrittweisen Beteiligung. Jüngere Kinder erleben zunächst weniger Mitbestimmung, während diese mit dem Alter zunimmt: „Es war halt noch weniger, weil ich jünger war, klarerweise, aber es ist dann halt auch mehr geworden mit dem Älterwerden“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024). Ein weiteres interessantes Spannungsfeld zeigt sich in der Art der Beteiligung: Die InitiatorInnen und PädagogInnen beschreiben Beteiligung oft als einen bewussten, strukturierten Prozess – beispielsweise durch Abstimmungen oder gezielte Partizipationsangebote. Die Kinder und Jugendlichen hingegen nehmen Partizipation nicht immer als selbstverständlich gegeben wahr und beziehen sich in ihren Aussagen auf alltägliche Beteiligungserfahrungen.

Formen und Methoden der kindgerechten Partizipation

Ein zentrales Element kindgerechter Beteiligung ist die Möglichkeit zur praktischen Mitgestaltung. Hier betonen sowohl die InitiatorInnen als auch die PädagogInnen, dass Kinder selbst Bauprojekte umsetzen können. Ein Beispiel hierfür ist die Entstehung einer Kugelbahn: „Die haben halt angefangen damit und ich fand das halt cool und habe halt einfach mal ein bisschen mitgemacht“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024). Solche spontanen Projekte zeigen, dass Partizipation nicht nur geplant, sondern auch aus Eigeninitiative der Kinder heraus entstehen kann. Zudem wird Partizipation durch spielerische Methoden gefördert. Die PädagogInnen berichten von einer Wahl, bei der die Kinder abstimmen konnten, welche Form ein Bauprojekt haben sollte. Eine Person beschreibt diesen spielerischen Zugang als besonders effektiv: „Viele Kinder wehren sich ein bisschen gegen Lernen, aber wenn das so in dem Spiel ist, ist es halt schön verpackt“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024). Neben kreativen und spielerischen Ansätzen wird auf dem Robinsonspielplatz auch Verantwortung übertragen. Langjährige BesucherInnen haben beispielsweise die Möglichkeit, spezielle Aufgaben zu übernehmen oder bei Experimenten zu assistieren.

2.2.2 Kindgerechter Raum

Gemeinsames Verständnis von kindgerechten Räumen

Alle beteiligten Gruppen teilen die Auffassung, dass der Robinsonspielplatz Kindern einen Raum für Selbstbestimmung und freie Entfaltung bietet. Die InitiatorInnen betonen, dass der Platz eine Alternative zu traditionellen, stark reglementierten Spielplätzen darstellt. Diese Freiheit äußert sich nicht nur in der physischen Gestaltung des Raumes, sondern auch in der Art und Weise, wie Kinder ihre Zeit dort verbringen. Ein

weiteres zentrales Merkmal des Spielplatzes ist die Beschaffenheit des Geländes. Die PädagogInnen heben hervor: „Das ist cool, dass der Spielplatz so ein Gelände hat. Also so, dass man auch wirklich klettern muss oder mal unebenen Boden hat“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024). Dies wird als wichtiger Aspekt des Spielerlebnisses beschrieben. Die Gestaltung des Raums beschreiben sie als flexibel, wobei die Vergänglichkeit einzelner Bauwerke als Teil des Prozesses betrachtet wird: „Okay, man lässt die Kinder einfach was bauen und muss jetzt nicht für ewig halten, sondern wenn es dann im Winter wieder kaputt ist, dann hat man wieder nächstes Jahr Platz für was anderes“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024). Dadurch entstehe immer wieder Raum für neue Ideen und Projekte.

Auch die Jugendlichen selbst erleben den Spielplatz als besonderen Raum: „Das ist halt irgendwie schon seit wirklich Jahren ein sehr wichtiger Ort in meinem Leben – auch halt wirklich schon seit ich recht klein bin“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024). Die Naturverbundenheit des Platzes wird dabei als ein zentrales Merkmal betrachtet, das in der städtischen Umgebung selten zu finden ist: „Es ist sehr viel Natur, was ich extrem wichtig finde, vor allem auch für Kinder aus der Stadt, weil es halt oft sehr wenig Berührungspunkte damit gibt“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024). Die Möglichkeit, in einer naturnahen Umgebung zu spielen aber auch immerwieder Neues zu entdecken, wird als prägend empfunden. Diese Perspektive wird von den PädagogInnen unterstützt, die die naturnahe Gestaltung als elementaren Bestandteil des Spielplatzes hervorheben.

Ein weiterer gemeinsamer Aspekt ist der inklusive Charakter des Platzes. Da er keinen Eintritt verlangt, ist er für Kinder aus unterschiedlichen sozialen Verhältnissen zugänglich. Die InitiatorInnen betonen, dass der Platz ein konsumfreier Ort ist, an dem die Kinder keine kommerziellen Ablenkungen erfahren. Die Jugendlichen bestätigen dies und berichten, dass der Platz für sie ein „Safe Space“ ist, in dem sie sich sicher und akzeptiert fühlen.

Freiheit und Risikokompetenz

Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal des Robinsonspielplatzes im Vergleich zu klassischen Spielplätzen ist der bewusste Umgang mit Risiken. Die InitiatorInnen sehen dies als wichtigen pädagogischen Ansatz: „Wir haben hier nicht Angst davor, Schürfwunden, Blauflecken oder auch mal einen gebrochenen Arm zu haben“ (Initiatorin des Robinsonspielplatzes, 2024). Dies verweist auf das Konzept der Wagnispädagogik, das darauf abzielt, Kindern die Möglichkeit zu geben, ihre eigenen Grenzen kennenzulernen. Auch die Jugendlichen bestätigen, dass sie auf dem Spielplatz lernen, mit Risiken umzugehen: „Dass man sich halt nicht komplett in Lebensgefahr begibt, aber halt trotzdem irgendwie das ein bisschen austesten kann“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024). Sie empfinden es als wertvoll, sich in einem geschützten, aber nicht überregulierten Rahmen ausprobieren zu können. Die PädagogInnen sehen ihre Rolle darin, diesen Freiraum zu ermöglichen, ohne dabei übermäßig einzugreifen. Sie nehmen eine beobachtende Haltung ein und greifen nur dann ein, wenn es unbedingt notwendig ist. Ihrer Ansicht nach können Kinder dadurch lernen, selbstständig Entscheidungen zu treffen und Verantwortung für ihr eigenes Handeln zu übernehmen.

Identifikation mit dem Raum

Ein bemerkenswerter Aspekt ist die starke emotionale Bindung der Kinder und Jugendlichen an den Robinsonspielplatz. Viele Jugendliche berichten, dass der Platz ein fester Bestandteil ihrer Kindheit und Jugend ist: „Ich sage auch immer nicht, ich bin ein Stadtkind, sondern ich bin ein Robbykind“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024). Diese tiefe Identifikation zeigt, dass der Spielplatz für viele mehr als nur ein Ort zum Spielen ist – er ist ein prägendes Umfeld, das ihre persönliche Entwicklung beeinflusst. Auch die InitiatorInnen nehmen wahr, dass Kinder den Platz als ihr eigenes Territorium betrachten. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass Stammkinder neue BesucherInnen in die Regeln des Platzes einweisen: „Das geht manchmal sogar in eine nicht so feine Richtung, dass Stammkinder ihren KlassenkameradInnen klar machen, was sie hier dürfen und was sie nicht dürfen“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024). Dies verdeutlicht, dass die Kinder nicht nur NutzerInnen des Platzes sind, sondern sich aktiv mit ihm identifizieren und Verantwortung für ihn übernehmen.

2.2.3 Langfristige Stadtentwicklung

Modell: Robinsonspielplatz

Die InitiatorInnen berichten, dass die Stadt Wien Interesse an einer Ausweitung des Konzepts auf andere Bezirke gezeigt hat. Dies verdeutlicht, dass der Robinsonspielplatz nicht nur als isoliertes Projekt, sondern als Vorbild für weitere kinderfreundliche Räume in der Stadt betrachtet wird. Die Übertragung des Konzepts auf andere Stadtteile wäre demnach ein Schritt in Richtung einer nachhaltigeren und kindgerechteren Stadtentwicklung. Die PädagogInnen sehen den Spielplatz als langfristig gewachsenen und beständigen Raum für Kinder. Sie betonen, dass der Platz sich über Jahrzehnte hinweg entwickelt hat und durch seine stetige Anpassung an die Bedürfnisse der Kinder eine organische Stadtentwicklung widerspiegelt. Diese kontinuierliche Veränderung zeigt sich in der Dynamik des Ortes, wo neue Elemente entstehen und alte sich verändern: „Es kommen mal wieder Bäume, es werden Bäume umgesägt, es wächst da mal eine Hütte raus“ (Initiatorin des Robinsonspielplatzes, 2024).

Bedeutung für die Stadtbevölkerung

Ein zentraler Aspekt der langfristigen Stadtentwicklung ist die Nutzung des Platzes durch eine große Anzahl von Kindern und Jugendlichen. Dies unterstreicht die hohe Relevanz des Robinsonspielplatzes als dauerhaften und wichtigen Freiraum für Kinder, der über Jahrzehnte hinweg Bestand hat. Gleichzeitig betonen die InitiatorInnen, dass der Spielplatz ein konsumfreier und für alle zugänglicher Ort ist, was ihn von vielen anderen Spiel- und Freizeitmöglichkeiten unterscheidet. Dies trägt dazu bei, dass Kinder aus unterschiedlichen sozialen Hintergründen sich hier begegnen können.

2.2.4 Nachhaltige urbane Räume

Anpassungsfähigkeit und Nachhaltigkeit als zentrale Prinzipien

Aus Sicht der InitiatorInnen ist die kontinuierliche Anpassung des Spielplatzes an die sich verändernden Bedürfnisse der Kinder ein wesentliches Merkmal der nachhaltigen urbanen Gestaltung. Der Spielplatz entwickelt sich stets mit den Generationen der Kinder mit und bleibt dadurch ein dynamischer und zeitgemäßer Raum. Eine Person beschreibt dies treffend: „Ich glaube, dass auch dieses Konzept hier hat sich ja verwandelt. [...] Aber es hat sich eben auch immer mit der Generation der Kinder mitgewandelt“ (Initiatorin des Robinsonspielplatzes, 2024). Auch die Jugendlichen betonen die besondere Gestaltung des Spielplatzes und heben hervor, dass es keinen vergleichbaren Ort in Wien gibt. Sie wünschen sich mehr naturnahe Spielräume: „Es bräuchte eigentlich viel mehr von solchen Spielplätzen, dass halt mehr Kinder das erleben können“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024).

Die PädagogInnen unterstreichen die nachhaltige Nutzung des Geländes, das nicht nur als Spielfläche, sondern als erweiterter Garten verstanden wird. Eine befragte Person hebt hervor: „Das ist ja so ein halber Park und ich finde es auch voll schön, dass sich Sachen ändern“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024.) Diese Dynamik wird sowohl als Chance als auch als Herausforderung betrachtet. Beispielsweise gab es Rückmeldungen von Kindern, die sich darüber beschwerten, „dass wir so viele Gebäude bauen, Baumhäuser, weil dann so viele Büsche verschwinden, wo man gut verstecken spielen könnte“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024). Dies zeigt, dass bauliche Veränderungen Auswirkungen auf das Spielverhalten haben und von den NutzerInnen wahrgenommen werden und, dass Natur von Grund auf einen sehr großen Stellenwert für sie hat. Darüber hinaus gibt es gezielte Maßnahmen zur ökologischen Nachhaltigkeit. Es wird berichtet, dass mit Terrassierungen und Begrünungen begonnen wurde, um die Hänge zu stabilisieren.

Inklusive und soziale Dimensionen

Ein wesentliches Anliegen der InitiatorInnen ist die offene und niederschwellige Zugänglichkeit des Robinsonspielplatzes. „Weil dadurch, dass wir keinen Eintritt verlangen und einfach die Tür offen ist, kommen hier alle Kinder, also nicht nur Kinder, die aus gut situierten Familien kommen, sondern wirklich alle“ (Initiatorin des Robinsonspielplatzes, 2024). Diese inklusive Haltung ermöglicht soziale Durchmischung und interkulturellen Austausch. Die PädagogInnen beschreiben den Spielplatz als Begegnungszone, in der verschiedene soziale Gruppen aufeinandertreffen und miteinander interagieren. Er wird als ein kleines Aushängeschild für den Bezirk gesehen, das auch über den unmittelbaren Stadtteil hinaus BesucherInnen anzieht.

Naturerfahrung und Umweltbewusstsein

Für die partizipierenden Kinder und Jugendlichen spielt die Naturverbundenheit des Robinsonspielplatzes eine zentrale Rolle. Sie erleben den Platz als Raum für Naturerfahrungen, die in städtischen Umfeldern oft fehlen: „Es ist sehr viel Natur, was ich extrem wichtig finde, vor allem auch für Kinder aus der Stadt, weil es halt oft sehr wenig Berührungspunkte damit gibt“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes,

2024). Das Umweltbewusstsein wird auf dem Spielplatz spielerisch vermittelt, etwa durch Mülltrennung oder Upcycling-Projekte. Auch die PädagogInnen betonen die ökologische Qualität des Geländes, das als Rückzugsort für Wildtiere wie Füchse und Dachse dient. Zudem werden gezielt Maßnahmen zur ökologischen Nachhaltigkeit umgesetzt, wie Begrünungen und Terrassierungen zur Stabilisierung des Bodens.

Identifikation und Verantwortungsübernahme

Ein bemerkenswerter Aspekt ist die starke Identifikation der Kinder mit dem Robinsonspielplatz. Die InitiatorInnen berichten, dass sogenannte Stammkinder eine enge Verbindung zu dem Ort entwickeln und Verantwortung für die gebauten Strukturen übernehmen: „Und sie passen natürlich auch besser auf die Sachen auf, wenn sie wissen, hey, das haben wir gebaut“ (Initiatorin des Robinsonspielplatzes, 2024). Auch die Jugendlichen erleben den Spielplatz als prägenden Lebensraum, der ihre Identität beeinflusst: „Ich sage auch immer nicht, ich bin ein Stadtkind, sondern ich bin ein Robbykind“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024). Diese tiefe Verbundenheit zeigt, dass nachhaltige urbane Räume nicht nur durch ihre ökologische Gestaltung Bestand haben, sondern vor allem durch die aktive Teilhabe und Verantwortung der NutzerInnen langfristig bestehen können.

2.2.5 Synergien kindgerechter Räume & kindgerechter Partizipation

Mitbestimmung als gelebte Praxis

Die InitiatorInnen des Robinsonspielplatzes betonen die zunehmende Integration von Mitbestimmungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche. Dies zeigt sich daran, dass sich das Bewusstsein für Partizipation über die Jahre verstärkt hat und Kinder aktiv in Entscheidungsprozesse einbezogen werden. Eine Interviewperson erklärt, dass ihre eigene Kindheitserfahrung am Spielplatz dazu beigetragen hat, dass sie Partizipation als eine natürliche Möglichkeit wahrnimmt und bereits früh mit Ideen zur Raumgestaltung vertraut war. Auch die PädagogInnen unterstreichen, dass viele Kinder den Spielplatz über Jahre hinweg besuchen und sich mit der Zeit zunehmend in die Gestaltung des Ortes einbringen. Dies führt dazu, dass ältere Kinder aktiv in Projekte eingebunden werden, beispielsweise durch die Entwicklung von Konzepten für das Café Regenbogen im Rahmen der Jugendmillion.

Räume für Identifikation und Entfaltung

Die Jugendlichen selbst nehmen den Robinsonspielplatz als einen geschützten und alternativen Raum wahr, der insbesondere marginalisierten Gruppen eine Möglichkeit zur freien Entfaltung bietet. Eine besondere Bedeutung hat der Spielplatz für das nahegelegene Jugendzentrum, das dort regelmäßig einen queeren Abend veranstaltet. Auch das jährlich stattfindende Pride-Event wird durch die Nutzung des Raumes ermöglicht. Diese Erfahrungen zeigen, dass der Robinsonspielplatz nicht nur ein Raum für Spiel und Freizeit ist, sondern auch zur Identifikation und Selbstverwirklichung beiträgt. Viele Jugendliche entwickeln durch ihre langjährige Verbindung mit dem Spielplatz ein tiefes Zugehörigkeitsgefühl: „Ich kann es natürlich nicht aus Kindersicht beschreiben, aber ich glaube, es gab schon so eine Bubble – wir sind die Robinson-Kinder.“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024)

Langfristige Wirkung von Partizipation

Die InitiatorInnen und PädagogInnen beobachten, dass Partizipation auf dem Spielplatz langfristige Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen haben kann. Einige ehemalige Stammkinder engagieren sich mittlerweile selbst im pädagogischen oder politischen Bereich: „Die sind schon, da merkt man schon quasi, dass der Spielplatz abgefärbt hat“ (Initiatorin des Robinsonspielplatzes, 2024). Darüber hinaus setzen sich viele Kinder aktiv für den Naturschutz ein, etwa durch den Bau eines Insektenhotels oder andere Umweltprojekte: „Und es gibt auch viele, die dann irgendwie was für die Tiere tun wollen“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024). Obwohl schwer messbar ist, inwieweit diese frühe Partizipation langfristig zu gesteigertem Engagement führt, bleibt der Robinsonspielplatz ein Raum, der prägende Impulse setzt. Die PädagogInnen sind sich einig, dass er Kindern und Jugendlichen nicht nur Spielmöglichkeiten, sondern auch wertvolle Erfahrungen der Mitgestaltung bietet.

2.2.6 Nebeneffekte und Wechselwirkungen

Kreativität, Gemeinschaft und Diversität

Die InitiatorInnen des Projekts sehen den Robinsonspielplatz als eine Plattform für Kreativität, Gemeinschaft und Diversität. Durch Kooperationen mit externen Partnern wie „Vienna Pride“ und den „Ackerhelden“ wird der Spielplatz nicht nur als Freizeitraum, sondern auch als inklusiver und bildungsorientierter Ort gestaltet. Die Mitarbeitenden profitieren von ihrer Tätigkeit, da diese eine Balance zwischen professionellem Engagement und spielerischem Tun ermöglicht: „Wir können hier einfach berufsherum blödeln. Wir können bauen, wir können die Hände in die Erde stecken“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024). Trotz der fordernden Arbeit bleibt die Tätigkeit erfüllend: „Wenn ich hier am Abend rausgehe, bin ich müde, aber in einem positiven Weg“ (Initiatorin des Robinsonspielplatzes, 2024). Ein weiterer zentraler Punkt ist die familiäre Atmosphäre, die den Austausch zwischen Kindern, Eltern und Mitarbeitenden fördert. Der Spielplatz wird somit als Ort des sozialen Miteinanders wahrgenommen, in dem generationsübergreifende Begegnungen und gegenseitige Unterstützung selbstverständlich sind.

Freundschaften und Identifikation

Für die partizipierenden Kinder und Jugendlichen stellt der Robinsonspielplatz weit mehr als nur einen Aufenthaltsort dar – er wird als wichtiger sozialer Treffpunkt erlebt. Besonders die enge Beziehung zu den Betreuenden spielt eine zentrale Rolle: „Mehr so ein freundschaftlicheres Verhältnis zu den meisten Betreuern“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024). Diese vertrauensvolle Atmosphäre fördert die aktive Mitgestaltung und stärkt das Gemeinschaftsgefühl. Darüber hinaus fungiert der Spielplatz als Alternative zu anderen Freizeitmöglichkeiten. Kinder entscheiden sich bewusst dafür, ihre Zeit hier zu verbringen, anstatt zu Hause zu bleiben. Besonders bemerkenswert ist die Anziehungskraft des Ortes über die unmittelbare Umgebung hinaus.

Ein zweites Zuhause und sozialer Bezugspunkt

Auch aus der Sicht der PädagogInnen nimmt der Robinsonspielplatz eine zentrale

Rolle im sozialen Leben der Kinder ein. Besonders auffällig ist die enge Verbindung zwischen den hier geknüpften Freundschaften und dem Alltag der Kinder: „Viele kommen am Schulweg auch quasi direkt am Platz vorbei und du siehst halt, dass genau die Kinder, die alle am Robinson sind, auch immer zusammen quasi auch zur Schule gehen“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024). Dies zeigt, dass der Spielplatz nicht nur ein Ort für das Spielen, sondern auch für nachhaltige soziale Bindungen ist. Besonders für die sogenannten „Stammkinder“ wird der Spielplatz zu einer Identifikationsquelle: „Es ist wie so ein kleines Zuhause – ein zweites dann.“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024). Diese starke emotionale Bindung macht den Spielplatz zu einem stabilen Bezugspunkt im Leben vieler Kinder. Die Akzeptanz des Robinsonspielplatzes innerhalb der Gemeinschaft ist ein weiteres zentrales Thema. Die Unterstützung der Eltern ist hierbei ebenso stark ausgeprägt, was darauf hindeutet, dass der Spielplatz nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Familien als wertvoller Bestandteil des Stadtteils wahrgenommen wird.

2.2.7 Herausfordernde Faktoren

Veränderung des Nutzerverhaltens und Medienkosum

Ein zentrales Thema, das sowohl von den InitiatorInnen als auch von den PädagogInnen und den partizipierenden Kindern und Jugendlichen hervorgehoben wird, ist die Veränderung des Verhaltens der Kinder und Jugendlichen, insbesondere mit zunehmendem Alter. Wie eine der Interviewpersonen feststellt: „Also wir merken, dass es mit 13 aufhört, dass sie sich hier interessieren“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024). Die InitiatorInnen berichten, dass ältere Kinder zunehmend das Interesse an den Aktivitäten des Spielplatzes verlieren, was sie sich vor allem durch die zunehmende Nutzung digitaler Medien und eine geringere körperliche Aktivität erklären. Diese Entwicklung wird auch von den PädagogInnen und den Jugendlichen selbst anerkannt, wobei die Herausforderung besteht, ältere Kinder für die Angebote des Spielplatzes zu gewinnen: „Aktuell ist ein bisschen eine Herausforderung, vielleicht zu versuchen, dass man ein bisschen ältere Kinder wieder herbekommt, weil es halt wirklich sehr viel jünger geworden ist“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024). Dies erschwert die Planung von Aktivitäten, die ältere Kinder einbeziehen können, da jüngere Kinder oft nicht in der Lage sind, in denselben Projekten mitzuhelfen. Auch die Nutzung von Smartphones durch etwas ältere Kinder wird als problematisch angesehen: „Und ich glaube, das ist ein bisschen eine Herausforderung, weil ältere Kinder lieber jetzt halt zu Hause bleiben, anstatt jetzt zum Beispiel hier zu sein“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024).

Praktische Herausforderungen in der Spielraumgestaltung

Ein weiteres Beispiel für herausfordernde Faktoren sind die oft geäußerten Wünsche der Kinder, wie etwa der Wunsch nach einem „Flying Fox“ (Seilrutsche) quer über den Platz. Dies sei jedoch meistens nicht so gut umsetzbar. Auch bei der Wahl der Standorte für neue Spielgeräte gab es Herausforderungen. Beispielsweise wurde in Bezug auf die Platzierung von neuen Geräten im Außenbereich darauf hingewiesen, dass die gewünschte Platzierung nicht so logisch für die Insekten sei, was zeigt, dass sich die Wünschen der Kinder und Jugendlichen nicht immer mit ökologischen Gesichts-

punkten vereinen lassen. Zudem gab es auch Schwierigkeiten bei der Betreuung von Tieren. Ein Beispiel war der Umgang mit den Kaninchen, die zu viel gestreichelt wurden und bei denen die Kinder nicht sehr achtsam waren. Dies führte zu zusätzlichem Aufwand, da immer jemand anwesend sein musste, um die Tiere zu beaufsichtigen. Ähnliche Probleme traten auch bei den Enten auf, die ängstlich waren, wenn sehr viel los war, was zusätzliche Arbeit verursachte. Auch das Thema der Grenzen und Pflichten spielt eine Rolle. Es wird betont, dass wer Rechte hat, hat auch ein paar Pflichten hat. Manchmal gibt es Schwierigkeiten, diese Grenzen durchzusetzen. Eine partizipierender Jugendlicher bestätigt, dass es bei bestimmten Projekten auch Schwierigkeiten gab, bei denen nicht alle Wünsche oder Vorstellungen der Jugendlichen umgesetzt werden konnten: „Dass man nicht so ganz mitbestimmen konnte, ist schon passiert, oder dass halt irgendwas nicht umsetzbar war“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024). Dennoch wird dies nicht als negativ wahrgenommen, da es klare Abgrenzungen gab, was möglich war und was nicht: „Es war halt dann so eine klare Grenze, dass es da möglich ist zu partizipieren und dann vielleicht bei anderen Sachen nicht“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024).

Finanzielle Ressourcenproblematik

Ein weiterer Aspekt, der die unterschiedlichen Perspektiven verbindet, ist die Problematik der Ressourcen. Die InitiatorInnen nennen die Finanzierungs- und Ressourcenplanung als eine ihrer größten Herausforderungen. Wie eine der Initiatorinnen erklärt: „Natürlich geht es nicht immer nur um Geld, aber es sind 7000 Quadratmeter mit über 150 Bäumen. Wir sind zu zehnt“ (Initiatorin des Robinsonspielplatzes, 2024). Es wird hinzugefügt, dass „wenn wir das nicht auch ein bisschen mitfinanzieren würden, würde es nicht funktionieren“, was darauf hinweist, dass eine rein ehrenamtliche Arbeit nicht ausreicht, um den Betrieb langfristig aufrechtzuerhalten (Initiatorin des Robinsonspielplatzes, 2024). Diese Problematik wird auch von den PädagogInnen angesprochen, die auf die Schwierigkeiten bei der Umsetzung nachhaltiger, langfristiger Projekte hinweisen. Beide Gruppen erkennen die Bedeutung einer langfristigen finanziellen und organisatorischen Planung, um den Betrieb des Spielplatzes nachhaltig zu gestalten.

Strukturelle Hürden in der Spielplatzmultiplikation

Die InitiatorInnen betonen vor allem strukturelle und organisatorische Herausforderungen, wie etwa die schwierige Standortwahl und die Notwendigkeit, den Spielplatz mit begrenzten finanziellen Mitteln zu betreiben. Wie eine der Initiatorinnen berichtet: „Wir haben uns damals, ich glaube, vier oder fünf verschiedene Orte angeschaut. Bei dem Ort ging es nicht, weil Naturschutzgebiet, dort ging es nicht, weil da darf auf keinen Fall eine Wasserleitung hin“ (Initiatorin des Robinsonspielplatzes, 2024). Des Weiteren wurden bürokratische Hürden als eine wiederkehrende Herausforderung beschrieben. Häufig gebe es sehr viele Auflagen und Hürden, etwa durch Naturschutzgebiete oder fehlende Wasserquellen, die die Planung und Durchführung von neuen Projekten erschwerten. Im Gegensatz dazu sprechen die Jugendlichen weniger über die organisatorischen und strukturellen Schwierigkeiten, sondern konzentrieren sich stärker auf die Frage, warum es nicht mehr solcher Räume gibt und welche Barrieren es gibt. Ihre Perspektive zeigt einen Mangel an Zugänglichkeit und ein Bedürfnis nach weiteren

Angeboten, um die Erfahrung des Robinsonspielplatzes für mehr Kinder zu ermöglichen. „Es bräuhete eigentlich viel mehr von solchen Spielplätzen, dass halt mehr Kinder das erleben können, weil es halt irgendwie so speziell ist, aber auf so eine positive Art und Weise“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024).

Personalfuktuation und organisationale Stabilität

Die hohe Fluktuation des Personals, insbesondere die Vielzahl von freiwilligen UmweltschützerInnen und Zivildienstleistenden, wird als ein wiederkehrendes Problem angesehen. Dies erschwert die langfristige Planung und Konsistenz in der Arbeit. Während die InitiatorInnen und die PädagogInnen oft betonen, dass nachhaltige Projekte wie die Gestaltung langlebiger Strukturen aufgrund begrenzter Ressourcen und finanzieller Mittel schwierig umzusetzen sind, äußern die Jugendlichen den Wunsch, dass solche Themen stärker in die Gestaltung des Spielplatzes einfließen sollten. Für sie ist Nachhaltigkeit nicht nur eine Frage der Materialwahl, sondern auch der langfristigen Nutzung des Platzes und der Förderung kreativer, nachhaltiger Projekte.

Umwelteinflüsse und ökologische Herausforderungen

Die Problematik der Bodenerosion wurde ebenfalls als eine der größten Herausforderungen identifiziert: „Das größte Problem für uns ist Erosion, weil der Hang so abgeflacht ist“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024). Diese Erosion wird durch sehr heiße Sommer und Sturmfluten verstärkt, was dazu führt, dass viel vom Hang abgetragen wird und die Erde unten im Becken landet. Der Boden ist zudem Lehmboden, auf dem nicht viel wächst, was zusätzliche Probleme verursacht, insbesondere durch die hohe Belastung des Geländes durch die Kinder.

2.2.8 Stützende Faktoren

Intergenerationale Kontinuität und soziale Verankerung

Ein zentraler unterstützender Faktor, der von allen Gruppen hervorgehoben wird, ist die langfristige Existenz des Robinsonspielplatzes und die damit verbundene Tradition. Dies wird besonders von den InitiatorInnen betont, die die Stabilität und den langfristigen Erfolg des Projekts durch die Unterstützung ehemaliger „Robbykinder“ als erwachsene Erwachsene anerkennen. „Ich glaube, dass wir dadurch, dass es den Platz schon so lange gibt, einfach so viele schon erwachsene, ehemalige Robbykinder haben, die für uns Lobbyarbeit machen“, erklärt eine Initiatorin (Initiatorin des Robinsonspielplatzes, 2024). Diese Verbindung zwischen den Generationen und das Engagement von ehemaligen Nutzern stärken die Glaubwürdigkeit und Sichtbarkeit des Projekts. Dies wird von den PädagogInnen bestätigt indem sie beschreiben, dass viele Eltern, insbesondere diejenigen, die regelmäßig den Spielplatz besuchen, für den Platz einsetzen und klare Haltung zeigen. Auch wenn es vereinzelt Kritik gab, waren die Eltern insgesamt sehr positiv gegenüber dem Spielplatz eingestellt.

Sozioökonomische Standortvorteile

Für die partizipierenden Kinder und Jugendlichen ist die geografische Lage des Spiel-

platzes ein unterstützender Faktor. Ein Interviewteilnehmer bemerkt: „Und ich würde schon sagen, dass es hier im 19. schon eher eine privilegiertere Lage ist, wo es halt auch wirklich den Raum gibt, wo halt Eltern dann auch drauf achten, auf gewisse Dinge“ (Jugendlicher Teilnehmer des Robinsonspielplatzes, 2024). Die geografische Lage des Spielplatzes fungiert demnach als stützender Faktor, da sie mit bestimmten sozioökonomischen Vorteilen verbunden ist, die sich direkt auf die Nutzungsmöglichkeiten und Wahrnehmung des Ortes auswirken.

Freiheit für Kreativität und Selbstentfaltung

Für die PädagogInnen sind vor allem die Freiheiten und die kreative Gestaltungsmöglichkeit auf dem Spielplatz ein entscheidender unterstützender Faktor. Es wird betont, dass der Spielplatz „sehr frei in dem, wie wir arbeiten“ (Pädagoge des Robinsonspielplatzes, 2024) ist, was den Mitarbeitenden erlaubt, mit den Kindern und Jugendlichen in einem offenen und kreativen Rahmen zu arbeiten. Diese Freiheit zur Entfaltung und die Möglichkeit, Projekte wie eine Bank zu bauen, werden als ein besonders attraktiver Aspekt des Robinsonspielplatzes wahrgenommen.

Niederschwellige Zugänglichkeit als Grundlage für Inklusion

Zudem spielt die Niederschwelligkeit des Angebots eine wichtige Rolle. Die Tatsache, dass es keinen Eintritt gibt und der Spielplatz sehr regelmäßig offen ist, ermöglicht es, dass der Spielplatz für eine breite Nutzergruppe zugänglich bleibt und somit eine große Zahl an Kindern und Jugendlichen erreicht wird. Die positive Einstellung der Eltern trägt zusätzlich dazu bei, dass der Spielplatz als ein von der Gemeinschaft unterstützter und beliebter Ort wahrgenommen wird.

Förderungsstrukturen als Stabilitätsfaktor

Ein weiterer unterstützender Faktor ist die finanzielle Unterstützung, die der Robinsonspielplatz erhält. Die Stadt Wien stellt einen Teil von der Magistratsabteilung 13 (Bildung und Jugend) und den anderen Teil vom Bezirk zur Verfügung, sowie einen kleinen Anteil von der Magistratsabteilung 22 (Umweltschutz). Diese Unterstützung stellt sicher, dass grundlegende Ressourcen und ein stabiler finanzieller Rahmen vorhanden sind, der das langfristige Bestehen des Spielplatzes sichert. Die Interviewperson erklärt dazu: „Ein Basispaket ist schon sehr gesichert. Die Stadt Wien hat ja zentrale und dezentrale Budgets, also eins von der Stadt direkt und zum Beispiel vom Bezirk. Wir bekommen beides.“ (Initiatorin des Robinsonspielplatzes, 2024)

2.3 Jugendmillion

2.3.1 Kindgerechte Beteiligung

Gemeinsames Verständnis von Partizipation

Wie sich in der Forschung herausstellte, war ein zentraler Konsens über alle Gruppen hinweg die Bedeutung der Partizipation als essenzieller Bestandteil demokratischer, inklusiver Prozesse. Ein hervorstechendes Merkmal der Jugendmillion ist die Inklusivität. Die InitiatorInnen betonen, dass Kinder und Jugendliche als „ExpertInnen für ihre Lebensrealität“ (Initiatorin der Jugendmillion, 2025) angesehen und aktiv in die Stadtgestaltung einbezogen werden. Diese Haltung findet sich auch in der Perspektive der politischen VertreterInnen wieder, die Beteiligung als Kinderrecht, als Mittel zur politischen Bildung und als Ausdruck von Kinderrechten betrachten: „Es geht schon um Kinderrechte und Beteiligung, also das irgendwie zu stärken“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025).

PädagogInnen und Jugendliche erleben die Beteiligung als niederschwellig und praxisnah. Während PädagogInnen hervorheben, dass keine umfangreiche Konzeption für die Einreichung erforderlich ist, beschreiben Kinder und Jugendliche den Einreichungsprozess als einfach und zugänglich. Diese Offenheit des Verfahrens erleichtert die Teilnahme und ermöglicht eine breite Inklusion. Junge Menschen schätzen an der Jugendmillion vor allem die Möglichkeit, eigene Ideen frei zu entwickeln und zu verwirklichen: „Und es hat halt jeder auf seine eigene Art und Weise was geschaffen da und es ist eigentlich sehr cool“ (Partizipierende Lehrperson der Jugendmillion, 2024).

Ein weiterer gemeinsamer Aspekt ist die Bedeutung der sogenannten „Co-Kreationsphase“, die als Herzstück des Projekts beschrieben wird. In dieser Phase arbeiten Jugendliche mit ExpertInnen der Stadtverwaltung und Bezirkspolitik zusammen, um ihre Ideen weiterzuentwickeln. Politische VertreterInnen sehen diesen Moment als entscheidend für die tatsächliche Umsetzung der Projekte. Ein weiterer zentraler Punkt dieser Phase ist, dass die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit haben, ihre Ideen weiter in die gewünschte Richtung zu lenken: „Da haben die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit, ihre Ideen weiter zu verfolgen und halt auch in die Richtung zu lenken, die sie haben wollen“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025). Diese Phase zeigt den jungen Menschen, dass ihre Ideen ernst genommen werden und dass sie Einfluss auf die Gestaltung ihrer Umgebung haben können.

Unterschiede in der Wahrnehmung der Beteiligung

Während sich alle AkteurInnen einig sind, dass Partizipation essenziell ist, unterscheiden sich ihre Wahrnehmungen über die Tiefe und den Fokus der Beteiligung. Die InitiatorInnen und politischen VertreterInnen sehen die Jugendmillion vor allem als Instrument zur Förderung von Demokratieverständnis und politischer Bildung. Sie heben hervor, dass Kinder und Jugendliche durch den Prozess lernen, Kompromisse einzugehen und sich mit bürokratischen Strukturen auseinanderzusetzen. Für die Kinder und Jugendlichen steht hingegen eher die unmittelbare Erfahrung der Projektumsetzung im Vordergrund. Sie berichten von konkreten Herausforderungen, die mit der Organisation und Durchführung verbunden sind, beispielsweise die Entscheidung, welche Materia-

lien für ein Projekt benötigt werden: „Da sind wir dann wieder ins Spiel gekommen und dann halt nochmal überlegt, was haben wir noch, wo kaufen wir das, was kaufen wir, was ist am schlauesten“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024).

Auch in der Wahrnehmung der Entscheidungsprozesse zeigen sich Unterschiede. Während InitiatorInnen und politische VertreterInnen betonen, dass Kinder und Jugendliche durch die Jugendmillion in politische Prozesse eingebunden werden, erleben einige junge Menschen ihre Partizipation eher auf einer projektbezogenen Ebene. Sie beschreiben, dass sich Ideen im Verlauf der Umsetzung oft verändern und dass Anpassungen notwendig sind: „ganz am Anfang war der Plan noch minimal anders. [...] es waren halt alles eigentlich nur so grobe Ideen, was man denn nicht noch machen könnte, was dann auch teilweise voll verworfen wurde – aber das ist eben nicht schlimm – und das gehört auch, glaube ich, einfach dazu“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024).

Formen der Beteiligung: Strukturierte vs. kreative Mitgestaltung

Ein zentrales Spannungsfeld zeigt sich in der Balance zwischen strukturierten Beteiligungsformaten und spontaner kreativer Mitgestaltung. Politische VertreterInnen und InitiatorInnen betonen den strukturierten Charakter des Projekts, der es ermöglicht, Partizipation nachhaltig in politische Entscheidungsprozesse einzubinden. Besonders hervorgehoben wird die Möglichkeit, eigene Prioritäten zu setzen und über konkrete Orte für die Umsetzung von Projekten zu entscheiden. Kinder und Jugendliche erleben hingegen eher die kreative und dynamische Seite der Beteiligung. Ein Beispiel hierfür ist der Graffiti-Workshop, bei dem die künstlerische Gestaltung bewusst offen gehalten wurde. PädagogInnen erkennen die Bedeutung beider Ansätze und betonen die Eigenverantwortung der Kinder und Jugendlichen: „Ich hatte den Eindruck, weil ich ihnen relativ viel überlassen habe, – in diesem ganzen Prozess, dass sie sich gut selber einigen konnten“ (Partizipierende Lehrperson der Jugendmillion, 2024). Sie sehen ihre Rolle vor allem darin, Rahmenbedingungen zu schaffen, die es den Partizipierenden ermöglichen, selbstbestimmt zu agieren.

Empowerment und Selbstwirksamkeit durch Partizipation

Ein zentrales Ergebnis der Jugendmillion ist die Stärkung der Selbstwirksamkeit der teilnehmenden Jugendlichen. Politische VertreterInnen beschreiben, dass die Kinder und Jugendlichen durch das Projekt ein Gefühl der Wirkmächtigkeit entwickeln – also die Erfahrung machen, dass sie durch ihr eigenes Handeln Veränderungen bewirken können. Die Kinder und Jugendlichen selbst bestätigen dies, indem sie berichten, dass sie durch ihre Beteiligung neue Fähigkeiten erworben haben, insbesondere im Bereich der Organisation und Projektentwicklung: „ich glaube, wie man so ein Projekt angeht, ein bisschen, wie man das organisiert“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024). Diese Erfahrung des Empowerments zeigt sich nicht nur in individuellen Lernprozessen, sondern auch in der kollektiven Dynamik der Projekte. Junge Menschen lernen, sich als Gruppe auf Ideen zu einigen und gemeinsame Entscheidungen zu treffen: „Du kannst als Gruppe 50 Ideen einreichen, bringt halt nicht zu viel – macht vielleicht nicht zu viel, sondern es bringt eher was, sich auf ein paar konkrete Sachen zu einigen und die zu verfolgen“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024).

2.3.2 Kindgerechter Raum

Raum für Kinder und Jugendliche – Ein gemeinsames Anliegen

Ein zentraler Aspekt, der alle Perspektiven verbindet, ist der Wunsch nach mehr Raum für Kinder und Jugendliche im öffentlichen Raum. Die InitiatorInnen betonen in ihren Vorschlägen zur Gestaltung von Spielräumen, dass es besonders wichtig sei, den öffentlichen Raum zurückzuerobern und mehr Platz zum Spielen zu schaffen. Sie fordern explizit weniger Autos und die Umgestaltung von Straßen zu Spieloasen, um so mehr Freiraum und Sicherheit für die jungen Menschen zu bieten. Diese Forderung nach mehr Freiraum für Kinder und Jugendliche wird auch von den partizipierenden jungen Menschen geteilt, die sich ebenfalls einen Raum wünschen, „indem sich jeder willkommen fühlt und man nicht diskriminiert wird“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024). Sie setzen sich für einen inklusiven und sicheren Ort ein, der als „Safe Space“ fungieren soll, um jungen Menschen die Möglichkeit zu geben, sich frei zu entfalten und zu sozialisieren. Eine politische Vertreterin erklärt, dass es bei Initiativen wie der Jugendmillion darum geht, dass Kinder und Jugendliche sich selber ihren Raum aussuchen und gestalten, was als ein zentrales Element für die Förderung der Eigenständigkeit und Mitgestaltung von Kindern und Jugendlichen angesehen wird. Es wird betont, dass die Jugendmillion einen wesentlichen Beitrag dazu leistet, indem sie mehr Räume schafft, die den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen gerecht werden.

Politische Perspektiven und die Erweiterung des „Raums“

Die politischen VertreterInnen zeigen sich in ihren Aussagen ebenfalls sehr unterstützend gegenüber der Idee, kindgerechte Räume zu schaffen. Sie unterstreichen die Bedeutung der Jugendbildung und der Zusammenarbeit mit jugendlichen Initiativen, um den Raum für Kinder und Jugendliche zu erweitern. Dabei wird nicht nur die physische Gestaltung von Räumen, wie etwa der „Motorikpark in Hernals“, sondern auch der gedankliche Raum als wichtig erachtet, um den Bedürfnissen der jungen Menschen gerecht zu werden. Der politische Blick auf die Stadtgestaltung geht dabei über konkrete Raumgestaltungen hinaus und betrachtet auch die Frage, wie junge Menschen den öffentlichen Raum wahrnehmen und wie sie sich darin bewegen können.

Fokus und Unterschiede der Perspektiven – Gestaltung vs. Struktur

Trotz dieser zahlreichen Gemeinsamkeiten gibt es auch Unterschiede, die auf die jeweiligen Rollen und Verantwortlichkeiten der verschiedenen AkteurInnen zurückzuführen sind. Die InitiatorInnen sowie Kinder und Jugendliche fokussieren sich stark auf die direkte Gestaltung des Raums, wobei sie insbesondere auf die Freiheit, Offenheit und Inklusivität des Raums achten. Die Kinder und Jugendlichen betonen, dass der Raum nicht nur funktional, sondern auch emotional wichtig ist – es geht ihnen darum, einen Ort zu schaffen, an dem sie sich wohl und akzeptiert fühlen. In ihren Aussagen wird auch die Veränderung der Nutzung des Raums über die Jahre deutlich, wobei die Kinder und Jugendlichen erkennen, dass ihre Bedürfnisse sich ebenfalls weiterentwickeln. Im Gegensatz dazu liegt der Fokus der politischen VertreterInnen mehr auf strukturellen und organisatorischen Aspekten der Raumgestaltung.

Sie betonen die Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und jungen Menschen, um mehr Bewusstsein für die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen zu schaffen. Für sie geht es nicht nur um die physische Gestaltung von Räumen, sondern auch darum, ein politisches und gesellschaftliches Umfeld zu schaffen, das die Bedürfnisse der jungen Menschen in den Mittelpunkt stellt. Der politische Blick auf Raum umfasst daher auch die Reflexion über die Mobilität und die Rechte von Kindern und Jugendlichen innerhalb der Stadt – „Wo darf ich mich überhaupt aufhalten?“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025) – und geht somit über den konkreten Raum hinaus.

2.3.3 Langfristige Stadtentwicklung

Übergeordnete strategische Ausrichtung und Einbettung

In der Perspektive der InitiatorInnen liegt der Fokus auf einer langfristigen Integration der Projekte in die städtische Planung. Die Projekte der Jugendmillion sollen nicht nur kurzfristige Ziele verfolgen, sondern langfristige Veränderungen im Stadtbild bewirken. Die Projekte sollen somit nachhaltig wirken und keine zusätzlichen finanziellen Belastungen für die Stadt verursachen. „Es sind zum Beispiel so Sachen wie, die eingereichten Ideen und Projekte dürfen keine Folgekosten verursachen oder müssen im Einklang mit der Stadtplanung stehen“ (Initiatorin der Jugendmillion, 2025).

Ein weiteres Ziel der Initiative ist es, größere Projekte zu fördern, die eine langfristige Wirkung auf die Stadtentwicklung haben. Wie es weiter heißt: „Wir wollten größere Projekte fördern und nicht viele kleine, sondern wirklich so große Sachen“ (Initiatorin der Jugendmillion, 2025). Dies spiegelt sich auch in der Höhe der Fördergelder wider, die für größere Initiativen vorgesehen sind, da mit der Jugendmillion Projekte gefördert werden, die weit über kleine Einzelvorhaben hinausgehen. Ein Beispiel dafür sind Projekte, die eine größere Infrastruktur betreffen, wie etwa die Schaffung neuer Spielplätze im Wert von 250.000 Euro. Der Fokus auf größere Projekte zielt darauf ab, die Stadt langfristig zu verändern und nachhaltige Entwicklungen zu ermöglichen. Die politischen VertreterInnen sehen diese Projekte ebenfalls als Teil eines größeren Rahmens, der in bestehende städtische Strategien integriert wird, wie etwa den Klimafahrplan oder Smart City-Initiativen. Jedoch bleibt unklar, wie die langfristige Wirkung dieser Projekte nach Ende der Förderperiode sichergestellt wird.

Bei einzelnen Projekten wurde eine Evaluation und Dokumentation der Projekte von den zuständigen Dienststellen der Stadt Wien übernommen, um deren Auswirkungen zu messen und sicherzustellen, dass sie langfristig tragfähig sind. Dies zeigt, dass nicht nur die Initiierung der Projekte, sondern auch ihre langfristige Integration und Wirkung in der Stadtplanung eine Rolle spielt.

Partizipation und Dynamik

Die partizipierenden Kinder und Jugendlichen sehen die Auswirkungen der Jugendmillion als flexibel und von der Nutzung durch kommende Generationen abhängig. Ihre Perspektive ist von einer Offenheit geprägt, was die langfristigen Veränderungen betrifft: „Ich glaube schon. Aber ich glaube, dass es, was es genau verändert, noch

sehr offen ist“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024). Dieser Blick auf die zukünftige Nutzung durch andere Jugendliche betont die Rolle der dynamischen Weiterentwicklung des Raums. Die Jugendlichen verstehen die Projekte als sich ständig verändernde Elemente, die durch ihre Nutzung fortlaufend transformiert werden. Politische VertreterInnen betonen dass Kinder und Jugendliche grundsätzlich sehr realistisch sind, wenn es um ihre Anliegen geht.

Ein zusätzliches Ziel der Kinder und Jugendlichen war die Schaffung eines sicheren, einladenden Raums, der langfristig als Rückzugsort dienen soll: „dass es eben einen Safe Space bieten kann, dass es einfach ein einladender Raum ist, wo man gerne Zeit verbringt“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024). Für die Jugendlichen spielt auch die Verbindung zu bestehenden Einrichtungen wie Jugendzentren eine wichtige Rolle, um eine langfristige und breite Nutzung zu gewährleisten.

Kreativität und Flexibilität

PädagogInnen sehen die Schaffung von Freiräumen für kreative Ausdrucksformen als ein Bestandteil der langfristigen Stadtentwicklung. Es wird hervorgehoben, dass temporäre Flächen eine Möglichkeit bieten, kreative Projekte zu fördern, ohne den städtischen Raum dauerhaft zu binden: „eben so Pop-Up-Graffiti-Walls, die nicht dauerhaft sind, sondern eben vielleicht auch Gebäude, wo man weiß, irgendwann kommt es weg“ (Partizipierende Lehrperson der Jugendmillion, 2024).

Kooperation und Fachkompetenz

Ein weiteres zentrales Thema, das sowohl von den politischen VertreterInnen als auch von den PädagogInnen und InitiatorInnen hervorgehoben wird, ist die Zusammenarbeit der verschiedenen AkteurInnen. Die langfristige Wirkung der Jugendmillion wird nicht nur durch die Qualität der Projekte, sondern vor allem durch die kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen den Beteiligten unterstützt. Dabei wird betont, dass die langjährige Zusammenarbeit eine zunehmende Fachkompetenz mit sich bringt, die die Umsetzung von Projekten erleichtert und deren Nachhaltigkeit fördert. Auch die kontinuierliche Einbeziehung von Feedback von Jugendlichen wird als ein wesentlicher Erfolgsfaktor identifiziert: „Und es gibt durch diese langjährige Zusammenarbeit eine zunehmende Fachkompetenz, die die Umsetzung von Projekten erleichtert“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025).

2.3.4 Nachhaltige urbane Räume

Gemeinsame Visionen und unterschiedliche Zugänge

Die Jugendmillion zeigt, dass Nachhaltigkeit in der Stadtentwicklung nicht nur eine ökologische, sondern auch eine soziale Dimension hat. Alle beteiligten Gruppen – InitiatorInnen, Kinder und Jugendliche, PädagogInnen und politische VertreterInnen – teilen das Ziel, den urbanen Raum lebenswerter und inklusiver zu gestalten. Dabei wird Nachhaltigkeit aus unterschiedlichen Blickwinkeln interpretiert: Politische VertreterInnen betonen, dass Kinder und Jugendliche „sich total viel Gedanken machen

über, wer braucht vielleicht auch was dringender als ich“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025). Insbesondere das Thema der sozialen Nachhaltigkeit wird als von großer Bedeutung wahrgenommen. Es wird betont, dass die Jugendlichen in den Projekten nicht nur ihre eigenen Bedürfnisse einbringen, sondern auch das Wohl anderer mitdenken, indem sie beispielsweise darauf achten, dass die städtischen Räume nicht nur für sie selbst, sondern auch für andere nachhaltig und funktional gestaltet werden.

PädagogInnen und InitiatorInnen sehen Nachhaltigkeit eher als impliziten Bestandteil vieler Projekte. Ein zentrales Kriterium für die Auswahl der Ideen ist, dass diese mit den Leitgedanken der Kinder- und Jugendstrategie übereinstimmen, insbesondere in den Bereichen Inklusion, Selbstermächtigung und Nachhaltigkeit. Laut einer befragten Person spielt dies „eine Rolle, dass es schon eins der Einreich-Kriterien ist, dass die Projekte sehr wohl auch [...] den Leitgedanken der Kinder- und Jugendstrategie mit Fokus auf Innovation, Aneignung, Kooperation, Selbstermächtigung, Inklusion und Nachhaltigkeit entsprechen.“ (Initiatorin der Jugendmillion, 2025). In Bezug auf die Frage, ob der Nachhaltigkeitsgedanke bereits von den Kindern und Jugendlichen selbst eingebracht wird oder ob er ihnen vermittelt werden muss, sind sich alle einig. „Eigentlich ist es von alleine schon da.“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025). Das bedeutet, dass viele der eingereichten Ideen bereits in Einklang mit nachhaltigen Prinzipien stehen, wie beispielsweise der Forderung nach Grätzloasen oder der Sperrung von Straßen für den Autoverkehr, um Platz für Kinder und Jugendliche zu schaffen.

Flexible Räume für eine nachhaltige Zukunft

Die Kinder und Jugendlichen selbst sehen ihre Räume als flexible Orte, die sich an wechselnde Bedürfnisse anpassen sollen. Ein Projekt wurde bewusst so gestaltet, dass es vielseitig genutzt werden kann. Auch in der Konzeption zeigt sich dieser Ansatz, indem gezielt Gebrauchtmöbel genutzt wurden, um Ressourcen zu schonen. Statt neue Möbel zu kaufen, wurde zunächst geprüft, welche vorhandenen Materialien genutzt werden können: „Wir haben tatsächlich auch nicht alle Möbel neu gekauft, sondern es wurde zuerst eben geschaut, was gibt es am Robby, was bekommt man denn noch irgendwo“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024). Anschließend wurde gezielt ein Gebrauchtwarenladen besucht: „Dann sind wir tatsächlich zuerst zu einem Gebrauchtschop gefahren und haben dort geschaut, was wir finden können, und dann erst die Sachen neu gekauft, die man halt wirklich nicht mehr gefunden hat“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024). Auch bei den neu gekauften Möbeln wurde darauf geachtet: „Die Sachen wurden bewusst ausgewählt, dass sie möglichst gut auf den Raum passen, möglichst eben funktional sind und mehrere Zwecke erfüllen können und auch möglichst lange halten“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024).

Nachhaltigkeit im öffentlichen Raum

Die Bedeutung der Nachhaltigkeit wird auch im Umgang mit öffentlichen Räumen wie Parks und Spielplätzen sichtbar. Es wird hervorgehoben, dass viele Kinder und Jugendliche großen Wert darauf legen, dass der öffentliche Raum sauber bleibt und dass Dinge wie Müll und Zigarettenstummel nicht einfach herumliegen. Eine Politi-

sche Vertreterin fügt hinzu, dass es den Jugendlichen sehr wichtig ist, dass Themen wie Grünraum, Parks und Klimaanpassungsmaßnahmen für sie von großer Bedeutung sind. Diese Themen sind daher nicht nur für die Jugendlichen selbst relevant, sondern prägen auch ihre Vorstellungen einer nachhaltigen und lebenswerten Stadt.

Eine Stadt für Kinder ist eine Stadt für alle

Aus der Perspektive einer politischen Vertreterin zeigt sich deutlich, welchen Mehrwert die Beteiligung junger Menschen an der Stadtgestaltung bietet. Sie bringt es treffend auf den Punkt: „Ich finde schon, wenn eine Stadt oder wenn öffentlicher Raum durch Kinder und Jugendliche mitgestaltet wird, dann bringt das natürlich Kindern und Jugendlichen was, aber ich bin eigentlich sehr überzeugt davon, dass es den öffentlichen Raum besser macht für alle“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025). Diese Einschätzung verdeutlicht, dass die Mitbestimmung junger Menschen nicht nur ihre eigenen Bedürfnisse berücksichtigt, sondern den urbanen Raum insgesamt inklusiver, nachhaltiger und lebenswerter gestaltet.

2.3.5 Synergien kindgerechter Räume & kindgerechter Beteiligung

Selbstermächtigung und Veränderung durch Mitgestaltung

Ein zentrales Thema in allen Perspektiven ist die transformative Wirkung der Partizipation auf Kinder und Jugendliche. Sowohl die InitiatorInnen als auch die politischen VertreterInnen heben hervor, wie sich das Engagement in Projekten direkt auf das Selbstbewusstsein und die sozialen Kompetenzen der Kinder und Jugendlichen auswirkt. Die InitiatorInnen berichten von Jugendlichen, die durch ihre aktive Teilnahme an der Jugendmillion eine starke Verbundenheit und Identifikation mit dem Projekt entwickelten: „Sie sind irgendwie Freundinnen geworden durch dieses Projekt“ (Initiatorin der Jugendmillion, 2025). Politische VertreterInnen beschreiben ähnliche Effekte und betonen, dass Jugendliche, die im schulischen Alltag eher zurückhaltend sind, aus solchen Partizipationsprozessen gestärkt hervorgehen: „Junge Menschen, die vielleicht sonst eher nicht so auffallen oder eher leise sind, dass die da total gestärkt rausgehen“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025). Dieser Prozess der Selbstermächtigung durch Mitgestaltung wird von beiden Gruppen als Schlüssel für die positive Entwicklung von Jugendlichen erkannt.

Der Wert von realen und greifbaren Beteiligungsmöglichkeiten

Ein weiteres zentrales Thema ist die Bedeutung von realen, greifbaren Beteiligungsmöglichkeiten. Die PädagogInnen betonen, dass viele Beteiligungsprozesse in anderen Kontexten oft zu abstrakt bleiben: „Sonst ist es oft so in der Theorie – ja, ihr seid jetzt weiter – oder man kann jetzt voten – aber das bleibt ja dann alles relativ ungreifbar“ (Partizipierende Lehrperson der Jugendmillion, 2024). Hier wird die Notwendigkeit unterstrichen, dass Beteiligung nicht nur theoretisch, sondern in Form konkreter Erfahrungen stattfinden muss. Dies wird besonders durch die Teilnahme an Workshops erlebbar, die den Kindern und Jugendlichen nicht nur eine Plattform bieten, ihre Ideen einzubringen, sondern auch den direkten Austausch und die persönliche

Rückmeldung ermöglichen: „Dort geht man hin und man trifft wirklich Menschen – man wird gelobt, es wird vorgestellt“ (Partizipierende Lehrperson der Jugendmillion, 2024). Die InitiatorInnen und politischen VertreterInnen stimmen dem zu und betonen, dass es oft der richtige Raum ist, der den Jugendlichen eine Möglichkeit zur aktiven Mitgestaltung gibt. Die InitiatorInnen verdeutlichen: „Man muss ihnen einfach nur den Ort und den Rahmen geben, dass sie mitgestalten dürfen, dann tun sie es“ (Initiatorin der Jugendmillion, 2025). Diese Perspektiven spiegeln sich auch in den Erfahrungen der Jugendlichen wider, die den Raum und die Gelegenheit schätzen, ihre Ideen realisieren zu können.

Verantwortung übernehmen im richtigen Raum

Das Thema der Verantwortung ist ein weiteres verbindendes Element, das in allen Perspektiven auftaucht. Sowohl die InitiatorInnen als auch die PädagogInnen und politischen VertreterInnen sind sich einig, dass der richtige Raum entscheidend ist, um Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, Verantwortung zu übernehmen. Sie berichten, dass Jugendliche durch solche Beteiligungsmöglichkeiten oft eine unerwartete Stärke und Entschlossenheit entwickeln: „Du hast gemerkt, wie wichtig den zwei, drei Jugendlichen das irgendwie ist“ (Initiatorin der Jugendmillion, 2025). PädagogInnen ergänzen, dass in solchen Kontexten die Kinder und Jugendlichen ihre eigenen Ideen und Vorschläge nicht nur einbringen, sondern auch tatsächlich umsetzen können. Der Raum und die Gelegenheit, Verantwortung zu übernehmen, fördert das Selbstbewusstsein und die Selbstwahrnehmung der Jugendlichen. Politische VertreterInnen heben dies ebenfalls hervor und stellen fest, dass derartige Prozesse nicht nur das individuelle Verhalten der Jugendlichen verändern, sondern auch deren Sicht auf ihre eigenen Möglichkeiten und den Wert ihrer Meinung.

Langfristige Wirkung und nachhaltige Veränderung

Ein weiteres verbindendes Thema ist die langfristige Wirkung von Partizipation. Während die PädagogInnen Veränderungen in der Motivation der Kinder nicht immer sofort wahrnehmen, betonen sie, dass diese Prozesse langfristig wirksam sind. Sie stellen fest, dass junge Menschen oft eine stärkere Bindung zu einem Projekt entwickeln, wenn sie aktiv und praktisch daran beteiligt sind, was über die Zeit hinweg zu einer nachhaltigen Veränderung führen kann. Die InitiatorInnen und politischen VertreterInnen hingegen nehmen oft sofort sichtbare Veränderungen wahr, insbesondere im Verhalten und in der Haltung der Jugendlichen. Die politischen VertreterInnen sprechen von einer gestärkten Selbstwahrnehmung und einer positiven Entwicklung der Jugendlichen durch Partizipation, die wirksam wird und nachhaltige Auswirkungen auf die Jugendlichen und deren soziale Kompetenzen hat. Diese langfristige Wirkung, die durch kontinuierliche Beteiligung und Verantwortung geprägt ist, wird von allen Beteiligten als essenziell für eine nachhaltige gesellschaftliche Veränderung erkannt.

2.3.6 Nebeneffekte und Wechselwirkungen

Veränderungen im sozialen Zusammenhalt und Gemeinschaftsbildung

Ein Nebeneffekt des Projekts ist die Veränderung im sozialen Gefüge der beteiligten Kinder und Jugendlichen. Die InitiatorInnen berichten von einer intensiven Gemeinschaftsbildung, da sich junge Menschen, die zuvor wenig Kontakt zueinander hatten, durch ihre Zusammenarbeit in diesem Projekt sehr nahe kamen: „Sie sind irgendwie Freundinnen geworden durch dieses Projekt“ (Initiatorin der Jugendmillion, 2025). Dieser Prozess des Austauschs und der Zusammenarbeit verstärkt die sozialen Bindungen und führt zu einer besseren Vernetzung innerhalb der eigenen Community. Auch die partizipierenden Kinder und Jugendlichen selbst bestätigen diesen positiven Nebeneffekt und schildern, dass das Projekt in ihrem Freundeskreis sehr gut aufgenommen wurde: „Immer wenn ich irgendwas davon erzählte, fanden es alle sehr cool und sehr spannend“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024). Diese positiven Reaktionen deuten darauf hin, dass die Kinder und Jugendlichen nicht nur von ihren eigenen Erfahrungen profitieren, sondern dass diese auch von ihrer sozialen Umgebung anerkannt und gewürdigt werden.

Erweiterung des Bewusstseins für öffentliche Räume und städtische Gestaltung

Ein weiterer wichtiger Nebeneffekt der Jugendmillion ist die Erweiterung des Bewusstseins für die Nutzung und Bedeutung öffentlicher Räume. Kinder und Jugendliche berichten, dass sie durch ihre Teilnahme am Projekt ein tieferes Verständnis für ihre Stadt entwickelt haben: „Ich glaube, ich habe durch dieses Projekt sehr viel über Wien generell und solche Räume nachgedacht“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024). Diese Reflexion über städtische Räume wird nicht nur auf individueller Ebene wahrgenommen, sondern auch im sozialen Umfeld der Kinder und Jugendlichen: „Meine Einstellung und vielleicht auch teilweise ein bisschen die in meinem Freundeskreis ein bisschen geändert“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024). Ein ähnliches Thema wird von den politischen VertreterInnen aufgegriffen, die die Bedeutung solcher Projekte für die Sensibilisierung der Verwaltung und der Gesellschaft hervorheben. So wird betont, dass die direkte Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen in die Gestaltung öffentlicher Räume deren Bedürfnisse sichtbar macht und zu einem bewussteren Umgang mit diesen Räumen führt. Auch auf politischer Ebene wird das Thema der Differenzierung der Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen angesprochen. Dies zeigt sich darin, dass durch die kontinuierliche Auseinandersetzung mit diesen Bedürfnissen ein besseres Verständnis für die unterschiedlichen Lebensrealitäten der Jugendlichen entsteht.

Eigenverantwortung als transformative Erfahrungen

Die Praxis der Partizipation fördert nicht nur das soziale Miteinander, sondern auch die Entwicklung von Selbstbestimmung und Eigenverantwortung. Sowohl die PädagogInnen als auch die Kinder und Jugendlichen selbst berichten von den positiven Auswirkungen dieser Erfahrungen. Die PädagogInnen heben hervor, dass die Schülerinnen und Schüler durch ihre Mitgestaltung im Projekt stärker in die Verantwortung genommen wurden und dadurch ihre Fähigkeit zur eigenständigen Entscheidungsfindung verbessert wurde: „Die Schüler haben sich gut selber einigen können“ (Par-

tizipierende Lehrperson der Jugendmillion, 2024). Diese Selbstbestimmung wird als ein zentraler Nebeneffekt des Projekts wahrgenommen, der nicht nur die Kreativität der Jugendlichen stärkt, sondern auch ihre sozialen und kommunikativen Fähigkeiten fördert. Die InitiatorInnen erkennen diesen Prozess ebenfalls als wesentlichen Bestandteil des Projekts an.

Wechselwirkungen auf der Verwaltungsebene und interdisziplinäre Zusammenarbeit

Neben den individuellen und sozialen Nebeneffekten wird auch die Verbesserung der Zusammenarbeit auf der Verwaltungsebene als positiver Effekt des Projekts hervorgehoben. Die InitiatorInnen und politischen VertreterInnen betonen, wie wichtig der Austausch zwischen verschiedenen Dienststellen der Stadt Wien geworden ist. So berichten die InitiatorInnen von einer Synergie zur Verwaltungsebene, die durch regelmäßige Veranstaltungen und den Austausch unter ExpertInnen der Kinder- und Jugendstrategie gefördert wird. Diese stärkere Vernetzung hat zu einer effektiveren Zusammenarbeit und einer besseren Umsetzung von Projekten geführt. Auch die politischen VertreterInnen berichten von einer gesteigerten Sensibilität für die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen und einem besseren Verständnis für deren Lebenswelten, was die Planung und Umsetzung von Projekten erheblich verbessert hat: „Der Blick für Bedarfe und Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen ist einfach sehr geschärft“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025).

Sichtbarkeit und Anerkennung in der Gesellschaft

Ein weiterer bemerkenswerter Nebeneffekt des Projekts ist die Sichtbarkeit der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Gesellschaft. Politische VertreterInnen und InitiatorInnen berichten von einer verstärkten Wahrnehmung der Projekte durch die Öffentlichkeit. Dies zeigt sich zum Beispiel in der Beschriftung einer Parkbank mit der Aufschrift „ermöglicht durch die Kinder und Jugendmillion“, die nicht nur den Jugendlichen ein Zugehörigkeitsgefühl vermittelt, sondern auch die allgemeine Bevölkerung auf diese Initiativen aufmerksam macht. Diese Sichtbarkeit hat eine stärkere Identifikation der Jugendlichen mit ihrem öffentlichen Raum zur Folge und trägt zu einer breiteren Anerkennung ihrer Beteiligung bei. Politische VertreterInnen unterstreichen die Bedeutung dieser öffentlichen Anerkennung, da sie dazu beiträgt, das Bewusstsein in der Gesellschaft für die wertvolle Beteiligung von Kindern und Jugendlichen zu schärfen: „Das macht halt auch was mit den Leuten, die das sehen“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025).

2.3.7 Herausfordernde Faktoren

Organisatorische Herausforderungen und Umsetzung von Ideen

Eine der größten Herausforderungen, die sowohl von InitiatorInnen als auch von politischen VertreterInnen genannt wird, betrifft die Komplexität der Organisation und die Anforderungen an die Umsetzbarkeit der eingereichten Ideen. InitiatorInnen der Jugendmillion berichten von den Schwierigkeiten, die Ideen der Jugendlichen in die Realität umzusetzen. Eine Initiatorin erklärt: „Es gibt beispielsweise Einreich-Kriterien,

die die EinreicherInnen berücksichtigen müssen. In der Praxis bedeutet dies, dass nicht alle Ideen ohne Weiteres umgesetzt werden können, was den Prozess verkompliziert“ (Initiatorin der Jugendmillion, 2025). Diese Perspektive wird auch von den politischen VertreterInnen unterstützt, die aber auch darauf hinweisen, dass die politische Unterstützung für die Projekte entscheidend ist. Ein Interviewpartner betont: „Es hat natürlich auch was mit politischen Mehrheiten zu tun und mit der Frage, gibt es einen politischen Willen, dass man halt diese Sachen auch nachhaltig weiterverfolgt oder nicht“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025).

Zudem kommen oft unvorhergesehene Rahmenbedingungen hinzu, die die Umsetzung erschweren, etwa durch Konflikte mit stadtplanerischen Maßnahmen. Eine Problematik hierfür liefert eine Initiatorin, die auf die Problematik der Naturschutzgebiete hinweist, die die Realisierbarkeit von Projekten beeinträchtigen können. Diese Ansicht wird von politischen VertreterInnen unterstrichen: „Da muss man auch sagen, wir Erwachsenen müssen halt schon, also es gibt halt einen Rahmen, in dem man ist. [...] was man machen kann“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025).

Ein Faktor, die von den PädagogInnen angesprochen wurde, betrifft die Motivation der Jugendlichen. Es wurde festgestellt, dass „Jugendliche manchmal so ein bisschen mit ihrer Motivation hinterm Berg halten und die zeigen das auch nicht immer im ersten Moment“ (Partizipierende Lehrperson der Jugendmillion, 2024), was darauf hinweist, dass es nicht immer einfach ist, die tatsächliche Begeisterung der Jugendlichen für ein Projekt direkt zu erkennen. Dennoch wurde auch betont, dass die Jugendlichen es als spannend empfanden, was zeigt, dass sie grundsätzlich positiv auf das Projekt reagierten. Die Kommunikation und das Einbinden von Kindern und Jugendlichen in alle Phasen des Projekts ist ebenfalls eine Herausforderung, welche von den InitiatorInnen betont wird. Wenn diese in bestimmten Phasen nicht einbezogen werden, wie etwa in Workshops, können wichtige Ausverhandlungsprozesse fehlen: „Dann fehlt halt dieser Ausverhandlungsprozess und dann kann vielleicht auch sehr schnell aus einer Idee irgendwie eine andere Idee werden, die nicht im Sinne der Kinder und Jugendlichen ist“ (Initiatorin der Jugendmillion, 2025). Eine politische Vertreterin berichtete, dass manchmal Ideen, die ursprünglich eingereicht wurden, aufgrund von Rahmenbedingungen nicht in ihrer ursprünglichen Form umsetzbar sind. In solchen Fällen sei es wichtig, weiterhin den Kontakt zu den Beteiligten zu halten und gemeinsam Lösungen zu finden.

Zeitliche Begrenzungen und Herausforderungen der Zeitplanung

Ein weiteres zentrales Thema, das sowohl von PädagogInnen, politischen VertreterInnen als auch von den InitiatorInnen als herausfordernd beschrieben wird, ist die zeitliche Planung. InitiatorInnen sehen die gesamte Projektlaufzeit, die häufig auf ein Schuljahr begrenzt ist, als eine große Belastung: „Der ganze Prozess ist halt für ein Schuljahr ausgelegt. Jetzt kann man sagen, ein Schuljahr ist eh lang, aber es ist trotzdem ein enger Rahmen“ (Initiatorin der Jugendmillion, 2025). Auch die zeitliche Überschneidung mit wichtigen Ereignissen wie dem Schulabschluss der Kinder und Jugendlichen wird von den PädagogInnen als Problem genannt. Eine Pädagogin erklärt: „Die Herausforderung in dem Fall war für uns ein wenig, dass diese Klasse dann an einem bestimmten Punkt einfach schon abgeschlossen hat, [...] die letzten Wochen und auch jetzt im Herbst nicht mehr zur Verfügung standen“ (Partizipierende

Lehrperson der Jugendmillion, 2024). Diese Problematik wird auch von den politischen VertreterInnen thematisiert: „Die größte Herausforderung für alle Beteiligten ist die Zeit, ganz oft. [...] weil effektiv in der Umsetzung Dinge manchmal sehr lange dauern, und das für junge Menschen verständlicherweise entweder unverständlich ist, warum das so lange dauert“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025). Die zeitliche Distanz zu den Projekten erschwert nicht nur die kontinuierliche Einbindung der Jugendlichen, sondern führt auch dazu, dass die Motivation und das Engagement schwinden, wenn der Projektzeitraum zu eng gefasst ist und der Verlauf durch äußere Umstände (z.B. Schulabschluss) gestört wird.

Kommunikation und Zugänglichkeit der Beteiligungsprozesse

Die Kommunikation und Sichtbarkeit der Jugendmillion spielen eine entscheidende Rolle in der Erreichbarkeit und Beteiligung der Jugendlichen. Sowohl die InitiatorInnen als auch die Jugendlichen selbst betonen die Wichtigkeit, Informationen klar zu verbreiten und die Zugänglichkeit der Projekte zu erhöhen. Eine Jugendliche berichtet, dass sie möglicherweise nichts von der Jugendmillion mitbekommen hätte, „wenn es nicht von einer anderen Person initiiert worden wäre“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024), und fordert eine bessere Werbung an Orten, an denen viele Jugendliche anzutreffen sind: „Dass es eben auch einen leichteren Zugang gibt, also dass man das vielleicht an Schulen oder was auch immer dann, irgendwo wo halt viele Jugendliche sind, das quasi Werbung macht dafür“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024). InitiatorInnen erkennen diese Notwendigkeit ebenfalls und bemühen sich um breitere Kommunikation, etwa durch Newsletter und die Einbindung von Netzwerken: „Wir schicken Newsletter aus. Wir sagen ihnen auch ausdrücklich, bitte schickt über eure Verteiler die Info aus“ (Initiatorin der Jugendmillion, 2025). Dies zeigt eine deutliche Diskrepanz zwischen der Notwendigkeit, Informationen effizient zu verbreiten, und der tatsächlichen Erreichbarkeit der Zielgruppe, die häufig nicht in die Kommunikation integriert wird.

Nachhaltigkeit und langfristige Unterstützung

Ein weiteres wichtiges Thema, das von den politischen VertreterInnen, InitiatorInnen und PädagogInnen genannt wird, ist die Nachhaltigkeit von Projekten. Die finanzielle Unsicherheit und der politische Wille, langfristige Rahmenbedingungen zu schaffen, stellen eine zentrale Herausforderung dar. Ein politischer Vertreter erklärt: „Es geht ums Geld. Man braucht halt ein Budget dafür. [...] in Zeiten von öffentlichen Finanzen, die in diesem Land gerade ein bisschen in einer Schiefelage sind, muss man sich darüber immer Sorgen machen“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025). Auch die InitiatorInnen betonen, dass es für die langfristige Umsetzung und die finanzielle Absicherung entscheidend ist, dass der politische Wille vorhanden ist, Projekte auch nachhaltig zu unterstützen. Zusätzlich wird von den PädagogInnen betont, dass es wichtig wäre, den Kontakt zu den Jugendlichen auch nach Abschluss des Projekts aufrechtzuerhalten.

2.3.8 Unterstützende Faktoren

Strukturelle und finanzielle Unterstützung als gemeinsamer stabilisierender Faktor

Ein zentraler unterstützender Faktor, der von InitiatorInnen, PädagogInnen und politischen VertreterInnen betont wird, ist die finanzielle Absicherung durch die Stadt Wien. Ein politischer Vertreter hebt hervor: „Es braucht natürlich ein insgesamt politisches Commitment, dass man das halt auch wichtig findet. [...] aber da ist schon klar, okay, das ist gewollt und das muss passieren“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025). Dies schafft Planungssicherheit und sorgt für eine langfristige Verankerung des Projekts. Die InitiatorInnen unterstreichen zusätzlich die Bedeutung des Gemeinderatsbeschlusses, der sicherstellt, dass regelmäßig Mittel zur Verfügung stehen. Diese finanzielle Sicherheit ist essenziell, da laut einem politischen Vertreter „die besten Jugendbeteiligungssachen nichts bringen, wenn sie keiner umsetzt“ (Initiatorin der Jugendmillion, 2025). Auch PädagogInnen erkennen diesen Vorteil an: „Ganz, ganz toll, dass die Stadt Wien das macht, wirklich so viel Geld in die Hand nimmt“ (Partizipierende Lehrperson der Jugendmillion, 2024). Hier zeigt sich, dass alle AkteurInnen die Bedeutung der finanziellen Förderung als Grundlage für erfolgreiche Beteiligungsprojekte anerkennen.

Bedeutung der Zusammenarbeit mit Stakeholdern und Netzwerken

Ein weiteres gemeinsames Thema ist die Bedeutung von Stakeholdern. InitiatorInnen und politische VertreterInnen betonen die Notwendigkeit, mit verschiedenen AkteurInnen zusammenzuarbeiten. Ein politische Vertreterin hebt hervor: „Da hat man zum Beispiel Leute von den Kindergärten oder von Jugendvereinen und die haben einfach so wichtige Praxishinweise“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025). Dies zeigt, dass der Einbezug von AkteurInnen aus unterschiedlichen Bereichen eine realitätsnahe Umsetzung der Projekte ermöglicht. Ein weiterer wichtiger unterstützender Faktor ist die vorhandene Infrastruktur, die in Wien besonders stark ausgeprägt ist. Besonders die Freizeiteinrichtungen für Kinder und Jugendliche sowie die vielen Jugendzentren spielen eine zentrale Rolle. „Ich weiß, dass die Jugendzentren urviel diese Beteiligungsprojekte machen. Wir machen diese ganzen Bezirksparlamente und unterstützen natürlich da auch. Und wenn es das nicht gibt, also wenn es nicht in der Breite eine Infrastruktur gibt, die für Kinder und Jugendliche da ist, abseits von Zwangskontexten wie Schule, wo sie eh hin müssen, dann, glaube ich, sind Beteiligungsprojekte ganz oft ein Programm für Kinder aus Elternhaushalten, die das ermöglichen und fördern, dass sie sich beteiligen“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025), erklärte eine Interviewpartnerin. Die breite Infrastruktur von Jugendzentren in verschiedenen Stadtteilen ermöglicht es, dass eine Vielzahl von Kindern und Jugendlichen an den Projekten teilnehmen kann, unabhängig von sozialen oder familiären Rahmenbedingungen. Diese Infrastruktur stellt sicher, dass auch Kinder aus benachteiligten Verhältnissen die Möglichkeit haben, sich einzubringen und ihre Ideen zu verwirklichen. Und auch die InitiatorInnen sehen in der Vernetzung mit MultiplikatorInnen einen entscheidenden Vorteil: „Wir sind halt natürlich angewiesen auf die Unterstützung von ganz vielen anderen Playern, die uns einfach helfen, das Ganze auch zu bewerben“ (Initiatorin der Jugendmillion, 2025).

Niederschwellige Beteiligung und flexible Strukturen als förderliche Elemente

Ein bedeutender Aspekt für die PädagogInnen und politischen VertreterInnen ist die niederschwellige Teilnahme. Eine Pädagogin hebt hervor: „Man muss keine fünf Seiten schreiben, 40 Fragen beantworten – es ist wirklich im ersten Moment nur eine Idee, die dann weiterentwickelt wird.“ (Partizipierende Lehrperson der Jugendmillion, 2024). Dies erleichtert Kindern und Jugendlichen den Zugang zur Beteiligung. Eine Pädagogin erklärte, dass es für sie keine Hindernisse gab und die organisatorische Seite ganz reibungslos verlief. Dies zeigte, dass der gesamte Prozess für die Beteiligten sehr einfach und gut verständlich war.

Rolle von Schlüsselpersonen als entscheidender Unterstützungsfaktor

Während die vorhergehenden Punkte alle Gruppen betreffen, hebt die Perspektive der partizipierenden Kinder und Jugendlichen einen zusätzlichen, sehr konkreten unterstützenden Faktor hervor: die Rolle einzelner Schlüsselpersonen. Eine Jugendliche beschreibt: „Besonders, dass die [...] quasi die ganze große Organisation übernommen hat. Also ich glaube, da wäre ich tatsächlich sehr überfordert gewesen, hätte ich das selber machen müssen“ (Jugendlicher Teilnehmer der Jugendmillion, 2024). Dies unterstreicht, dass für die Jugendlichen der persönliche Einsatz engagierter Einzelpersonen von hoher Bedeutung ist.

Mundpropaganda und öffentliche Sichtbarkeit als Erfolgsfaktoren

Ein weiterer wichtiger unterstützender Faktor ist die Mundpropaganda. Ein politischer Vertreter erklärt: „Wenn die sagen, das ist so cool, dann mache ich mit, dann ist das einfach der beste Effekt“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025). Zusätzlich wird die öffentliche Sichtbarkeit als wesentlich betrachtet. Ein politischer Vertreter beschreibt: „Wenn da dann am Spielplatz ein Dings draufpickt, wo steht – Kinder- und Jugendmillionen, dann googeln die das vielleicht mal und denken sich, aha, was ist das?“ (Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, 2025). Die Kombination aus persönlicher Weitergabe und gezielter Öffentlichkeitsarbeit trägt also wesentlich zur Verstärkung des Projekts bei.

Konsequente Beteiligung als entscheidendes Element

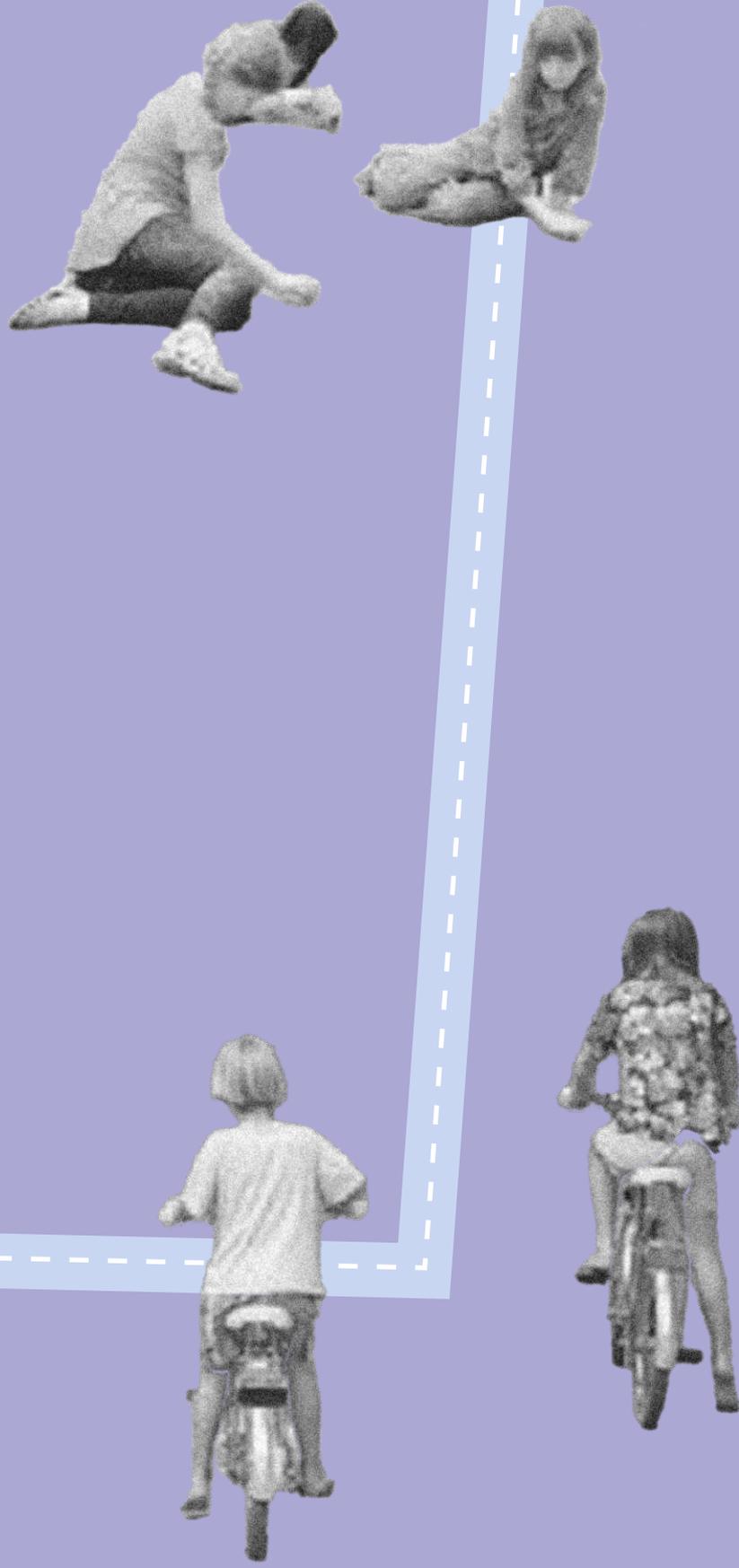
Ein weiterer unterstützender Aspekt ist die direkte Einbindung von Kindern und Jugendlichen in den gesamten Prozess. „Es ist einfach wichtig, dass die Kinder und Jugendlichen, die die Ideen eingereicht haben, auch wirklich von Beginn an bis zum Ende auch wirklich eingebunden sind“ (Initiatorin der Jugendmillion, 2025). Dies schafft eine stärkere Identifikation mit den Projekten und fördert die Motivation der Beteiligten

IV. Dis- kussion

SYNTHESE
LIMITATIONEN UND ANGKNÜPFENDE FORSCHUNG
EPILOG

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.





In diesem Kapitel werden die zu Beginn formulierten Forschungsfragen systematisch aufgegriffen und im Lichte der theoretischen Konzepte sowie der empirischen Ergebnisse reflektiert. Dabei werden die einzelnen Forschungsfragen nacheinander behandelt, um eine strukturierte Analyse der zentralen Beiträge und Einflussfaktoren von selbstbestimmten Partizipationsprojekten vorzunehmen. Im Anschluss an die inhaltliche Auseinandersetzung folgt eine systematische Einordnung und methodenkritische Reflexion, in der die Grenzen der gewählten Forschungsstrategie betrachtet und ein Ausblick auf mögliche weiterführende Forschungsansätze gegeben werden, um zukünftige Perspektiven auf das Thema zu eröffnen und offene Fragen zu identifizieren.

Synthese

1.1 Auf welche Weise tragen selbstbestimmte Partizipationsprojekte mit Kindern und Jugendlichen zur Gestaltung kindgerechter Räume bei?

Die Verbindung zwischen Theorie und Empirie zeigt, dass selbstbestimmte Partizipation eine zentrale Rolle in der Gestaltung kindgerechter Räume spielt. Diese Prozesse wirken als Gegengewicht zur dominierenden autozentrierten Stadtplanung, ermöglichen eine aktive Aneignung des urbanen Raums durch Kinder und Jugendliche und fördern demokratische sowie soziale Kompetenzen. Auf einer Metaebene betrachtet, tragen sie zu einer strukturellen Transformation der Stadt bei, indem sie das Bewusstsein für die Bedürfnisse junger Menschen schärfen und langfristige Veränderungen in Stadtplanungsprozessen anstoßen.

Selbstbestimmte Partizipation und Kinder in der Stadt

Die Theorie beschreibt eine Stadtentwicklung, die primär auf Funktionalität und Autoverkehr ausgerichtet ist. Dies führt zur Verdrängung von Kindern und Jugendlichen aus öffentlichen Räumen, zur Entleerung städtischer Orte und zum Verlust von Aktionsräumen. Junge Menschen sind oft marginalisiert und ihre Bedürfnisse werden kaum berücksichtigt, was den Erfahrungsraum und die Entfaltung der Kinder und Jugendlichen einschränkt. Die empirischen Befunde zeigen, dass selbstbestimmte Beteiligung junger Menschen an der Stadtgestaltung diesem Trend entgegenwirkt. Die Möglichkeit, eigene Projekte einzubringen und umzusetzen, schafft nicht nur einen Mitgestaltungsraum, sondern verändert auch den öffentlichen Diskurs über kindgerechte Städte. Zudem entstehen physische Räume, die frei gestaltbar, sicher und multifunktional sind und Kindern ermöglichen, sich unabhängig von adulten Strukturen und deren Mobilität zu entfalten. So werden offene, nicht vorstrukturierte Räume gefördert, wie sie die Theorie fordert.

Ein zentraler theoretischer Befund ist die mangelnde Verfügbarkeit von Aktionsräumen und Qualität von Spiel- und Bewegungsräumen für Kinder sowie die zunehmende Spezialisierung und Abgrenzung des öffentlichen Raums. Oft sind städtische Räume funktional durchstrukturiert und lassen wenig Platz für spontane, kreative Nutzungen durch Kinder. In der Empirie zeigt sich jedoch, dass selbstbestimmte Prozesse Räume schaffen können, die genau diese Defizite ausgleichen. Die Mög-

lichkeit, Orte mitzugestalten, die Kreativität, Abenteuerlust und Gemeinschaft fördern, steht im direkten Gegensatz zur vorherrschenden räumlichen Trennung und Spezialisierung. Besonders hervorzuheben ist der Ansatz, Spielräume nicht nur als vorgegebene, reglementierte Flächen zu konzipieren, sondern als offene, veränderbare Orte, die Kindern erlauben, sich frei zu entfalten, eigene Welten zu erschaffen und soziale Kompetenzen zu entwickeln. Die empirischen Beispiele zeigen, dass durch die Förderung von Fantasie, Eigeninitiative und gemeinschaftlichem Handeln kindgerechte Räume entstehen, die nicht nur Spielorte sind, sondern als soziale und pädagogische Erfahrungsräume fungieren. Dies bestätigt die theoretische Forderung nach offenen, frei gestaltbaren Räumen und zeigt, dass kindgerechte Stadtentwicklung nicht nur infrastrukturelle Maßnahmen, sondern auch partizipative Prozesse und soziale Dynamiken umfassen muss.

Die Theorie betont, dass Kinder und Jugendliche in Städten durch gefährliche Verkehrsstrukturen, fehlende sichere Räume und die Auswirkungen des Klimawandels besonders gefährdet sind. Empirisch zeigt sich, dass selbstbestimmte Beteiligungsprozesse diese Problematik adressieren. Kinder und Jugendliche bringen häufig Ideen zu sicherer Mobilität, Spieloasen oder Grünflächen ein, die ihre spezifischen Bedürfnisse widerspiegeln. Die naturnahe Gestaltung vieler partizipativ entwickelter Räume trägt zudem einerseits zur Schaffung leicht zugänglicher, kindgerechter und ökologisch wertvoller Freiräume andererseits zur Klimasensibilisierung bei.

Sebstbestimmte Partizipation und Sozialökologische Lebensweltenmodelle

Die Theorie beschreibt eine zunehmend fragmentierte und urbanisierte Welt in der Kinder und Jugendliche oft mit isolierten und voneinander getrennten, überregulierten und kommerzialisierten Lebensräumen konfrontiert werden. Partizipative Ansätze stellen eine Möglichkeit dar, dieser Fragmentierung entgegenzuwirken. Die Theorie betont die Rolle von Lebensräumen als soziale und räumliche Strukturen, die das Aufwachsen und die Entwicklung von Kindern maßgeblich beeinflussen. Dabei stehen vor allem Aspekte wie Verhäuslichung, Verinselung, Institutionalisierung, Pädagogisierung, Mediatisierung und Kommerzialisierung im Fokus, auf die im folgenden Teil nochmal genauer eingegangen wird.

Verhäuslichung beschreibt die zunehmende Tendenz, dass sich das öffentliche Spiel immer mehr in private Räume verlagert, was die sozialen und räumlichen Interaktionsmöglichkeiten von Kindern einschränkt. In der Praxis wird diesem Trend jedoch aktiv entgegengewirkt, indem öffentliche Räume geschaffen werden, die den Kindern nicht nur physische, sondern auch soziale Freiheit bieten. Die empirische Befunde zeigen, dass diese Räume signifikante Auswirkungen auf das Verhalten von Kindern und Jugendlichen haben können. Sie fungieren als stabile soziale Treffpunkte, an denen sich Jugendliche intensiv mit Gleichaltrigen austauschen, was zu einer Förderung stabiler sozialer Beziehungen führt. In der Folge entwickeln sich diese öffentlichen Räume für viele junge Menschen zu einem wichtigen Ort der sozialen Interaktion und Zugehörigkeit, der in manchen Fällen das Zuhause als bevorzugten Aufenthaltsort ersetzt.

Verinselung beschreibt die Fragmentierung der Lebensräume von Kindern, die zu einer Entfremdung sowohl von ihren sozialen als auch physischen Umfeldern führen

kann. Die zunehmend isolierte Ausrichtung von Aktivitäten auf separate, funktionsgebundene Orte erschwert die Entwicklung stabiler sozialer Beziehungen und führt zu einer verstärkten Abhängigkeit von der Mobilität der Eltern. Selbstbestimmte Partizipationsprojekte können dieser Fragmentierung entgegenwirken, indem sie soziale Vernetzung und die Wahrnehmung von Raum als gemeinschaftlichen Ort fördern. Empirische Befunde zeigen, dass solche Projekte in der Praxis einen wesentlichen Beitrag zur Förderung stabiler sozialer Beziehungen leisten können. Darüber hinaus kann angenommen werden, dass sie auch zur Überwindung fragmentierter Lebensräume beitragen, wenngleich dieser Beitrag schwer quantifizierbar ist.

Institutionalisierung und Pädagogisierung beziehen sich auf die zunehmende Professionalisierung und Formalisierung der Betreuung und Erziehung von Kindern. Diese Entwicklungen führen dazu, dass Kinder zunehmend in institutionalisierte Räume eingebunden werden, die stark auf soziale Anpassung und ökonomische Rationalität ausgerichtet sind. Empirische Befunde zeigen, dass selbstbestimmte Partizipationsprozesse häufig in solchen institutionalisierten und pädagogisierten Rahmen stattfinden, sich jedoch deutlich von anderen Programmen abgrenzen. Hier wird dem Trend entgegengewirkt, indem Jugendliche als ExpertInnen ihrer eigenen Bedürfnisse und Lebenswelten anerkannt werden. Es werden partizipative Prozesse etabliert, die einen Dialog auf Augenhöhe zwischen Fachleuten und Jugendlichen fördern und die Raumgestaltung an den tatsächlichen Bedürfnissen der Kinder ausrichten. Das Ziel besteht nicht in der Anpassung der Kinder und Jugendlichen an gesellschaftliche Normen oder in ihrer primären Betrachtung als Zukunftsressource, sondern in der Unterstützung ihrer Anliegen und der Förderung ihrer Selbstbestimmung.

Mediatisierung und Kommerzialisierung sind wesentliche Faktoren in der modernen Wahrnehmung und Gestaltung von Räumen. Medienkonsum und Konsumverhalten beeinflussen zunehmend, wie und wo Kinder ihre Zeit verbringen. Die empirischen Untersuchungen zeigen, dass durch die Förderung kreativer, nicht-kommerzieller Projekte versucht wird, der Kommerzialisierung des Raumes entgegenzuwirken, indem Räume geschaffen werden, die nicht auf Konsum ausgerichtet sind. In diesen Projekten werden Kinder nicht zu KonsumentInnen, sondern zu aktiven SchöpferInnen ihrer eigenen Lebensräume. Die Untersuchungen zeigen jedoch auch, dass Medienkonsum weiterhin eine große Herausforderung darstellt, da das Konsumverhalten der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen auf eine zunehmende Mediennutzung hinweist. In vielen Fällen scheinen sich die Teilnehmenden stärker dem Konsum zuzuwenden. Gleichzeitig wird jedoch ersichtlich, dass selbstbestimmte Partizipationsprojekte eine wertvolle Alternative bieten, indem sie Räume schaffen, die den Kindern und Jugendlichen ermöglichen, sich abseits des konsumorientierten Mainstreams zu entwickeln.

Selbstbestimmte Partizipation und Raum im Kinderalltag

In der Praxis zeigen sich enge Bezüge zu theoretischen Konzepten, insbesondere zur Bedeutung von Aktionsräumen, zur Differenzierung zwischen „Räumen für Kinder“ und „Räumen der Kinder“ sowie zu den Auswirkungen von Gestaltungsspielräumen auf die kindliche Entwicklung.

Ein zentrales Merkmal kindgerechter Räume ist laut Theorie die Qualität des Aktions-

raums, die durch Gefahrlosigkeit, Zugänglichkeit, Gestaltbarkeit und Interaktionschancen definiert wird. Die praktischen Befunde zeigen, dass partizipative Prozesse genau diese Merkmale stärken. Durch die aktive Einbindung junger Menschen in Entscheidungsprozesse und die Möglichkeit, Räume nach eigenen Vorstellungen zu gestalten, entsteht eine Umgebung, die nicht nur sicher und zugänglich ist, sondern vor allem die Selbstwirksamkeit und soziale Interaktion fördert.

Ein weiterer Befund in der Theorie ist die Differenzierung zwischen vordefinierten „Räumen für Kinder“ und eigens angeeigneten „Räumen der Kinder“. Während erstere oft monofunktional, fremdbestimmt und institutionalisiert sind, zeichnen sich letztere durch Multifunktionalität, Eigenverantwortung und informelle Nutzung aus. Die praktischen Befunde zeigen, dass selbstbestimmte Partizipation bestehende Strukturen in Richtung kindzentrierter Räume transformieren kann. Wo zunächst vordefinierte Spielräume existieren, entwickeln sich durch die aktive Mitgestaltung durch Kinder und Jugendliche dynamische Orte, die sich durch Aneignung und fortlaufende Veränderung auszeichnen.

In der Theorie wird zudem betont, dass die Qualität der Aktionsräume die kindliche Entwicklung beeinflussen kann. Geringe Gestaltungsspielräume könnten zu einer Fixierung auf vorgegebene Konsumangebote und einer Reduktion explorativer Tätigkeiten führen. In der Praxis zeigt sich jedoch, dass partizipative Prozesse dem entgegenwirken: Kinder und Jugendliche übernehmen Verantwortung, setzen sich mit räumlichen Herausforderungen auseinander und erweitern ihre Fähigkeiten in Bezug auf Gestaltung, Aushandlung und soziale Organisation. Dabei wird besonders deutlich, dass Räume, in denen junge Menschen mitbestimmen, nicht nur kreatives Denken und Problemlösungskompetenzen fördern, sondern auch das Verständnis für demokratische Prozesse stärken.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt ist die Bedeutung direkter, ungefilterter Welterfahrungen, die laut Theorie zunehmend durch medial vermittelte Secondhand-Realitäten ersetzt werden. Die praktischen Befunde zeigen, dass sich diese Muster mit der Realität decken, selbstbestimmte Partizipation dennoch genau hier ansetzt: Durch direkte Interaktion mit ihrer Umwelt, handwerkliche Tätigkeiten und gemeinschaftliche Entscheidungsprozesse erwerben Kinder reale, materielle Erfahrungen, die ihre kognitive, soziale und emotionale Entwicklung positiv beeinflussen. In einem offenen und dynamischen Umfeld wird ihnen nicht nur ermöglicht, sich auszuprobieren und eigene Grenzen auszuloten, sondern auch Verantwortung für sich und andere zu übernehmen.

1.2 Auf Welche Weise beeinflussen selbstbestimmte Partizipationsprojekte mit Kindern und Jugendlichen die Entwicklung kindgerechter Partizipation?

Die Analyse selbstbestimmter Partizipationsprojekte zeigt deutliche Parallelen zu den theoretischen Grundlagen kindgerechter Partizipation. Die empirischen Ergebnisse belegen, dass Partizipationsprozesse die Förderung von Partizipation unter bestimmten Bedingungen nachhaltig unterstützen können. Dabei lässt sich ein enger Bezug zu den Kinderrechten, der politisch-soziologischen, pädagogisch-psychologischen sowie jugendlichen Perspektive auf Partizipation herstellen.

Kindgerechte Partizipation und Kinderrechte

Selbstbestimmte Partizipation trägt zur Umsetzung der Kinderrechte gemäß der UN-Kinderrechtskonvention bei, insbesondere zur Berücksichtigung der Meinung der Kinder, dem Recht auf freie Meinungsbildung und darauf, gehört zu werden. Die Beteiligung an Entscheidungsprozessen wird hier nicht als Privileg, sondern als Recht wahrgenommen. Dies zeigt sich etwa in der strukturierten Einbindung von Kindern und Jugendlichen in Entscheidungsprozesse, wo sie nicht nur Vorschläge einreichen, sondern auch über Projekte abstimmen und deren Umsetzung begleiten. Ebenso zeigt sich, dass Kinder und Jugendliche in der Praxis als gleichberechtigte GestalterInnen ihres Raums agieren und gemäß der Forderungen der Agenda 21 eine entscheidende Rolle bei der Gestaltung der Zukunft einnehmen. Kinder und Jugendliche werden als ExpertInnen für ihre eigenen Anliegen betrachtet und Ihre Wünsche und Perspektiven werden bei der Gestaltung einer lebenswerten, zukunftsorientierten Stadt als essentiell wahrgenommen.

Diese Partizipationsprozesse sind Ausdruck des Rechts auf Entwicklung und Entfaltung und stehen im Einklang mit dem Bundesverfassungsgesetz, da sie Erfahrungsräume schaffen, in denen Kinder Selbstwirksamkeit erleben und demokratische Mitbestimmung als selbstverständliches Prinzip wahrnehmen. Diese Erfahrungen sind essenziell für die Herausbildung eines aktiven BürgerInnenbewusstseins und unterstützen die langfristige Verankerung kindgerechter Partizipation.

Politisch-soziologische Perspektive

Die Analyse selbstbestimmter Partizipationsprojekte mit Kindern und Jugendlichen verdeutlicht, dass solche Initiativen eine zentrale Rolle in der Förderung einer kindgerechten Partizipation spielen. Die Verbindung von Theorie und Empirie zeigt, dass diese Projekte nicht nur das politische Bewusstsein und die Selbstwirksamkeit der Beteiligten stärken, sondern auch systemische Herausforderungen ansprechen, die in politisch-soziologischen Diskursen problematisiert werden.

Die Theorie beschreibt eine grundlegende Spannung zwischen echter Partizipation und deren Instrumentalisierung durch das politische System. Während demokratische Gesellschaften Partizipation als wesentlichen Bestandteil einer funktionierenden Demokratie ansehen, werden Kinder und Jugendliche häufig nicht als gleichwertige

AkteurInnen anerkannt. Ihre Mitbestimmung bleibt oftmals auf punktuelle, projektbezogene Beteiligung beschränkt, was die Entwicklung eines nachhaltigen politischen Bewusstseins erschwert und zu einer Entpolitisierung führen kann. In der Praxis jedoch zeigen selbstbestimmte Partizipationsansätze, dass diesem Defizit entgegenge wirkt werden kann. Diese Initiativen setzen auf die aktive Einbindung von Kindern und Jugendlichen, wodurch diese echte Entscheidungsbefugnisse erhalten und demokratische Prozesse praxisnah erleben können.

Theoretisch führt symbolische Partizipation häufig zur Anpassung an bestehende Strukturen, ohne Raum für kritisches Denken oder eigenständiges Handeln. Dies wird als apathische Partizipation bezeichnet, bei der Kinder zwar beteiligt, jedoch nicht ermächtigt werden. In der Praxis jedoch zeigen selbstbestimmte Partizipationsprojekte entgegenwirkende Ansätze. Sie ermutigen Kinder und Jugendliche, aktiv zu gestalten, Verantwortung zu übernehmen und Entscheidungen zu treffen, die ihre Lebensrealität betreffen. Diese Ansätze fördern Selbstbestimmung, Verantwortung und kollektive Entscheidungsprozesse.

Die Theorie beschreibt eine Vielzahl struktureller Hindernisse für eine nachhaltige Partizipation, wie etwa den Primat der Politik, bürokratische Hürden und die politische Enteignung von Partizipationsprojekten. In der Praxis zeigt sich, dass diese Herausforderungen unterschiedlich angegangen werden. Selbstbestimmte Partizipationsprojekte versuchen, diese Barrieren zu überwinden, indem sie entweder in formale politische Prozesse integriert werden oder informelle, selbstverwaltete Räume schaffen. Beide Ansätze tragen dazu bei, dass die Partizipation nicht nur einmalig, sondern nachhaltig wird, und fördern ein langfristiges Engagement der Beteiligten.

Theoretische Kritiken an der bestehenden Praxis der politischen Partizipation betonen häufig die mangelnde Erfahrung von Selbstwirksamkeit bei jungen Menschen. In der Praxis zeigen selbstbestimmte Partizipationsprojekte jedoch, dass durch gezielte Empowerment-Ansätze und Partizipation auf Augenhöhe echte Selbstwirksamkeit erreicht werden kann. Wenn Kinder und Jugendliche in Entscheidungsprozesse eingebunden werden, die sie aktiv gestalten können, erleben sie unmittelbar, dass ihre Ideen und Handlungen Wirkung entfalten. Dies fördert nicht nur das Vertrauen in die eigene Fähigkeit zur Veränderung, sondern auch eine stärkere Identifikation mit demokratischen Prozessen.

Pädagogisch-psychologische Perspektive

Theoretisch wird in der pädagogisch-psychologischen Sichtweise betont, dass Jugendliche die kognitiven und moralischen Kompetenzen besitzen, um demokratische Prozesse zu verstehen und daran teilzunehmen. Ab etwa dem elften Lebensjahr sind sie in der Lage, auf Basis abstrakter Überlegungen Urteile zu fällen und differenzierte Perspektiven zu entwickeln. Diese Fähigkeiten sind für eine aktive und selbstbestimmte Partizipation von zentraler Bedeutung. Die Theorie geht davon aus, dass Partizipation zur Entwicklung von Selbst-, Sozial-, Sach- und Methodenkompetenzen beiträgt. Dies beinhaltet nicht nur die Fähigkeit, eigene Interessen zu erkennen und Empathie zu entwickeln, sondern auch die Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen und sich in demokratischen Entscheidungsprozessen zu behaupten.

In der Praxis bestätigen Projekte, die auf selbstbestimmte Partizipation setzen, diese Annahmen. Insbesondere bei der Zusammenarbeit auf Augenhöhe (z.B. durch Co-Kreation), erleben sie die positiven Auswirkungen einer tatsächlichen Mitbestimmung. Hierdurch können die Jugendlichen ihre Selbstwirksamkeit erfahren und ihre Fähigkeiten in der praktischen Umsetzung von Ideen unter Beweis stellen. In der Theorie wird dies als Voraussetzung für eine nachhaltige politische Partizipation beschrieben: Jugendliche entwickeln nicht nur theoretisches Wissen, sondern auch die nötige Kompetenz, dieses Wissen aktiv in ihrem Umfeld einzusetzen.

Die Theorie zeigt, dass das Interesse von Jugendlichen an „institutionalisierter Politik“ tendenziell gering ist, da diese Strukturen als abstrakt und wenig relevant für ihre Lebensrealität wahrgenommen werden. Stattdessen zeigen sie eine höhere Bereitschaft zur Partizipation, wenn die Themen unmittelbare Relevanz für ihren Alltag besitzen und in einem konkreten, lebensnahen Kontext stattfinden. In selbstbestimmten Partizipationsprojekten wird dies praktisch umgesetzt, indem Projekte häufig auf konkrete Bedürfnisse und Anliegen von Kindern und Jugendlichen eingehen und durch kreative, praxisnahe und spielerische Ansätze eine aktive Beteiligung ermöglichen. So erfahren die Beteiligten, dass ihre Meinungen und Ideen direkten Einfluss auf ihre Lebenswelt haben.

Die Empirie zeigt, dass gerade durch kreative und flexible Ansätze – etwa bei der Entwicklung von Spielräumen oder der Gestaltung von Projekten in ihrem direkten Umfeld – die Jugendlichen nicht nur als passive Rezipienten von Entscheidungen wahrgenommen werden, sondern als aktive Mitgestaltende. Diese praktische Erfahrung von Partizipation führt dazu, dass sie die Relevanz und Bedeutung politischer Prozesse eher erkennen und sich langfristig für diese engagieren. Hier wird die pädagogisch-psychologische Annahme bestätigt, dass Partizipation dann erfolgreich ist, wenn sie erlebbar und direkt im Alltag verankert ist.

Ein zentrales Element der Theorie zur Partizipation ist die Förderung von Selbstwirksamkeit und Empowerment. Diese Aspekte sind entscheidend, damit Kinder und Jugendliche die Fähigkeit entwickeln, aktiv und verantwortungsvoll an gesellschaftlichen Prozessen teilzunehmen. Partizipation wird als ein Prozess verstanden, der es den Jugendlichen ermöglicht, sich in ihrem Handeln als wirksam zu erleben und Verantwortung für Entscheidungen zu übernehmen.

Empirische Projekte, die selbstbestimmte Partizipation fördern, spiegeln diese Theorie wider. In der Praxis können Kinder aktiv die Gestaltung ihres eigenen Spielraums übernehmen, Verantwortung für die Pflege und Weiterentwicklung des Platzes tragen und in Entscheidungsprozesse eingebunden werden. Diese praktische Mitbestimmung fördert nicht nur handwerkliche und kreative Fähigkeiten, sondern auch soziale Kompetenzen wie Teamarbeit, Konfliktlösung und Verantwortung. Ähnlich zeigt sich, dass Jugendliche durch ihre aktive Beteiligung lernen, Kompromisse einzugehen und Verantwortung für ihre Entscheidungen zu übernehmen. Hierdurch entwickeln sie ein gestärktes Selbstbewusstsein und eine klare Vorstellung von ihrer eigenen Handlungsfähigkeit in gesellschaftlichen Prozessen.

Partizipation aus der Sicht von Jugendlichen

Die Theorie zeigt, dass Partizipation aus Sicht von Jugendlichen oft als abstraktes Konzept wahrgenommen wird, das keinen direkten Bezug zu ihrer Lebenswelt hat. Erst durch die konkrete Erfahrung, aktiv mitzugestalten, entsteht ein tatsächliches Verständnis von Partizipation. Jugendliche definieren Partizipation als die Möglichkeit, ihre Gedanken in einem freien Rahmen einzubringen und gemeinschaftlich aktiv zu sein.

Ein zentrales Hindernis für Partizipation ist das Gefühl mangelnder Wirksamkeit. Wenn Jugendliche erleben, dass ihre Beiträge nicht ernst genommen werden oder symbolische Partizipation vorherrscht, führt dies zur Resignation und zum Rückzug aus Beteiligungsprozessen. Die Theorie macht deutlich, dass fehlende Anerkennung durch Erwachsene diesen Effekt verstärken kann. Empirisch zeigen sich jedoch positive Beispiele, in denen die Anliegen von Jugendlichen ernst genommen und ihre Ideen tatsächlich umgesetzt werden. Dadurch erfahren sie Partizipation als wirkungsvoll und sehen einen direkten Einfluss ihrer Mitbestimmung auf ihre Lebenswelt. Dieser Aspekt ist entscheidend, um langfristiges Engagement und ein nachhaltiges Interesse an Partizipation zu fördern.

Die Theorie verweist darauf, dass intrinsische Motivation eine zentrale Rolle für Partizipation spielt, die Untersuchungen und Ergebnisse hierzu aber deutlich auseinander gehen. Die Empirie bestätigt allerdings dass Kinder und Jugendliche etwas bewegen und verändern möchten, insbesondere wenn soziale Aspekte wie gemeinschaftliches Engagement und der Wunsch, anderen zu helfen, eine Rolle spielen. Motivation entwickelt sich oft erst im Laufe des Engagements und wird durch positive Erfahrungen wie das Meistern von Herausforderungen oder das Erhalten von Anerkennung verstärkt. In Projekten, in denen Jugendliche aktiv mitgestalten und gemeinsam mit anderen an Lösungen arbeiten, entsteht eine Dynamik, die Engagement und langfristige Beteiligung fördert. Der Spaß an der Partizipation ergibt sich nicht nur durch Unterhaltung, sondern vor allem durch das Erleben von Selbstwirksamkeit und sozialer Interaktion.

1.3 Welche Rolle spielen selbstbestimmte Partizipationsprojekte bei der Förderung nachhaltiger urbaner Räume und auf welche Weise tragen sie zur langfristigen Stadtentwicklung bei?

Selbstbestimmte Partizipationsprojekte spielen eine wesentliche Rolle in der Förderung nachhaltiger urbaner Räume, indem sie demokratische Prinzipien stärken, ökologische und soziale Nachhaltigkeit verankern und langfristige Stadtentwicklungsprozesse beeinflussen. Diese Projekte bieten eine Plattform für direkte Mitgestaltung, in der insbesondere junge Menschen als ExpertInnen ihrer eigenen Lebenswelt ernst genommen werden und aktiv an der Planung und Umsetzung teilhaben.

Ein zentrales Element selbstbestimmter Partizipationsprojekte ist die Verankerung eines Bewusstseins für Eigen- und Mitverantwortung. Durch aktive Mitgestaltung wird Partizipation nicht als Privileg, sondern als grundlegendes Recht verstanden. Dies

fördert ein tiefgehendes demokratisches Verständnis, da Beteiligte Entscheidungsprozesse nicht nur theoretisch erleben, sondern selbst initiieren und vorantreiben. Der Dialog auf Augenhöhe zwischen den beteiligten Gruppen, insbesondere zwischen jungen Menschen und Fachkräften, ermöglicht einen kindgerechten Prozess, welcher sowohl innovative als auch praktisch umsetzbare Lösungen hervorbringt.

Die nachhaltige Wirkung solcher Projekte zeigt sich insbesondere in langfristigen strukturellen Veränderungen innerhalb des urbanen Raums. Während einige Projekte durch temporäre Interventionen gekennzeichnet sind, zeigen andere, dass eine kontinuierliche Anpassung an die sich wandelnden Bedürfnisse der Beteiligten eine dynamische und zeitgemäße Entwicklung ermöglicht. Dies führt zu einer verstärkten Identifikation der NutzerInnen mit dem geschaffenen Raum, wodurch Verantwortungsbewusstsein und Pflegebereitschaft gefördert werden. Dadurch wird nicht nur die soziale Nachhaltigkeit gestärkt, sondern auch ökologische Aspekte, wie die Förderung naturnaher Räume und biodiversitätsfördernder Maßnahmen, finden Berücksichtigung.

Ein bedeutendes Merkmal dieser Projekte ist die soziale Durchmischung und der interkulturelle Austausch, die durch einen niederschweligen Zugang begünstigt werden. Selbstbestimmte Räume dienen als Begegnungszonen, die verschiedene soziale Gruppen zusammenbringen und dadurch zur Reduzierung sozialer Barrieren beitragen. Zudem zeigen empirische Ergebnisse, dass die Integration dieser Projekte in übergeordnete strategische Stadtentwicklungspläne die Chance erhöht, dass ihre langfristige Wirkung über die initiale Fördersumme hinaus gesichert wird. Allerdings besteht oft Unsicherheit bezüglich der nachhaltigen Finanzierung und Verstetigung, was verdeutlicht, dass kontinuierliche Vernetzung und Kooperation mit bestehenden Strukturen als Erfolgsfaktoren entscheidend sind.

Hinsichtlich der ökologischen Nachhaltigkeit sind flexible und anpassbare Raumkonzepte von besonderer Bedeutung. Die Beteiligten äußern den Wunsch nach langlebigen, vielseitigen und ressourcenschonenden Lösungen, die eine nachhaltige Nutzung öffentlicher Räume ermöglichen. Der Fokus auf Grünflächen, Biodiversität und umweltfreundliche Gestaltungselemente zeigt, dass selbstbestimmte Partizipation nicht nur den sozialen, sondern auch den ökologischen Nachhaltigkeitsgedanken fördert. In diesem Zusammenhang sind pädagogische Elemente wesentlich, die durch spielerische Ansätze Umweltbewusstsein und nachhaltige Verhaltensweisen vermitteln.

1.4 Welche internen und externen Faktoren beeinflussen die Umsetzung von selbstbestimmten Partizipationsprojekten und wie können Herausforderungen überwunden werden?

Selbstbestimmte Partizipationsprojekte stehen unter dem Einfluss verschiedener interner und externer Faktoren, die sowohl förderlich als auch herausfordernd für ihre Umsetzung sind. Die Analyse dieser Faktoren ermöglicht es, Strategien zu entwickeln, um Herausforderungen zu überwinden und eine nachhaltige Umsetzung sicherzustellen.

Interne Faktoren umfassen strukturelle und organisatorische Aspekte der Projekte selbst. Eine zentrale Herausforderung ist die langfristige Motivation und Beteiligung der Zielgruppen. Veränderungen im Nutzerverhalten, insbesondere das schwindende Interesse mit zunehmendem Alter oder die Konkurrenz durch digitale Medien, erschweren die kontinuierliche Teilnahme. Um dem entgegenzuwirken, sind altersübergreifende Konzepte und flexible Anpassungen der Angebote erforderlich. Zudem zeigt sich, dass die Einbindung der Beteiligten in alle Projektphasen essenziell ist, da dies Identifikation und Engagement stärkt.

Die Umsetzung wird durch eine realitätsnahe Planung und eine klare Kommunikation erleichtert. Dennoch sind nicht alle Wünsche umsetzbar, was Aushandlungsprozesse und die Fähigkeit zur Priorisierung erfordert. Zudem erweist sich die Fluktuation des Personals als hinderlich für die Konsistenz und Weiterentwicklung der Projekte. Hier sind Strategien für langfristige personelle Stabilität und Wissenssicherung erforderlich.

Externe Faktoren umfassen politische, finanzielle und bürokratische Rahmenbedingungen. Finanzielle Unsicherheit stellt eine der größten Herausforderungen dar. Projekte sind oft von Fördermitteln abhängig, deren langfristige Sicherstellung nicht garantiert ist. Politisches Commitment in Form von verbindlichen Gemeinderatsbeschlüssen oder fest verankerten Budgets trägt entscheidend zur Planungssicherheit bei. Gleichzeitig können bürokratische Hürden, etwa im Bereich des Naturschutzes oder der Stadtplanung, die Umsetzung erschweren. Eine enge Zusammenarbeit mit Stakeholdern, Verwaltungen und politischen EntscheidungsträgerInnen ist daher unerlässlich.

Eine weitere externe Herausforderung ist die Sichtbarkeit und Kommunikation der Projekte. Der Zugang zu Informationen über Beteiligungsmöglichkeiten ist entscheidend, um eine breite und diverse Gruppe von Teilnehmenden zu erreichen. Hier sind gezielte Öffentlichkeitsarbeit, Mundpropaganda und der Einsatz von MultiplikatorInnen wichtige Maßnahmen.

Um Herausforderungen zu bewältigen, spielen stützende Faktoren eine wesentliche Rolle. Die langfristige Existenz und Tradition bestimmter Projekte stärkt deren Glaubwürdigkeit und ermöglicht es, auf bestehende Netzwerke und Unterstützungsstrukturen zurückzugreifen. Die Einbindung engagierter Schlüsselpersonen, die als Bindeglied zwischen Teilnehmenden und EntscheidungsträgerInnen fungieren, trägt ebenfalls zu einer erfolgreichen Umsetzung bei.

Niederschwellige Beteiligungsmöglichkeiten und kreative Gestaltungsfreiheit fördern die Attraktivität der Projekte und ermöglichen eine breite soziale Durchmischung. Die Verfügbarkeit geeigneter Infrastruktur erleichtert zudem die Teilhabe unabhängig vom sozialen Hintergrund der Beteiligten. Kooperationen mit Jugendzentren oder Freizeiteinrichtungen stärken die Verankerung im städtischen Raum.

3. Limitationen und anknüpfende Forschung

Obwohl die vorliegende Forschung verschiedene Perspektiven auf die Umsetzung selbstbestimmter Partizipationsprojekte einnehmen konnte, unterliegt sie bestimmten Limitationen. So kann das erhobene Sample keine vollständige Repräsentation aller relevanten AkteurInnen und gesellschaftlichen Positionen gewährleisten. Insbesondere aus zeitlichen und organisatorischen Gründen war die Anzahl der geführten Interviews und analysierten Projekte begrenzt. Während die Einbindung von ExpertInnen aufgrund ihrer Fachkenntnis und Nähe zur Praxis als sinnvoll erscheint, sollten zukünftige Forschungen verstärkt die Perspektiven der beteiligten Kinder und Jugendlichen sowie weiterer relevanter Gruppen berücksichtigen.

Ein weiterer Aspekt betrifft die Zusammensetzung der beteiligten Personen. So konnten insbesondere marginalisierte Gruppen nur in begrenztem Umfang in die Analyse einfließen. Beispielsweise fehlt eine gezielte Betrachtung von Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigungen oder von Personen, deren Teilnahme durch soziale oder ökonomische Barrieren erschwert wird. Gerade im Kontext intersektionaler Ungleichheiten wäre eine vertiefte Auseinandersetzung mit diesen Perspektiven vielversprechend. Zukünftige Forschung könnte gezielt Methoden entwickeln, um diese Gruppen stärker in Partizipationsprozesse einzubinden und ihre spezifischen Herausforderungen zu analysieren.

Auch die strukturellen Rahmenbedingungen der untersuchten Projekte stellen eine Limitation dar. Da Partizipationsprozesse stark von politischen, finanziellen und bürokratischen Faktoren beeinflusst werden, kann die vorliegende Arbeit nur bedingt allgemeingültige Aussagen treffen. Die Verfügbarkeit von Ressourcen, die Unterstützung durch politische AkteurInnen und institutionelle Strukturen variieren je nach Standort und Zeitkontext erheblich. Anschließende Forschungen könnten gezielt unterschiedliche Rahmenbedingungen vergleichen, um Erfolgsfaktoren und Hindernisse noch differenzierter herauszuarbeiten.

Zudem ist zu reflektieren, dass meine eigene wissenschaftliche und persönliche Position die Forschung beeinflusst hat. Trotz des Bemühens um eine objektive Analyse bleibt Forschung immer von subjektiven Perspektiven geprägt. Mein akademischer und fachlicher Hintergrund beeinflusst die Art, wie ich Partizipation, Machtverhältnisse und Entscheidungsprozesse wahrnehme und interpretiere. Auch meine sozialen Privilegien, etwa im Hinblick auf Bildung und Zugang zu Ressourcen, können sich auf meine Perspektive ausgewirkt haben. Dies sollte bei der Einordnung der Ergebnisse berücksichtigt werden.

Schließlich ist die zeitliche Dimension der untersuchten Projekte eine relevante Einschränkung. Partizipationsprozesse entwickeln sich über längere Zeiträume hinweg, sodass die Momentaufnahme, die diese Forschung liefert, nur eine begrenzte Perspektive auf langfristige Entwicklungen und Dynamiken ermöglicht. Zukünftige Forschungen könnten Langzeitstudien anlegen, um nachzuvollziehen, wie sich Beteiligung, Engagement und strukturelle Bedingungen über die Zeit verändern.

Insgesamt bietet die vorliegende Arbeit eine fundierte Grundlage für weitere For-

schung zu selbstbestimmten Partizipationsprojekten. Eine vertiefte Untersuchung von strukturellen Rahmenbedingungen, intersektionalen Perspektiven und langfristigen Prozessen könnte das Verständnis dieser Thematik weiter schärfen und zur Entwicklung nachhaltigerer und inklusiverer Partizipationsformate beitragen.

4. Epilog

Die vorliegende Arbeit hat sich mit der Frage auseinandergesetzt, wie kindgerechte Stadtplanung und selbstbestimmte Partizipation zusammenwirken und welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit Kinder und Jugendliche als aktive GestalterInnen ihrer Umgebung ernst genommen werden. Die Untersuchung theoretischer Konzepte, strategischer Rahmenbedingungen und praktischer Umsetzungen hat verdeutlicht, dass Partizipation nicht nur ein Mitspracherecht bedeutet, sondern einen umfassenden strukturellen Wandel erfordert, in dem junge Menschen als ExpertInnen ihrer eigenen Lebenswelt anerkannt werden.

Die analysierten Partizipationsprojekte zeigen, dass durch gezielte Beteiligungsformate, verlässliche finanzielle und organisatorische Strukturen sowie politische Unterstützung Räume geschaffen werden können, die den Bedürfnissen und Interessen von Kindern und Jugendlichen entsprechen. Gleichzeitig wurde deutlich, dass solche Prozesse mit Herausforderungen verbunden sind: Bürokratische Hürden, begrenzte Ressourcen und wechselnde Rahmenbedingungen erschweren eine nachhaltige Umsetzung und gefährden langfristige Erfolge. Dennoch zeigen erfolgreiche Beispiele, dass mit kreativen und flexiblen Ansätzen Lösungen gefunden werden können, die Kindern echte Mitbestimmung ermöglichen und ihre Selbstwirksamkeit stärken.

Diese Arbeit macht deutlich, dass Partizipation als dynamischer und langfristiger Prozess zu verstehen ist, der stetige Reflexion, Anpassung und ein Umdenken in bestehenden Strukturen erfordert. Stadtplanung, die Kinder aktiv einbezieht, geht über punktuelle Beteiligungsformate hinaus und muss als grundlegendes Prinzip einer demokratischen und inklusiven Stadtentwicklung verankert werden.

Daraus ergeben sich bedeutende raumplanerische Implikationen: Eine kindgerechte Stadtplanung erfordert ein Umdenken in der Gestaltung öffentlicher Räume, das über die Bereitstellung von Spielplätzen hinausgeht. Es geht darum, eine vielseitige, sichere und inklusive Infrastruktur zu schaffen, die Kindern eigenständige Mobilität ermöglicht, ihnen Rückzugs- und Entfaltungsräume bietet und soziale Interaktion fördert. Verkehrsberuhigte Zonen, durchlässige Stadtstrukturen mit kurzen Wegen und eine stärkere Verzahnung von Grün- und Aufenthaltsräumen mit Alltagsorten wie Schulen, Wohngebieten und Freizeiteinrichtungen sind zentrale Elemente einer kinderfreundlichen Stadt. Darüber hinaus bedarf es flexibler Planungsinstrumente, die eine kontinuierliche Anpassung an sich wandelnde Bedürfnisse und gesellschaftliche Entwicklungen ermöglichen.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt ist die institutionelle Verankerung von Partizipation im Planungsprozess. Strukturelle Mechanismen, wie die frühzeitige Einbindung von

Kindern und Jugendlichen in die Stadtentwicklung, feste Beteiligungsformate sowie rechtliche und politische Rahmenbedingungen, die Mitbestimmung garantieren, sind essenziell, um nachhaltige Ergebnisse zu erzielen. Dies erfordert eine enge Zusammenarbeit zwischen Verwaltung, Politik, PlanerInnen und zivilgesellschaftlichen AkteurInnen.

Darüber hinaus zeigt sich, dass selbstbestimmte Beteiligung und die damit verbundene kinderfreundliche Planung nicht nur für Kinder und Jugendliche von Vorteil ist. Vielmehr profitieren Städte als Ganzes von Räumen, die sich an den Bedürfnissen junger Menschen orientieren. Kinderfreundliche Stadträume sind ein Ausdruck von sozialer Nachhaltigkeit, da sie Zugänglichkeit, Sicherheit und Aufenthaltsqualität für alle Generationen verbessern. Sie fördern Begegnung, soziale Interaktion und eine lebendige Stadtgesellschaft. Zudem tragen sie zur langfristigen ökologischen und klimatischen Widerstandsfähigkeit urbaner Räume bei, da viele Maßnahmen, die kinderfreundliche Städte begünstigen – wie verkehrsberuhigte Zonen, Grünflächen oder naturnahe Spielräume – auch ökologisch wertvoll und nachhaltig sind.

Die gewonnenen Erkenntnisse liefern nicht nur eine theoretische und empirische Grundlage für die weitere Forschung, sondern auch Impulse für die Praxis. Sie zeigen, dass eine kindgerechte Stadtentwicklung kein utopisches Ziel ist, sondern durch engagierte AkteurInnen, gezielte politische Maßnahmen und eine bewusste Gestaltung von Partizipationsprozessen verwirklicht werden kann. Es bleibt eine zentrale gesellschaftliche Aufgabe, Kindern nicht nur Räume zu geben, sondern ihnen auch eine Stimme zu verleihen und diese konsequent in Entscheidungsprozesse zu integrieren – zum Wohl der jungen Generation und der Stadtgesellschaft insgesamt.

V. Literaturverzeichnis

A

Agenda 21. (1992). *Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung*. [Online-Dokument]. Vereinte Nationen. https://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf (Zugriff am 6. Februar 2025).

APA. (2023). Unabhängige Lehrervertreter warnen vor „Brand“ im Bildungssystem. *APA Science*. <https://science.apa.at/power-search/14486133533818674703> (Zugriff am 6. Februar 2025).

B

Blinkert, B. (1996). *Aktionsräume von Kindern in der Stadt: Eine Untersuchung im Auftrag der Stadt Freiburg* (2. Aufl.). Centaurus-Verl.-Ges. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-394825>

Blinkert, B. (2017). Kind sein in der Stadt. In S. Fischer & P. Rahn (Hrsg.), *Kind sein in der Stadt* (1. Aufl., S. 27–48). Verlag Barbara Budrich; JSTOR. <https://>

doi.org/10.2307/j.ctvdf050j.5

- Boes, M. (2015). Vision text and action plan „Ghent: a child and youth-friendly city“. [Online Dokument]. <https://stad.gent/sites/default/files/page/documents/Ghent%20summary%20action%20plan%20child%20and%20youth%20friendly%20cities.pdf> (Zugriff am 6. Februar 2025).
- Bollig, S. (2018). Making Places. Zu den Orten und Räumen „betreuter Kindheiten“. In T. Betz, S. Bollig, M. Joos & S. Neumann (Hrsg.), *Institutionalisierungen von Kindheit. Childhood Studies zwischen Soziologie und Erziehungswissenschaft* (S. 111–128). Beltz Juventa. <https://www.beltz.de/fachmedien/fruehpaedagogik/produkte/details/36060-kinder-und-kindheiten-fruehpaedagogische-perspektiven.html>
- Bornat, D., Vassilakou, M., & Chaterjee, S. (2024, 28./29. Mai). Designing with Children: Participation, Voice, Agency. [Podiumsdiskussion]. *The Bratislava Summit 2024: Start with Children*.
- Braun, V., & Clark, V. (2013). *Successful Qualitative Research*. Sage Verlag. <https://uk.sagepub.com/en-gb/eur/successful-qualitative-research/book233059#description>
- Breiter, A., Aufenanger, S., Averbek, I., Welling, S., & Wedjelek, M. (2013). *Medienintegration in Grundschulen. Untersuchung zur Förderung von Medienkompetenz und der unterrichtlichen Mediennutzung in Grundschulen sowie ihrer Rahmenbedingungen in Nordrhein-Westfalen*. Vistas. https://www.medienanstalt-nrw.de/fileadmin/user_upload/LfM-Band-73.pdf
- Buchner-Fuhs, J. (1998). Das Kinderzimmer. Historische und aktuelle Annäherungen an kindliches Wohnen. In P. Buchner, M. Du Bois-Reymond, J. Ecarius, B. Fuhs & H.-H. Krüger (Hrsg.), *Teenie Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen* (S. 147–178). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-322-95130-4_6
- Bukow, W. D. (2001). Barrieren und Hindernisse bei der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in urbanen Umbruchsituationen. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 44, 31–38. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/25950/barrieren-und-hindernisse-bei-der-beteiligung-von-kindern-und-jugendlichen-in-urbanen-umbruchsituationen/> (Zugriff am 6. Februar 2025).

C

- Chachra, A. (2024, 28./29. Mai). Why Start with Children? [Fachvortrag]. *The Bratislava Summit 2024: Start with Children*.

D

- Deinet, U. (2010). Informelle Bildung als Raumanneignung. In N. Neuber (Hrsg.), *Informelles Lernen im Sport: Beiträge zur allgemeinen Bildungsdebatte* (S. 79–99). VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978->

3-531-92439-7_4

Deinet, U. (2014). Das Aneignungskonzept als Praxistheorie für die Soziale Arbeit. *sozialraum.de*, 6(1). <https://www.sozialraum.de/das-aneignungskonzept-als-praxistheorie-fuer-die-soziale-arbeit.php> (Zugriff am 6. Februar 2025).

Deutsche Shell. (2000). *13. Shell-Jugendstudie, Band 1: Hauptergebnisse und quantitative Studie*. Leske + Budrich. (Zugriff am 6. Februar 2025).

Die Kinderfreunde. (o. J.). *Robinson Spielplatz*. <https://kinderfreunde.at/angebote/detail/robinson-spielplatz> (Zugriff am 6. Februar 2025).

Döring, J., & Thielmann, T. (2008). *Spatial Turn: Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Transscript. <https://doi.org/10.7788/ha.2009.17.2.290>

Dworakowska, A. (2024, 28./29. Mai). Air Pollution, Young Children's Health, and a National Network of Activism. [Fachvortrag]. *The Bratislava Summit 2024: Start with Children*.

E

Europäisches Parlament. (2000). *Charta der Grundrechte der Europäischen Union (2000/C 364/01)*. [Online-Dokument]. https://www.europarl.europa.eu/charter/pdf/text_de.pdf (Zugriff am 6. Februar 2025).

F

Feil, C. (2003). *Kinder, Geld und Konsum: Die Kommerzialisierung der Kindheit*. Juventa Verlag. <https://www.fachportal-paedagogik.de/literatur/vollanzeige.html?Fld=2744764>

Feil, C. (2004). Mythen und Fakten zur Kommerzialisierung der Kindheit. *ZSE: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 24(1), 33–48. <https://doi.org/10.25656/01:5683>

Froschauer, U., & Lueger, M. (2020). *Das qualitative Interview: Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme* (2. vollst. überarb. u. erw. Aufl.). UTB - Facultas Verlag. <https://www.utb.de/doi/10.36198/9783838552804>

G

Gehl, J., Burden, A. M., & Bloomberg Associates. (2024, 28./29. Mai). Scaling Cities for Our Younger Citizens: The Eye-Level City. [Podiumsdiskussion]. *The Bratislava Summit 2024: Start with Children*.

George, T. (2024, 28./29. Mai). Safe, Inclusive and Sustainable Cities for Children. [Fachvortrag]. *The Bratislava Summit 2024: Start with Children*.

Gille, M., & Krüger, W. (2000). *Unzufriedene Demokraten: Politische Orientierungen der 16- bis 29-Jährigen im vereinigten Deutschland*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-95139-7>

Gronemeyer, R. (1973). *Integration durch Partizipation: Arbeitsplatz/Wohnbereich: Fallstudien*. Fischer Verlag.

H

Hengst, H. (2013). *Kindheit im 21. Jahrhundert: Differenzielle Zeitgenossenschaft*. Beltz Juventa Verlag. https://www.beltz.de/fachmedien/sozialpaedagogik_soziale_arbeit/produkte/details/8342-kindheit-im-21-jahrhundert.html

Henke, E. (1966, 28. Juli). *Ein Robinsonspielplatz für unsere Kinder*. [Pressekonferenz].

Honig, M.-S. (2009). *Ordnungen der Kindheit: Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung*. Juventa Verlag. https://www.beltz.de/fachmedien/sozialpaedagogik_soziale_arbeit/produkte/details/2171-ordnungen-der-kindheit.html

I

Inglehart, R. (1997). *Modernization and postmodernization: Cultural, economic, and political change in 43 societies*. Princeton University Press. <https://doi.org/10.2307/j.ctv10vm2ns>

K

Kenner, S. (2021). *Politische Bildung in Aktion: Eine qualitative Studie zur Rekonstruktion von selbstbestimmten Bildungserfahrungen in politischen Jugendinitiativen*. Verlag Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-35412-1>

Keupp, H. (2005). *Patchworkingidentität – Riskante Chancen bei prekären Ressourcen*. [Online-Dokument] https://www.ipp-muenchen.de/ipp/uploads/keupp_dortmund.pdf (Zugriff am 6. Februar 2025).

KFV. (2022). *Unfälle auf Platz 1 der höchsten Todesrisiken für Kinder und Jugendliche in der EU*. [Presseinformation] <https://www.kfv.at/wp-content/uploads/2022/07/Herunterladen.pdf> (Zugriff am 6. Februar 2025).

Kinder- und Jugendanwaltschaften Österreichs. (2019). *Ergänzender Bericht der Kinder- und Jugendanwaltschaften Österreichs zum 5. und 6. Bericht der Republik Österreich an die Vereinten Nationen gemäß Artikel 44 Absatz 1 b des Übereinkommens über die Rechte des Kindes*. [Online-Dokument]. https://www.kija-sbg.at/fileadmin/user_upload/KIJA_Bericht_2019.pdf (Zugriff am 6. Februar 2025).

Knauer, R., & Sturzenhecker, B. (2005). Partizipation im Jugendalter. In B. Hafenegger, M. M. Jansen, & T. Niebling (Hrsg.), *Kinder- und Jugendpartizipation im Span*

nungsfeld von Akteuren und Interessen (S. 63–94). Verlag Barbara Budrich. https://www.josefstag.de/fileadmin/josefstag/Dateien_all_gemein/01_knauer-sturzenhecker-partizipation-im-jugendalter.pdf (Zugriff am 6. Februar 2025).

Kogler, R. (2019). Räume für Kinder – Räume der Kinder. Typologien urbaner Kinder räume. *Forum Wohnen und Stadtentwicklung*. https://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/08_publicationen/verbandszeitschrift/FWS/2019/1_2019/FWS_1_19_Kogler.pdf (Zugriff am 6. Februar 2025).

Kohlberg, L. (1958). *The Development of Modes of Moral Thinking and Choice in the Years 10-16*. [Doktorarbeit].

Kränzl-Nagl, R., & Mierendorff, J. (2007). Kindheit im Wandel: Annäherungen an ein komplexes Phänomen. *SWS-Rundschau*, 47(1), 3–25. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-164578>

Krones, S. (2013). Spielraum Stadt: Zur Qualität von urbanen Kinderräumen. In K. Benke (Hrsg.), *Kinder brauchen (Zwischen)Räume. Noch ein Kopf-, Fuß- und Handbuch* (2. Aufl.). Peter Lang Verlag. <https://www.peterlang.com/document/1108834>

L

Laewen, H. J. (1999). Alien Kind – das unbekannte Wesen. Neue Forschungen über das Kind – seine Aneignung der Welt. *Klein & groß*, 6. <https://www.fachportal-paedagogik.de/literatur/vollanzeige.html?FId=2423635>

Lampert, T., & Richter, M. (2009). Gesundheitliche Ungleichheit bei Kindern und Jugendlichen. In M. Richter & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Gesundheitliche Ungleichheit* (S. 209–230). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91643-9_12

Lampert, T., Hagen, C., & Heizmann, B. (2010). *Gesundheitliche Ungleichheit bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland*. Robert Koch Institut. <https://doi.org/10.25646/3156>

Löw, M. (2001). *Raumsoziologie*. Suhrkamp. <https://www.suhrkamp.de/buch/martina-loew-raumsoziologie-t-9783518291061>

M

Magistrat der Stadt Wien. (2020). *Die Wiener Kinder- und Jugendstrategie 2020–2025*. https://junges.wien.gv.at/wp-content/uploads/sites/48/2020/06/Strategiebroschuere_A4_Download.pdf (Zugriff am 6. Februar 2025).

Moser, S. (2010). *Beteiligt sein: Partizipation aus der Sicht von Jugendlichen*. Verlag für Sozialwissenschaften. <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-531-92149-5>

Muchow, M., & Muchow, H. H. (1935). *Der Lebensraum des Großstadtkindes. Neu aufgabe*. Beltz Juventa. https://www.beltz.de/fachmedien/sozialpaedagogik_soziale_arbeit/produkte/details/38069-der-lebensraum-des-grossstadtkindes-neuausgabe.html

N

Nationalrat. (2011). *Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich*. https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA_2011_I_4/BGBLA_2011_I_4.pdf (Zugriff am 6. Februar 2025).

Neumann-Braun, K. (2001). Sozialer Wandel und die Kommerzialisierung der Kindheit. In G. Scholz & A. Ruhl (Hrsg.), *Perspektiven auf Kindheit und Kinder* (S. 91–113). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-322-97525-6_6

Neumann-Braun, K., Paus-Hasebrink, I., & Aufenanger, S. (2004). Markenkindheit und Medienmarken: Einführung in ein interdisziplinäres Forschungsprojekt. In I. Paus-Hasebrink, K. Neumann-Braun, U. Hasebrink, & S. Aufenanger (Hrsg.), *Medienkindheit – Markenkindheit: Untersuchung zur multimedialen Verwertung von Markenzeichen für Kinder* (S. 7–25). Kopaed Verlag. <https://uni-salzburg.elsevierpure.com/en/publications/markenkindheit-und-medienmarken-einfuehrung-in-ein-interdisziplin>

Nobis, C. (2003). Evaluation des Verkehrskonzeptes im autoreduzierten Stadtteil Freiburg-Vauban. *Fachbeiträge: Wohnen plus Mobilität*, 33. [Online-Dokument] (Zugriff am 6. Februar 2025).

O

Öhner, S. (2019). *Verkehr(t) Klima, Luft und Mobilität*. *Juridikum*, 4, 45–201. Verlag Österreich. <https://doi.org/10.33196/juridikum201904045201>

P

Paus-Hasebrink, I., & Bichler, M. (2008). Mediensozialisationsforschung: Theoretische Fundierung und Fallbeispiel sozial benachteiligte Kinder. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 57(2), 264–266. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2009--264>

Pfeil, E. (1965). Die Familie im Gefüge der Großstadt: Zur Sozialtopographie der Stadt. *Schriftenreihe der Gesellschaft für Wohnungs- und Siedlungswesen e.V.*

Pfeil, E., & Ganzert, J. (1973). Die Bedeutung der Verwandten für die großstädtische Familie. *Zeitschrift für Soziologie*, 2(4), 366–383. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-1973-0404>

Piaget, J. (1973). *Psychology and Epistemology: Towards a Theory of Knowledge*. Penguin.

Postman, N. (1983). *The disappearance of childhood*. Delacorte Press. <https://interesi.wordpress.com/wp-content/uploads/2017/10/disappearance.pdf> (Zugriff am 6. Februar 2025).

Prout, A. (2003). *Hearing the voices of children: Social policy for a new century*. Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203464618>

R

Rauscher. (1966). *Planung – Robinsonspielplatz*. [Spielplatzbericht].

S

Schepers, R. (2023). Schritttempo Freiburg-Vauban: Ein Stadtteil für Kinder. *Be trifft Kinder: Das Praxisjournal für ErzieherInnen, Eltern und GrundschullehrerInnen heute*, 03-04/2023. https://www.erzieherin.de/files/paedagogische-praxis/BetrifftKinder_03_04_23.pdf (Zugriff am 6. Februar 2025).

Schröder, R. (1995). *Kinder reden mit! Beteiligung an Politik, Stadtplanung und Stadtgestaltung*. Beltz Juventa Verlag. <https://orlis.difu.de/handle/difu/263381>

Schreiber, V., & Ghafoor-Zadeh, D. (2022). Stadt entdecken – Kindheit, Bildung und Ungleichheit. In Y. Franz & A. Strüver (Hrsg.), *Stadtgeographie: Aktuelle Themen und Ansätze* (S. 223–251). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-65382-1_9

Schütz, A., & Luckmann, T. (2003). *Strukturen der Lebenswelt*. UVK Verlag. <https://doi.org/10.36198/9783838524122>

Sommer, U., & Wiechert, C. (2014). *Lernen von Vauban: Ein Studienprojekt und mehr...* RWTH Aachen. https://publications.rwth-aachen.de/record/231115/files/6_pt_materialien_32-1.pdf (Zugriff am 6. Februar 2025).

Stadt Wien – Bildung und Jugend. (2020). *Dialog auf Augenhöhe: Ein Leitfaden zur nachhaltigen Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Wien*. [Online-dokument]. <https://www.wien.gv.at/freizeit/bildungjugend/pdf/leitfaden-kinder-jugendpartizipation.pdf> (Zugriff am 6. Februar 2025).

Sturzenhecker, B. (1999). *Konzepte entwickeln: Anregung und Arbeitshilfen zur Klärung und Legitimation*. Juventa. https://www.beltz.de/fachmedien/sozialpaedagogik_soziale_arbeit/produkte/details/387-konzepte-entwickeln.html

T

Thornton, B., Ariobow, A., & Chachra, A. (2024, 28./29. Mai). Kids, Streets and Mobility: Making it Safe, Healthy, and Fun. [Podiumsdiskussion]. *The Bratislava Summit 2024: Start with Children*.

Tillmann, A., & Hugger, K.-U. (2014). Mediatisierte Kindheit – Aufwachsen in mediatisierten Lebenswelten. In A. Tillmann, S. Fleischer, & K.-U. Hugger (Hrsg.), *Handbuch Kinder und Medien* (S. 31–45). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18997-0_2

Timmermann, D., & Melzer, W. (1993). Wandel von Kindheit und öffentliche Erziehung: (Selbst-)Kritische Reflexionen über Ansätze und Perspektiven der Kindheitsforschung. In Zentrum für Kindheits- und Jugendforschung (Hrsg.), *Wandlungen der Kindheit: Theoretische Überlegungen zum Strukturwandel der Kindheit heute* (S. 32–48). Leske und Budrich Verlag. <https://pub.uni-bielefeld.de/record/1781680>

U

UNICEF, Innocenti Research Centre. (2004). *Building Child Friendly Cities: A Framework for Action*. [Online-Dokument]. <https://unicef.hu/wp-content/uploads/2015/03/cfc-framework.pdf> (Zugriff am 6. Februar 2025).

UNICEF. (2021). *The climate crisis is a child rights crisis: Introducing the Children's Risk Index*. United Nations Children's Fund. [Online-Dokument]. <https://www.unicef.org/media/105376/file/UNICEF-climate-crisis-child-rights-crisis.pdf> (Zugriff am 6. Februar 2025).

UNICEF. (2023). *The climate-changed child: A Children's Climate Risk Index supplement*. United Nations Children's Fund. [Online-Dokument]. <https://www.unicef.org/media/147931/file/The%20climate-changed%20child%20-%20Report%20in%20English.pdf> (Zugriff am 6. Februar 2025).

UNICEF. (2023). *Konvention über die Rechte des Kindes*. [Online-Dokument]. <https://www.unicef.de/informieren/ueber-uns/fuer-kinderrechte/un-kinderrechtskonvention#pdf> (Zugriff am 6. Februar 2025).

V

Van Acker, T. (2021). *We are the City: Final Application – Ghent European Youth Capital 2024*. [Online-Dokument]. <https://stad.gent/sites/default/files/media/documents/Final%20application%20form%20EYC%202024%20Gent.pdf> (Zugriff am 6. Februar 2025).

Velijay, E. (2024, 28./29. Mai). Leading with Children. [Impulsvortrag]. *The Bratislava Summit 2024: Start with Children*.

W

- Wiener Kinderfreunde. (1967, 10. Mai). *Ein Jahr Robinson*. [Pressekonferenz].
- Wiener Kinderfreunde. (1968, 10. Mai). *Zwei Jahre Robinson*. [Pressekonferenz].
- Wiener Kinderfreunde. (1986). *Besser wohnen. Für unsere Kinder. Jedes Kind ein Robinson*. [Spielplatzbericht].
- Wiener Kinderfreunde. (2014). *Da wächst etwas – „Robbiton“: naturnahes Bauen am „Robi“*. [Zeitschrift unbekannt].
- Wiener Wochenausgabe. (1966, 10./11. September). *Kinderparadies auf der Gestettn – Robinson braucht Ziegel*.
- WIENXTRA. (o. J.). *Die partizipative Kinder- und Jugendmillion* [Präsentation].

Z

- Zeiber, H. (1983). Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In U. Preuss-Laussitz (Hrsg.), *Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder: Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*, 4, (S.176–195). <https://www.fachportal-paedagogik.de/literatur/vollanzeige.html?FId=2240544>
- Zeiber, H. (1994). *Orte und Zeiten der Kinder: Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern*. Juventa Verlag. <https://www.fachportal-paedagogik.de/literatur/vollanzeige.html?FId=2586192>
- Zeiber, H., & Zeiber, H. J. (1989). Familiäre Bedingungen der Tageslaufgestaltung in der mittleren Kindheit. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: Gemeinsamer Kongress der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Adhoc-Gruppen* (S. 75–78). Seismo Verlag. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148241>
- Zeiber, H. (2009). Ambivalenzen und Widersprüche der Institutionalisierung von Kindheit. In M.-S. Honig (Hrsg.), *Ordnungen der Kindheit: Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung* (S. 103–126). Juventa Verlag. https://www.beltz.de/fachmedien/sozialpaedagogik_soziale_arbeit/produkte/details/2171-ordnungen-der-kindheit.html
- Zinnecker, J. (1990). Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. In I. Behnken (Hrsg.), *Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozess der Zivilisation: Konfigurationen städtischer Lebensweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts* (S. 142–162). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-322-95539-5_8

Zinnecker, J. (1996). *Jungsein in Deutschland: Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996*. Leske und Budrich Verlag. https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-322-95857-0_1

Zinnecker, J. (2000). Kindheit und Jugend als pädagogische Moratorien. Zur Zivilisationsgeschichte der jüngeren Generation im 20. Jahrhundert. In D. Benner & H.-E. Tenorth (Hrsg.), *Bildungsprozesse und Erziehungsverhältnisse im 20. Jahrhundert* (S. 36–68). Beltz. <https://doi.org/10.25656/01:8442>

Liste zitierter Interviews

Initiatorin der Spielplatzgestaltung, Wiener Kinderfreunde – Spielplatzleitung, Interview am 02.12.2024, Wien

Initiatorin der Jugendmillion, WIENXTRA – Koordinationsstelle Kinder- und Jugendstrategie, Interview am 07.01.2025, Wien

Pädagoge des Robinsonspielplatzes, Wiener Kinderfreunde, Interview am 02.12.2024, Wien

Partizipierende Lehrperson, Höhere Lehranstalt für Mode & Wirtschaft, Interview am 29.05.2024, Wien

Jugendlicher Teilnehmer, Interview am 05.12.2024, Wien

Jugendlicher Teilnehmer, Interview am 27.12.2024, Wien

Expertin für Politik und Jugendbeteiligung, SPÖ – Landtagsabgeordnete und Gemeinderätin, Interview am 09.01.2025, Wien

VI. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Struktur der Arbeit (eigene Abbildung)	15
Abb. 2: Selbstbestimmte Beteiligung (eigene Abbildung)	16
Abb. 3: Stufenleiter der Partizipation (eigene Abbildung)	17
Abb. 4: Aktionsräume von Kindern (eigene Abbildung, nach Blinkert, 2017).	31
Abb. 5: Raumtypen (eigene Abbildung, nach Kogler, 2018)	3
Abb. 6: Struktur der Kapitels (eigene Abbildung).	47
Abb. 7: 12 Leitprinzipien nachhaltiger Beteiligung (eigene Abbildung, nach MA13, 2020).	52
Abb. 8: Die kinderfreundlichsten Städte der Welt (eigene Abbildung, nach Gill, 2024)	53
Abb. 9: Vauban (eigene Abbildung, nach Masters in sustainable Architecture, Issuu, 2020)	54
Abb. 10: Zeitstrahl Freiburger Stadtentwicklung (eigene Abbildung)	54
Abb. 11: Vauban (Ohne Lärm und Abgase, Petermann, Deutschlandfunk, 2018).	56
Abb. 12: Vauban (Hinz&Kunzt 234, 2012)	57
Abb. 13: Zeitstrahl der Jugendpolitik (eigene Abbildung).	58
Abb. 14: Altstadt Gent (eigene Abbildung, nach Sint-gabrielcollege, Excursie Gent, 2022).	58
Abb. 15: Robinsonspielplatz (eigene Abbildung, nach Robbiton- Abenteuerspielplatz Robinson-Insel, Asbn, Gruber, 2014).	70
Abb. 16: Zeitstrahl der Robbinsospielplatzentwicklung (eigene abbildung)	70
Abb. 17: Verortund des Robinsonspielplatzes (eigene Abbildung)	74
Abb. 18: Infrastruktur des Robinsonspielplatzes (eigene Abbildung).	75
Abb. 19-24: Nutzungsmöglichkeiten des Robinsonspielplatzes (eigene Abbildungen)	77
Abb. 25: Raumanalyse in der Vogelperspektive (eigene Abbildung)	78

Abb. 26: Gesammelte Raumanalyse (eigene Abbildung)	79
Abb. 27: Grünraumanalyse (eigene Abbildung)	80
Abb. 28: Verkehrsraumanalyse (eigene Abbildung)	81
Abb. 29: Sozialraumanalyse (eigene Abbildung)	82
Abb. 30: Arbeits- und Wohnraumanalyse (eigene Abbildung)	83
Abb. 31: Jugendmillion (eigene Abbildung, nach Wiener Bildungschancen, Wienextra)	84
Abb. 32: Zeitstrahl der Jugendmillion (eigene Abbildung)	84
Abb. 33: Kartenspiel Junges Wien (eigene Abbildung, nach Kartenspiel zum Finden und Entwickeln von Ideen für Wien, Wienextra).	87
Abb. 34: Jugendmillion Prozess (eigene Abbildung, nach Wiener partizipative Kinder und Jugendmillion, Wienextra)	89

VII. Anhang

Liste der Codes

Liste der Codes	Häufigkeit
Codesystem	411
Initiator:innen	0
Frage Block 4	0
Unterstützung	19
Herausforderungen	34
Frageblock 3	0
Synergien	8
Wechselwirkungen	14
Frage Block 2	0
Langfristige Stadtentwicklung	10
Nachhaltige urbane Räume	12
Frage Block 1	0
Förderung kindgerechter Partizipation	21
Gestaltung kindgerechter Räume	13
Part. Kinder und Jugendliche	0
Frage Block 4	0
Unterstützung	3
Herausforderungen	14
Frage Block 3	0
Synergien	6
Wechselwirkungen	7
Frage Block 2	0
Langfristige Stadtentwicklung	3
Nachhaltige urbane Räume	11
Frage Block 1	0
Förderung kindgerechter Partizipation	18
Gestaltung kindgerechter Räume	13
Pädagog:innen	0
Frageblock 4	0
Unterstützung	20
Herausforderungen	31
Frageblock 3	0
Synergien	13
Wechselwirkungen	10
Frageblock 2	0
Langfristige Stadtentwicklung	5
Nachhaltige urbane Räume	18
Frageblock 1	0
Förderung kindgerechter partizipation	28
Gestaltung kindgerechter Räume	9
Politische Vertreter:innen	0
Frageblock 4	0
Unterstützung	13
Herausforderungen	18
Frageblock 3	0
Wechselwirkungen	5
Synergien	3
Frageblock 2	0
Langfristige Stadtentwicklung	10
Nachhaltige urbane Räume	8
Frageblock 1	0
Förderung kindgerechter Partizipation	10
Gestaltung kindgerechter Räume	4

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

